MONTANUS

*

DIE PRAKTIKEN DER SPANISCHEN INQUISITION

*

Class 272.2 G588 Book
General Theological Seminary Library
CHELSEA SQUARE, NEW YORK

Die Praktiken der spanischen Inquisition

Die Praktiken der spanischen Inquisition

Aus dem Lateinischen des
Reginaldus Gonsalvius Montanus

Übersetzt und erläutert von
Franz Goldscheider
Berlin

1925

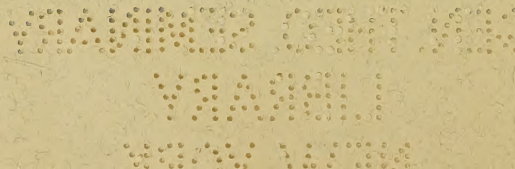
Im Alf Häger-Verlag zu Berlin

GEORGE SMITH
LIBRARY
NEW YORK

272.2
G588
82027

Alle Rechte vorbehalten
Gedruckt im Bibliographischen Institut, Leipzig
Einbände von H. Sperling, Leipzig

Copyright 1925 by Alf Häger Verlag, Berlin



Sanctae Inquisitionis Hispanicae Artes Aliquot detectae, ac palam traductae

Exempla Aliquot Praeterea quae suo quaeque loco in ipso opere sparsa sunt, seorsum reposita, in quibus easdem Inquisitorias artes veluti in tabulis quibusdam in ipso porro exercitio intueri licet

Addidimus Appendicis Vice piorum quorundam martyrum Christi elogia qui cum mortis supplicium ob fidei confessionem Christiana constantia tulerint, Inquisitores eos suis artibus perfidiae ac defectionis infamarint

Reginaldo Gonsalvio Montano authore

* *
*

Exurge Deus judica causam tuam Psal 74

Heidelbergae
M.D.LXVII

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort des Übersetzers . . . . . III–XII
Vorrede des Verfassers . . . . . XIII–XXXII
Eigenartiges Verfahren beim Vorladen und Festnehmen 1–9
Sequestration des Vermögens 11–13
Mannigfache Verhöre 15–32
Eröffnung der Zeugenaussagen 33–43
Widerlegung der Zeugen 45–51
Erkenntnis auf Tortur und deren Vollziehung . 53–66
Noch andere Praktiken der Inquisitoren . . . 67–71
Andere verborgenere Kunstgriffe 73–85
Unterhalt der Gefangenen 87–99
Visitationen der Gefängnisse 101–104
Der Glaubensakt 105–123
Auslegung der Urteilssprüche 125–131
Besondere Beispiele von Inquisitorpraktiken . . 133–149
Zeugnisse frommer Märtyrer Christi 149–224
Johannes Ponce de Leon 151–154
Johannes Gonzalez der Prediger 155–157
Vier sevillanische Frauen 159–161
Hernando de San Juan 163–164
Julian Hernandez 165–169
Juan de Leon, Mönch 171–174
Francisca de Chaves 175
Cristobal Losada, Arzt 177–178
Cristobal de Arellano 179–180
Garcia Arias 181–193
Doktor Johannes Egidius 195–207
Doktor Constantino de la Fuente 209–224
Anmerkungen 225–236

Vorwort des Übersetzers

Im Jahre 1567 erschien in Heidelberg ein Büchlein in lateinischer Sprache, betitelt: Sanctae Inquisitionis Hispanicae Artes Aliquot detectae ac palam traductae. Exempla etc., in welchem zum ersten Male die schauerlich geheimnisvollen Prozeduren der Inquisition vor den Augen der Mitwelt enthüllt wurden. Bei dem Aufsehen, das die Schrift hervorrief, konnte es nicht ausbleiben, daß sie sehr bald in die Hauptsprachen übersetzt wurde, und so kam schon im folgenden Jahre eine französische (ohne Angabe von Druckort und Verfasser) und eine englische Übersetzung in London heraus; dann 1569 weitere fünf, nämlich eine zweite englische von Skinner, London, dem Erzbischof von Canterbury gewidmet, mit sieben Verzeichnissen von Todesopfern der Inquisition; eine aus der französischen übersetzte holländische, ohne Ort, von Petrus Dathenus, der damals in Heidelberg Pastor einer Kolonie verbannter Flamländer war, und noch eine holländische in London von Maulumpertus Taphaea. Ferner eine deutsche in Heidelberg; der Buchhändler begründet die Herausgabe damit, daß „vielfeltigs nachfrage erfolget, obs nicht auch in gemeiner Teutschen sprach gefunden". Er bringt die Übersetzung eines ungenannten Studenten der Theologie: Der Heiligen Hispanischen Inquisition etliche entdeckte und offentlich an tag gebrachte ränck und Prakticken. Item

Etliche bsonders gsetzte Exempeln usw. Endlich eine zweite deutsche in Eisleben von Wolffgang Rauffman (Schloß Mansfeld): Schrecklicher Proceß und erbermliche Exempel usw. Dann kam 1574 die Heidelberger deutsche Ausgabe noch einmal heraus. Nächstdem erschien Septem oratiunculae. Haidelbergae 1603, im wesentlichen ein Auszug aus dem Original, Vorträge des Heidelberger Professors Simon Stenius, der es für dringend erforderlich erklärte, daß die Studenten auch von diesen Dingen etwas erführen. Alsdann gab Joachim Ursinus (Beringer), Konrektor und Pastor in Amberg, im Jahre 1611 einen um wertvolle Beilagen vermehrten Neudruck des lateinischen Textes und im selben Jahre noch eine deutsche Übersetzung heraus; die Beilagen beruhen auf brieflichen Mitteilungen aus Spanien. Es folgte 1620 eine holländische, gedruckt In s'Gravenhage als Abdruck der obengenannten von 1569 auch mit deren Vorwort; eine wenig verschiedene ebenda 1621 und eine dritte englische London 1625. Im Jahre 1754 brachte Daniel Gerdes im „Scrinium antiquarium s. Miscellanea Groningiana" einen Abdruck der Exempla allein, die auch den Inhalt zahlreicher „Märtyrerbücher" von 1570 an bis ins 19. Jahrhundert hinein in deutscher, holländischer, französischer, englischer und lateinischer Sprache bilden; sie bringen Auszüge aus den Artes, ohne diese zu nennen. Den Beschluß machte die Übersetzung in die Muttersprache des Autors, die spanische; sie erschien erst 1851 als T. 5 der Sammlung „Reformistas antiguos Españoles". Dieselbe Sammlung (in der Folge kurz mit R. A. E. zitiert) brachte dann noch im T. 13 im Jahre 1857 einen sehr korrekten Neudruck des lateinischen Textes. Diese Verspätung kann nicht wundernehmen, da ja an ein Erscheinen des Werkes in Spanien

in welcher Sprache immer nicht zu denken war, solange die Inquisition bestand. Diese wurde durch ein Dekret Napoleons vom 4. Dezember 1808 aufgehoben; aber 1814 von Ferdinand VII. wiederhergestellt, dann 1820 durch die Cortes aufgelöst, aber noch einmal wiederhergestellt und „endgültig" erst 1834 aufgehoben (in Italien sogar erst 1859); d. h. sie ist bis jetzt noch nicht wieder ins Leben gerufen. Freilich wurde noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts in klerikalen Kreisen auf ihr Wiederaufleben getoastet, und auch in der Literatur der Neuzeit fehlt es nicht an Freunden, Verteidigern und Bewunderern des hl. Offiziums, wie Pater Gams und Garcia Rodrigo, der in seiner „Historia verdadera de la Inquisicion" offen für die Erneuerung des Institutes eintritt, dessen Beseitigung, wie er im einzelnen darlegt, an allen Übelständen der Jetztzeit die Schuld trägt.

Der Verfasser der „Artes" nennt sich Reginaldus Gonsalvius Montanus. Seinen eigentlichen Namen und seine Lebensschicksale zu ermitteln hat man sich viele Mühe gegeben. Das Buch selbst läßt erkennen, daß er Spanier, in Sevilla heimisch, Protestant und mit mehreren und zwar den hervorragendsten der von ihm geschilderten Personen intim bekannt war, endlich, daß er aus dem Inquisitionsgefängnis — unbekannt auf welche Weise — entkommen sein muß. Hat er seinen Namen nur latinisiert, so hieß er Gonzalez, und Montanus wäre etwa Montés oder Serrano oder de la Sierra; Llorente in der „Historia critica de la Inquisicion de España" nennt ihn Gonzalez de Monte, aber mit der bei ihm nicht seltenen Unachtsamkeit bald Reynaldo, bald Raimundo, auch Ramon; andere halten dafür, daß ein Pseudonym vorliegt, und seinen Namen

zu verschweigen kann der Verfasser allerdings gewichtige Gründe gehabt haben. Jöchers Gelehrtenlexikon (1815) enthält die Angabe, Montanus sei ein Dominikaner gewesen und zur reformierten Kirche übergetreten; dieselbe Notiz findet sich auch sonst mehrfach. Die Quelle wird zweifellos Gerdes sein, der sich im „Scrinium", T. 4 pars 2 für diese Angabe auf Limborch beruft, aber soweit ich sehe, irrtümlicherweise. Llorente, der als Sekretär der Inquisition die Akten einsehen konnte, sagt, Montanus sei als flüchtiger Lutheraner in effigie verbrannt worden. Eine eigenartige Nachricht gibt Ursinus im Vorwort zu seiner deutschen Ausgabe (abgedruckt in R. A. E. T. 13, p. 13) „von welcher (J) gegenwertiges Büchlein durch einen Gottseligen führnemen Mann Reginaldum Gonsalvium in hispanischer Sprach trewlich beschrieben, der es selbsten mit augen angesehen, und durch glaubwürdige Zeugen darvon berichtet worden", und man hat daraus schließen wollen, daß das Buch aus dem Spanischen ins Lateinische übersetzt worden sei, vielleicht auch zwei Verfasser daran beteiligt seien; allein ein spanischer Text ist damals bestimmt nicht im Druck erschienen, auch in keinem Index der verbotenen Bücher zu finden und der einheitliche Stil des Werkes deutet unzweifelhaft auf einen einzigen Verfasser, der aber sehr wahrscheinlich auch Material von befreundeter Seite erhalten hat, worauf übrigens einige Bemerkungen im Buche selbst hindeuten. Daß man auch in Rom an ein Pseudonym geglaubt hat, zeigt der Index Sixtus V. von 1590, in welchem die „Artes" unter den Schriften incertorum Autorum angeführt sind, wie schon im Index der spanischen Generalinquisition 1583, während der Antwerpener 1570 einen „erstklassigen" Ketzer Gonsalinus

Regnaldus namhaft macht, der Lütticher 1569 einen Gonsalvius Rainaldus. Ein Jahrhundert später wird er in der Bibliotheca Nova des Nic. Antonio 1672 erwähnt als ignotus alias homo. In der Neuzeit hat man noch weitere Anstrengungen gemacht, die Verzeichnisse der spanischen Flüchtlinge in Frankfurt und Genf nach ihm durchforscht, im Staub der Archive und Bibliotheken nach dem Namen gewühlt (Rahlenbeck), alles ohne Erfolg. Einige wollen ihn mit Zafra (vgl. Anm. II) identifizieren, Schäfer sieht in ihm den in den Akten vorkommenden Hieronymitenmönch Fray Benito. Noch andere Vermutungen bespricht Edward Böhmer, „Spanish Reformers of two centuries" in der „Bibliotheca Wiffeniana", II, 117f.; er erhofft noch Aufklärung, aber das über dem Autor schwebende Dunkel wird wohl schwerlich je gelichtet werden.

Das große Aufsehen, das die Schrift und ihre Übersetzungen erregten, ist aus den damaligen Zeitverhältnissen leicht begreiflich: Albas Einrücken in die Niederlande, Hugenottenkriege in Frankreich, Rebellion der Katholiken in England, Exkommunikationsbulle des Papstes gegen Elisabeth. Montanus wollte aufklären und warnen; er ahnte nicht, daß die von ihm ersehnte Aufhebung der Inquisition noch zwei bis drei Jahrhunderte auf sich warten lassen werde. Die Vorrede der deutschen Heidelberger Ausgabe weist auf die Unruhen in den Niederlanden und Frankreich hin, der Grund der Auflehnung sei nicht allbekannt, dem gemeinen Mann werden falsche Ursachen angegeben, daher sei das Büchlein ein wahrer treuer Eckhard zur Warnung und Aufdeckung der wahren Ursache. Und der Mansfelder Übersetzer betont eindringlich, wie es hoch vonnöten sei, daß diese Dinge an den Tag kämen: „Weil es nu mehr im

Deutschlande fast gemein wird, daß sich unsere deutsche Kriegsleute, die sich lutherisch und evangelisch nennen, sich derer art in zügen gepruchen lassen." Die holländische Vorrede feuert kräftig zu energischerem Widerstand gegen die Tyrannei an, sie kann sich auf die 1568 erfolgten Hinrichtungen der Grafen Egmont und Hoorn zur Bekräftigung ihrer Warnungen berufen. Ursinus preist Deutschland, das noch nicht den Nacken unter das Joch der Inquisition gebeugt habe, warnt aber dringend vor Vertrauensseligkeit und bezeichnet sich auf dem Titelblatt als Anti-Jesuita, der die Jesuiten am Werke sieht, die spanische Inquisition in Deutschland und Böhmen einzuführen.

An der Zuverlässigkeit der Berichte des Büchleins ist nicht zu zweifeln, sie tragen den Stempel der Wahrheit an der Stirn. Montanus begnügt sich damit das zu erzählen, was er genau kennt, beschränkt sich daher fast ausschließlich auf Sevilla und einen sehr begrenzten Zeitraum. Seine Angaben sind selbst durch die Freunde der Inquisition nicht entkräftet worden; vielmehr haben sie von einer Seite Bestätigung gefunden, von der er sie gewünscht, aber kaum ernstlich erhoffen konnte. Schon Llorente hat alle Erzählungen des Montanus mit den Akten verglichen und richtig befunden, wiewohl er über den lutherischen Fanatismus in der Darstellung klagt. Dann hat Dr. E. Schäfer die Inquisitionsakten, die im allgemeinen dürftig, aber gerade für die in Betracht kommende Zeit noch in erfreulicher Reichhaltigkeit vorhanden sind, bearbeitet und die Ergebnisse im Jahre 1902 als „Beiträge zur Geschichte des spanischen Protestantismus und der Inquisition im 16. Jahrhundert" in drei Bänden herausgegeben, die kurz als „Beiträge" bzw. „Akten" zitiert werden sollen. Endlich kommen

uns noch die von Menendez y Pelayo 1880 herausgegebenen Akten des Domkapitels von Sevilla zustatten. Alle diese Dokumente beglaubigen in ungeahnter Weise die Erzählungen unseres Autors und man sieht mit Staunen, wie genau bis ins einzelnste er orientiert war. Er selbst streift in seiner Vorrede kurz die Frage, woher er sein Wissen habe, in offenbar absichtlich etwas dunkel gehaltenen Wendungen. Seine von Llorente und auch von Schäfer gerügte Leidenschaftlichkeit läßt sich doch m. E. sehr wohl mit Objektivität vereinigen. Und so bedarf die Bedeutung des Buches keiner besonderen Hervorhebung; als erste und in vielen Beziehungen einzige Quelle für die Kenntnis der darin geschilderten Dinge und Personen ist es unersetzlich. Es wäre nicht leicht, alle Autoren anzugeben, die sich mehr oder weniger auf Montanus berufen; so de Thou, Limborch, Llorente, M'Crie, Schäfer, Lea, ohne die vielen zu rechnen, die ihn benutzen, ohne seiner Erwähnung zu tun, wie fast alle Martyrologien und auch Cipriano de Valera.

Trotz der Bedeutung und großen Anziehungskraft des Büchleins ist es nun aber schwer erhältlich und einem größeren Leserkreise überhaupt unerreichbar wegen seiner großen Seltenheit, die schon Llorente vor einem Jahrhundert feststellte; Daniel Gerdes erklärt es im „Florilegium" 1763 für so selten, daß es kaum in den ersten Bibliotheken zu finden sei, und die lateinische Ausgabe von Ursinus soll noch rarer sein als das Original. Mindestens das gleiche gilt aber von den alten Übersetzungen. Die Ursache hiervon ist nicht in der Wirkung der Jahrhunderte allein zu suchen: es lag im Interesse der Inquisition, alle ihr erreichbaren Exemplare zu vernichten. Aus den Akten („Beiträge" I, 394) erfährt

man, daß sämtliche aufgefundenen Bestände ketzerischer Bücher verbrannt wurden bis auf je ein Exemplar, das in das Geheimarchiv kam; zudem war das Übersetzen von gegen die Inquisition gerichteten Schriften durch päpstliche Bullen ausdrücklich unter besonders strenge Strafen gestellt. Sämtliche ältere Übersetzungen sind daher ebenfalls so spärlich vorhanden, daß man Vermerke über Ort und Besitzer der wenigen bekannten Exemplare findet und einzelne Ausgaben als fast unauffindbar bezeichnet werden. Und bei alledem sind sie auch noch kaum so lesbar wie das Mönchslatein des Originals; die beiden deutschen von 1569 (die von 1611 kenne ich nicht) sehr frei, mit willkürlichen tendenziösen Zusätzen und Auslassungen, die französische vielfach verstümmelt, ebenso natürlich die aus ihr stammende holländische; von den drei englischen war keine erhältlich. Hiernach ist also die einzige moderne und noch einigermaßen auffindbare die spanische; allein sie ist nicht empfehlenswert, ihr Herausgeber Usoz y Rio erklärt sie selbst für plump, unbeholfen. Er hatte die Arbeit absichtlich jemandem übertragen, der, dem Inhalt indifferent gegenüberstehend, sich ohne Voreingenommenheit der Aufgabe unterziehen könnte. Indes der (ungenannt gebliebene) Übersetzer dehnte diese Gleichgültigkeit weiter als beabsichtigt war auch auf den Sinn seiner Sätze aus, so daß er nicht selten bei schwierigen Stellen sich damit begnügte, lediglich jedem lateinischen Worte das entsprechende oft kaum davon verschiedene spanische zu substituieren. Usoz sagt, daß er die mangelhafte Arbeit nur mit Unlust durchgesehen habe; allein eine Anzahl geradezu lächerlicher Versehen hätten doch nicht unbemerkt stehen bleiben dürfen: um nur eines anzuführen, so hat der spanische Text einmal für „Schwiegervater"

compañero, offenbar auf unachtsamer Verwechslung von socer mit socius beruhend.

Hiernach erschien es als ein nicht unberechtigtes Beginnen, den Montanus seiner unverdienten Vergessenheit zu entreißen und ihn unter möglichster Vermeidung der Mängel der Vorgänger aufs neue ins Deutsche zu übertragen. Aber gerade bei unserem Autor ist es nicht ganz leicht, die richtige Mitte zwischen zu großer Freiheit und zu großer Bindung einzuhalten. Montanus legt, wie er mehrfach selbst zugibt, auf eine sorgfältig geordnete und gefeilte Darstellung wenig Gewicht; er hat soviel unerhört Neues zu melden und ist so lebhaft bei der Sache, daß er Riesensätze, übermäßig langePerioden, durchsetzt von Einschachtelungen und Klammern bildet, auch gelegentlich im Eifer aus der Konstruktion fällt, sich selbst häufig auf Abschweifungen ertappt und langatmigen Wiederholungen nicht entgeht. Seiner Entrüstung und Empörung gibt er kräftigen, nicht selten sarkastischen Ausdruck und es treibt ihn, solchen Stellen in oft weitausgedehnten Sätzen dem Leser auch äußerlich durch Anwendung von Kursivschrift Nachdruck zu verleihen. Wenn die Übersetzung auch von diesem Hilfsmittel absehen konnte, so wollte sie doch, soweit es anging, textgetreu auch das Kolorit des Werkes wiedergeben. Aus diesem Grunde wurden auch einige vereinzelt vorkommende dunkele Stellen unverändert übertragen, obwohl die Lesbarkeit gewonnen hätte, wenn sie durch willkürliche Deutung aufgehellt worden wären. Möge also der Leser die aus den angeführten Rücksichtnahmen unvermeidlich sich ergebenden Härten nicht der Nachlässigkeit des Übersetzers zuschreiben! Andererseits erforderte die Rücksicht auf Verständlichkeit die Zerlegung überlanger Sätze, Kürzung übermäßiger Wieder-

holungen und Abwechslung in der Wiedergabe stereotyp wiederkehrender Worte wie pietas, sanctitas und ähnlicher. Zu diesen gehört auch das überaus häufig gebrauchte Wort artes: und wenn auch hierfür eine ganze Reihe deutscher Worte zur Verfügung stehen, so gibt doch kein einziges von allen diesen alles das, was Montanus zum Ausdruck bringen wollte, so ganz wieder, daß es dem Werke als Überschrift dienen könnte.

Aber da kommt uns der alte verschollene Vorgänger mit dem zwar undeutschen, aber gewiß gerade darum hier so treffenden Worte Praktiken zu Hilfe und so möge es unter dem alten Namen noch einmal hinausziehen!

Berlin im Januar 1925.

Prof. F. Goldscheider
Geh. Studienrat

Vorrede

In jetzigen unruhigen Zeiten, wo so viele Völker und Stämme gegen ihre eigenen Volksgenossen, also gegen die Eingeweide ihres Vaterlandes, um der Inquisition willen (wenn man die Wahrheit sagen darf) zu den Waffen greifen, indem die einen sie als hochheilig und für den Staat segensreich beschützen, die anderen dagegen sie als eine freier Menschen unwürdige Knechtschaft nicht sowohl zu vernichten, als nur sich vom Leibe zu halten bestrebt sind, — kann da jemand ernstlich im Zweifel sein, welche von beiden toll sind? Denn bei so gewaltigem Auseinandergehen der Willensmeinungen kann nicht etwa so, wie die Waffen beiden gleich zur Hand sind, Recht und Unrecht auf beiden Seiten sein: kämpfen die einen für eine gerechte Sache, so können die anderen nicht dasselbe tun. Aber es scheint nicht wahrscheinlich, daß die Großen der Welt (um von der unzähligen Menge der Kleinen zu schweigen), die sich hauptsächlich der Sache der Inquisition annehmen und der gegenüber sie sich alljährlich mit großer Andacht und nicht minder großem Gepränge eidlich verpflichten, von Recht und Wahrheit abirren sollten: zumal sie sie weder selbst erfunden haben, noch auch als etwas eben erst Gewachsenes pflegen, sondern von den Vorfahren überkommen haben, ehrwürdig durch den Ruf der Heiligkeit und das Alter selbst, bisher mit übermenschlichem Ansehen einem himmlischen

Wesen gleich unter den Sterblichen waltend. Zu so hervorragender Ehrenstellung gesellen sich auch ungewöhnliche Erfolge: sie wehrt mit Eifer und Geschick den schädlichen jüdischen und mohammedanischen Ketzereien nebst manchen anderen Verirrungen, die unter bekannten oder unbekannten Führern und Namen täglich auftauchen; wobei wir das Wachstum des königlichen Fiskus sowie einiger Privatvermögen, wiewohl sehr bedeutend, als Sache von geringerer Wichtigkeit beiseite lassen.

Allein, da man nach dem Spruch der Wahrheit und nach der Natur der Sache selbst über die gute oder schlechte Beschaffenheit eines Baumes nicht sicherer und leichter urteilen kann als durch seine Früchte, so müssen auch wir bei unserer freilich ebenso gefährlichen wie nützlichen Beurteilung uns ohne Haß an dasselbe Verfahren halten, da es schon so weit gekommen ist, daß die Leute daran gehen, das in Zweifel zu ziehen, was sie bisher aus ungeheurem Irrtum, um nicht zu sagen Stumpfsinn, als überaus heilig verehrten. Ist nun die Inquisition ein guter oder, wenn sie lieber will, ein heiliger Baum, so wird sie (meine ich) gern gestatten, ihre Früchte ans Licht zu ziehen, um nach deren Güte oder auch Heiligkeit ihre eigene Güte und Heiligkeit ohne Trug noch Mißgunst zu bemessen. Denn das Licht liebt das Licht und der Freund der Wahrheit geht trotz der widerstrebenden Finsternis freiwillig ins Licht hinaus, damit seine in Gott vollbrachten Werke offenbar werden. Wer aber schlecht handelt, scheut das Licht, er legt, wenn er die Macht hat, den Zungen der Menschen tyrannisches Stillschweigen auf und verdeckt dadurch seine Taten, damit das Licht sie nicht Lügen strafe. Nun diese Früchte der hl. Inquisition, die bei ihrer ungemeinen Fruchtbar-

keit wie von einem Baum abzupflücken uns gewiß durch die göttliche Vorsehung verstattet wird, möge jetzt die gesamte Christenheit anschauen und durch sie veranlaßt ohne Schwierigkeit über die Erhaltung oder aber Ausrottung dieses heiligen Baumes mit sich zu Rate gehen.

Der Hauptpunkt der ganzen Überlegung ist freilich der, ob unser Bericht über die hl. Inquisition wahrheitsgetreu ist, und weiterhin, woher unser Wissen stammt. Denn niemand wird ernstlich Bedenken tragen, einen Baum mit der Wurzel auszureißen, wenn die Schädlichkeit seiner Früchte sicher verbürgt ist. Höchst gefährlich aber wäre es, sich für diese Dinge auf die Ketzer zu berufen, die die Inquisition als eine wuchtige und dabei gerechte Geißel verabscheuen und daher mit Recht verdächtig sind. Wir halten es deshalb für angebracht, ein einfaches, aber sicheres Verfahren zu bezeichnen, mittels dessen die Wahrheit ohne erhebliche Mühe festzustellen wäre. Zunächst müßte der König selbst, dem ja vor allem die Rechtspflege in seinem Machtgebiet obliegt, zu der Einsicht kommen, er könne und müsse dem Inquisitionsgericht Ordnung aufnötigen, und zwar unbekümmert um irgendwelche besonderen Gesetze dieser Institution, um Vorrechte, Bullen, Abläße und Eide. Nach ernstlichem, unbeeinflußtem Inquirieren gegen die Inquisition selbst müßte er sich dann hierüber Vortrag halten lassen, und zwar von würdigen, unbestechlichen Männern, die vorher noch bei solchen, die ihrer Meinung nach über diese Dinge Bescheid wissen, Erkundigungen eingezogen haben müßten, wie es in anderen Gerichtssitzen unter allgemeiner Billigung geschieht. Vor allen müßten zu solcher Befragung die Gefangenen der Inquisitionskerker zugezogen werden, jetzige und frühere: aber man muß ihnen erst den Wolfszaum aus dem Munde nehmen,

durch dessen Anlegen die Inquisition ihre Tyrannenherrschaft sichert und der noch schlimmer als der eiserne ist. Das ist das ihnen auferlegte und mit den stärksten Eiden bekräftigte ewige Stillschweigen über alles, was sie während ihres Aufenthalts im Gefängnis über die Inquisition und ihren gesamten Betrieb erfahren oder gesehen oder selbst kennengelernt haben: sie sollen sich für die dort zugebrachte Zeit als gestorben betrachten. Auch werden zur Sicherung des Eides fürchterliche Drohungen hinzugefügt. Durch diesen Kunstgriff erreichten die Inquisitoren in erster Linie, daß alle ihre anderen Schliche bisher verborgen blieben und sie unter dem Deckmantel des Religionseifers in Sicherheit toben konnten; jedoch nicht so verborgen, daß nicht die ganze Welt, wiewohl nur undeutlich und wie von weitem, ihre tyrannische Grausamkeit schon längst gewittert hätte. Um sie aber nicht am eigenen Leibe ganz für sich deutlicher verspüren zu müssen, hält jeder den Mund. Denen, die befragt werden sollen, muß also vor allen Dingen dieser Knebel fortgenommen und die Möglichkeit gefahrloser Aussagen gewährt werden, wenn man jene bisher zum Schaden des Staates so geflissentlich verborgen gehaltenen Geheimnisse an den Tag bringen will. Sollte uns daher bei der gegenwärtigen Erzählung, weil wir vielleicht verdächtig sind, wenig oder gar kein Glaube geschenkt werden, so wird doch jetzt, wo wir unter Verzicht auf eigene Glaubwürdigkeit an eine gesetzmäßige, ernstliche Untersuchung appellieren, jedermann eine so wichtige Angelegenheit nicht mehr nach unserem größeren oder geringeren Ansehen beurteilen, sondern einen rein sachlichen Maßstab anlegen können.

Woher wir aber unsere Kenntnis von diesen Dingen haben, gehört dann ebensowenig zur Sache; daher wollen

wir, obwohl wir auch in dieser Beziehung ein gutes Gewissen haben, uns weder auf das Betreffende stützen, noch darf uns jemand aus seiner Übergehung mit Recht einen Vorwurf machen.

Daß übrigens die obenerwähnten großartigen Erfolge, über die die Freunde der Inquisition immer voll Lobes sind, ihnen keine Entschuldigung bieten, sondern ganz im Gegenteil, kann man leicht einsehen; wir wollen aber den königlichen Fiskus und andere wie immer erworbene Reichtümer beiseite lassen, um nicht den Anschein zu erwecken, als leite uns bloßer Neid. Man braucht nur mit uns zu beachten, daß von den Myriaden der Inquisition in die Hände gefallener Juden, Mohammedaner, wahrer Christen und Ketzer noch heutigentags viele Tausende von Sanbenitos[1] zu sehen sind von solchen, die sie dem Feuer überliefert, von anderen, die sie nebst ihrer ganzen Familie bis zur spätesten Nachkommenschaft mit unauslöschlichem schimpflichen Makel behafteten und außerdem um ihr gesamtes Vermögen brachten; kurz, daß so viele Beutestücke vorhanden sind, als sich Unglückliche, wenn auch aus geringfügigsten Ursachen, ihrem Urteilsspruch unterziehen mußten: aber nicht einen einzigen haben sie von seiner Verirrung geheilt oder zum Besseren bekehrt.

Da nun die Augen der Menschen durch den Ursprung der Inquisition, ihr Alter und den Glanz ihres Namens geblendet werden (denn wer wird sich vor den hochheiligen Benennungen „Heilige Inquisition", „Väter des Glaubens", „Späher der ketzerischen Verderbtheit und Abtrünnigkeit" nicht andächtig verneigen?), so wollen wir zeigen, welches Anrecht sie hierauf besitzen und daher auch hierüber einiges vorausschicken.

Nachdem die katholischen Könige Ferdinand und Isabella seligen Angedenkens den Krieg beendet, durch den sie die Mohammedaner, die ganze 778 Jahre lang vom letzten Gotenkönig Roderich an Spanien besessen hatten, aus Reich und Stadt Granada und schließlich aus ganz Spanien vertrieben, dem Lande Ruhe und Freiheit und sich selbst unsterblichen Ruhm erworben hatten, so wandten sie sich nach dem langen Kriegsgetümmel der Reinigung und Pflege der Religion zu. Die Gelegenheit dazu gab die Menge der besiegten Mauren, die unter der Bedingung, den christlichen Glauben anzunehmen, in ihren Besitztümern belassen waren; dazu eine nicht geringere Anzahl von Juden, denen, während ihre Glaubensgenossen über Gibraltar hatten auswandern müssen, unter derselben Bedingung wie den Mauren zu bleiben gestattet worden war. Nach den Berichten ihrer ältesten Geschichtsbücher hatten die Juden schon seit der Zerstörung Jerusalems in Spanien gewohnt, wohin sie der römische Kaiser Titus hatte wegführen lassen und wo sie zwar in drückenden, fast knechtischen Verhältnissen, aber doch wenigstens darum nicht ganz unglücklich lebten, weil sie niemals jemand zum Religionswechsel hatte zwingen wollen. Diesen „neuen Christen" nun, die, wie leicht ersichtlich, mehr gewaltsam als freiwillig die Taufe empfangen hatten, wollten die Könige eine bessere Belehrung angedeihen lassen: gewiß ein frommer, christlicher Könige würdiger Gedanke, hätten ihn nur ihre üblen Leiter oder richtiger Verleiter nicht böse verfälscht. Die Könige hatten nämlich für alle ihre Handlungen und Absichten beständig Ratgeber um sich (eine unverschämte Menschenklasse, unter Anmaßung von Weisheit und Heiligkeit gewöhnt, selbst in die Privatgemächer der Herrscher einzubrechen),

Mönche, meist aus dem Dominikanerorden, die die guten Könige in allem, namentlich in Religions- und Gewissensfragen zu Rate zogen. Um nun die unfreiwilligen Christen mit der gehörigen Liebe und Sorgfalt von ihren eingewurzelten Irrlehren zur wahrhaften Erfassung der christlichen Wahrheit überzuführen, ward mit Hilfe der Leiter der königlichen Entschlüsse als Lehrern, Hirten und Doktoren der neue Gerichtshof der Inquisition errichtet, um die Leute, denen es ohnehin schlecht genug erging und denen eine bessere Belehrung einigen Ersatz für ihre elende Lage gebracht hätte, zu beunruhigen, auszuplündern, zu vertreiben, zu grausigen Hinrichtungen oder Geißelungen zu schleppen, sie andauernder Schande und durch Wegnahme von all ihrem Hab und Gut tiefster Armut auszusetzen. Um ein solches Schicksal zu erleiden, bedurfte es keineswegs immer schwerer Lästerungen Christi: es genügte die Wiederaufnahme irgendeines geringfügigen mohammedanischen oder jüdischen Religionsgebrauchs, unbedingt aber der unbedeutendste Irrtum im Glauben, dessen erste Anfangsgründe sie nicht einmal gelernt hatten. Dem neuen Unternehmen versagte der damalige Papst Sixtus IV. seine Unterstützung nicht: und so erstarkte es denn mit königlicher und päpstlicher Autorität in dem Grade, daß man diesen Bau für ewig halten könnte, wenn ihm nicht seine eigene, schon der ganzen Welt unerträglich gewordene Wucht hinderlich wäre. Waren die frommen Hirten, die die christliche Herde, nicht aber sich selbst weideten, so für deren neuen Zuwachs besorgt, daß sie nicht die bis aufs Blut ausgemelkte Milch verschlangen, noch auch sich in die Wolle der Herde, ja in die grausam abgezogenen Felle hüllten? Daß sie das fette Schaf nicht schlachteten, dagegen das schwache stärkten, das

kranke heilten, das gefallene gütig verbanden, das geraubte zurückholten, das verirrte treulich suchten; nicht aber rauh und heftig denen geboten denen sie als Christi Gut eher demütig dienen sollten? Sie suchten zwar und suchen auch jetzt noch die verirrten Schafe, die verscheuchten, die umherschweifenden, und zwar mit dem größten Eifer; jedoch nicht zur Errettung, sondern für die Schlachtbank; aber fahren wir fort.

Wie die Dominikaner die Urheber des Planes gewesen waren, so gelang es ihnen bei dem Ansehen, in welchem sie bei den Königen standen, auch leicht, die Tyrannenherrschaft an sich zu reißen, namentlich unter dem Vorwande, schon immer als die Vorkämpfer der Glaubenslehre gegolten zu haben. Jedoch durch Habgier, Hochmut und Ehrgeiz (Krankheiten, durch die sie auch beim Volk längst berüchtigt waren), sowie durch ihre Grausamkeit und Härte in der Ausübung ihres hohen, um nicht zu sagen höchsten Amtes machten sie sich selbst den Königen, die ihnen erst kurz zuvor diesen hohen Posten angewiesen, unerträglich; sie wurden, wiewohl unter ehrenvollen Vorwänden, entfernt und ihr Amt Priestern übertragen. Eine Spur der von den Dominikanern einst besessenen, dann eingebüßten Würde findet man noch in ihren ältesten Kirchen; sie sind wie mit Trophäen geschmückt mit den Sanbeniten der von ihnen, als sie am Ruder waren, so übel Behandelten. Aber[2]

manet alta mente repostum
Iudicium Paridis, spretaeque injuria formae,
Et genus invisum et rapti Ganymedis honores.

Aber sie halten noch mit Zähigkeit an dem alten Inquisitornamen fest und werden zweifellos einmal ihr Recht zurückverlangen. Ihnen allein und keinem anderen, den ehrgeizigen schlechten Ratgebern, die die guten Ab-

sichten der Könige zu eigenem Nutzen mißbrauchten, verdanken wir heute die Inquisition: wozu mußten sie sonst anstatt fleißiger, treuer Lehrer des christlichen Glaubens einen neuen, der ganzen Welt bis dahin unbekannten Gerichtshof einsetzen, der zur Belehrung unwissender und zur Bekehrung widerstrebender Gemüter nicht die Liebe anwendet, die nach Joh. 21 Christus vom Hirten einzig und allein verlangt, sondern Gewalt, Grausamkeit, Pomp, Herrschaft, Ketten, Foltern, Stricke, Knebel, Sanbeniten, Holzbündel? Als Helfer an Gottes Werk sollen nicht fromme Kenner der Geheimnisse der christlichen Religion vonnöten sein, sondern Rentmeister, Fiskale, Schreiber, Häscher, Gefängnisaufseher und ein zahlloses Gefolge sogenannter Familiaren[3]? Sollte man nicht meinen, dies alles diene weniger der Ausbreitung der Religion, als dazu, dem Volke das Joch einer neuen Art von Knechtschaft aufzuerlegen und gleichzeitig dem Fiskus neue Einnahmen zuzuführen? Es ist gerade so, als wollte man einen tüchtigen Kenner der Jagdkunst auswählen, ihn mit Bogen und Pfeilen bewaffnen, mit Schlingen, Fallen und Netzen ausrüsten und in Begleitung hurtiger Hunde aussenden, um das Evangelium zu predigen und die christliche Religion auszubreiten: wer um Himmels willen wird, wenn er bei Sinnen ist, zumal wenn er auf die von zahlreicher Beute beständig bluttriefenden Hände schaut, nicht eher einen vorzüglichen Jäger vor sich zu haben glauben, als einen Verkünder des Evangeliums? Es wäre wahrlich die Sache frommer Bischöfe gewesen – hätte es solche gegeben –, die neuen und alten Christen in der Religion zu unterweisen, und zwar in Christi, nicht in menschlichem Auftrage: von den damaligen Bischöfen und Theologen aber merkte aus Unwissenheit oder Pflichtvergessenheit nicht

einer, wie ihnen ein gut Teil ihrer Befugnisse genommen wurde, um das neue Tribunal zu schaffen; in solchen Verfall waren alle Gesetze christlicher Zucht geraten.

Allein die so gegründete Inquisition, wiewohl unter dem Schutz der höchsten Gewalten, der königlichen und päpstlichen, stehend und wegen ihres besonderen Anstriches von Heiligkeit allen Berechnungen nach aussichtsreich, fand dennoch nicht sofort allseitige Annahme; als nämlich König Ferdinand sie seinem Erblande Aragonien aufzudrängen versuchte, erhoben die Granden zuerst maßvoll dagegen Einspruch: der Gewalt setzten sie aber dann ebenfalls Gewalt entgegen, weil ihrer Meinung nach die Sache mehr nach Beeinträchtigung der Freiheit des Landes, als nach Reinigung der Religion aussah. Und nicht eher wurde sie angenommen (wenn man bei gewaltsamer Aufdrängung von „Annehmen" reden darf), als bis nach vielem Blutvergießen auf beiden Seiten ihr ein fester Wohnsitz eingeräumt ward. Als Zeuge kann außer dem allgemeinen Haß gegen die hl. Inquisition, der in diesem Königreich noch heute bei Hoch und Niedrig herrscht, der Magister Ápila dienen, der, vom König mit großen Vollmachten dorthin zu dem hohen Amt entsendet, von den Granden im Dom zu Saragossa umgebracht wurde und dadurch bei dem abergläubischen Pöbel in den Ruf der Heiligkeit gelangte. Es wird nämlich als unzweifelhaft berichtet, daß das Blut des Getöteten noch frisch aufwallend den Altar erstiegen habe, durch welches Wunder der Himmel natürlich sowohl die Schuldlosigkeit des Erschlagenen als auch die Gerechtigkeit der Sache, für die er fiel, beglaubigte. Obgleich nun noch andere zahlreiche Wunder an seinem Grabe dasselbe bezeugen (wie denn nach Paulus' Wort 2. Thess. 2, der Teufel die Macht hat, diejenigen zu be-

trügen, die die Liebe zur Wahrheit verwerfen), so hat er trotzdem den Titel als Heiliger, so daß er hl. Ávila hieße, noch nicht erlangt, weil man den für die heilige Sache Gefallenen nicht nur mit einem eisernen Panzerhemd unter den Kleidern angetan fand (was aber, wie behauptet wird, die heilige Benennung nicht gehindert hätte), sondern auch noch mit einem Degen: das allein steht einer solchen Ehrung entgegen[4].

Um aber auf unser Vorhaben zurückzukommen, so wird man sagen: Nicht um jemanden über die Vorschriften der Religion zu belehren, ist die Inquisition eingeführt worden, sondern um die Irrtümer und Ketzereien zu bestrafen und auszurotten. Zugegeben! Aber daß den Königen etwas anderes vorschwebte, als unter den Händen ihrer böswilligen Ratgeber nachher daraus wurde, geht aus ihrer Frömmigkeit hervor. Es verschlägt uns nichts, ob, wie einige wollen, die Inquisition schon vor dem Kriege mit Granada errichtet wurde; jedenfalls wurde die Aufgabe, die neuen Christen im Glauben zu unterweisen, zuerst den Pfarrern übertragen, von diesen auf Hilfsgeistliche und Küster abgewälzt, die nun überall in Stadt und Land den jämmerlich betrogenen Schäfchen das Ave Maria, Paternoster, Kredo, Salve regina in barbarischem Latein beibrachten und dabei mit den Unglücklichen ihren Spott trieben: auch war das nicht einmal umsonst, sondern für einen hohen Preis, oft außer der gewöhnlichen Bezahlung noch auf Kosten der Ehre der Frauen und Töchter. Hingegen wurden die fünf für die Seligkeit durchaus unerläßlichen Vorschriften der Kirche, nämlich: an Sonn- und Festtagen die Messe zu hören, Beichte, Abendmahl, Fasten, wenn es die hl. Mutter Kirche befiehlt, den Zehnten und die Erstlinge zu entrichten, mehr als deutlich bis zum

Übelwerden eingeprägt. Was sollte denn, ich bitte, bei solchem Religionsunterricht weiter herauskommen, als fortwährende Verfehlungen der Unglücklichen, auf die nun wieder andererseits die hierzu eingerichtete Inquisition wie ein rüstiger Jäger aus dem Anstand dem Wild auflauert. Doch zur Sache.

Zugegeben, daß es nicht Sache der Inquisition ist, im Glauben zu unterrichten, sondern ihr nur obliegt die Irrtümer zu beseitigen, so durften doch gute und umsichtige Ratgeber nicht zulassen, daß die christlichen Bischöfe um die Vorrechte ihres Amtes betrogen wurden, die ihnen nach der hl. Schrift selbst zustehen. Ferner nicht die Meinung aufkommen lassen, es gäbe zur Vertilgung der Ketzerei anderes Eisen oder Feuer als das Wort Gottes. Beides lehrte deutlich der Apostel im Brief an Titus, wo er unter anderen Eigenschaften des christlichen Bischofs Ausharren in treuer, der Glaubenslehre entsprechender Predigt fordert, die die Kraft habe zu ermahnen und Widersprechende zu überzeugen. Denn sowie der wahre erlösende Glaube nicht mit Gewalt oder Peinigungen herbeizurufen ist, so lassen sich die Ketzereien selbst durch den Tod der Ketzer nicht ausrotten: dagegen ist das geeignetste für beides das Wort Gottes selbst, durch das allein der Glaube entsteht und wächst: und geprüft beim glänzenden Licht des Wortes wird sogleich erhellen, was dem wahren Glauben nicht gemäß ist. Es hätte also die hl. Schrift darüber zu Rate gezogen werden sollen, ob sie irgendwelche Strafen für Widerstrebende und der Wahrheit hartnäckig Widerstehende bestimmt: ob etwa Geißelung oder die grausamste von allen, den Feuertod? Denn was die Vermögenseinziehung betrifft, kann es etwas Habgierigeres, Ungerechteres, Sinnloseres und dem christlichen Bekenntnis Unangemesseneres

geben? Und wie sollen wir Worte dafür finden, daß diese Geldstrafen auch sogar denen auferlegt werden, die ihren Irrtum einsehen? (Die überhaupt nicht wieder gutzumachende Beschimpfung übergehen wir.) Paulus hat in der angeführten Stelle nichts an Strafen festgesetzt. Denn es kann jemand in sich gehen, wenn der treue Hirt anstatt mit irgendwelchen Strafen mit Milde und Wohlwollen gegen ihn verfährt. Hören wir jedoch, was er an anderer Stelle für den Widerspenstigen verordnet. Er sagt: „Vom Ketzer, wenn du ihn das eine und andere Mal vermahnt hast, halte dich fern." Er will also, daß der Irrende ein-, zweimal ermahnt werde und das vom Bischof; nicht aber vor Gericht gezogen und mit Strafen, noch dazu mit den härtesten, fortgesetzt geplagt werde. Hat die Ermahnung Erfolg, so mögen sich Bischof und Gemeinde über den Wiedergewinn des Bruders als eines Gliedes Christi freuen. Wenn nicht, so soll er exkommuniziert, d. h. von dem Kreise der Frommen ausgeschlossen und ferngehalten werden, nicht jedoch zur Strafe für seine Irrung oder seine Hartnäckigkeit, sondern zu seiner Besserung. Diese Meinung des Apostels steht in Einklang mit dem Gebot des Meisters, Matth. 18: „Hört er nicht auf dich und auch nicht auf die, die ihn zum zweitenmal ermahnt haben, so sollst du es der Gemeinde sagen; höret er auch die nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner." Das soll heißen, daß man ihn der Gesellschaft der Gläubigen und dem Reich Christi nicht mehr als angehörig betrachten soll, gerade als hätte er nie dazu gehört. Auf dieser, wenn wohlerwogen, hinlänglich hohen Stufe der Strenge macht die christliche Zucht halt. Wahrhaft fromme Christen (wenn es damals solche gab) hätten doch annehmen müssen, daß Christus mit solchem Ge-

richtshof, solchen Satzungen, solchem Verfahren gegen irrende Brüder und gegen alle Arten der Ketzerei, die je hervorsproßten, lauter Einrichtungen, von denen die Kirche so ergiebigen Gebrauch gemacht hat, schon reichlich für sie gesorgt habe. Wer aber die Irrtümer durch den Tod der Irrenden beseitigen will, der handelt gerade so wie ein fürsorglicher Arzt, der den Kranken, um ihn von einem schlimmen Leiden zu befreien, vorsätzlich umbrächte. Dazu kommt noch, daß diejenigen, die auf diese Weise die Ketzereien zu vertilgen vermeinen, außerdem daß sie das nicht einmal erreichen, durch Wegräumen des Irrenden ihm jede Möglichkeit der Besserung abschneiden. Denn es könnte sein, wie denn die Gerichte Gottes verborgen und unbegreiflich sind, daß der Verirrte, wenn er am Leben bleibt, einmal wieder auf den rechten Weg käme. Aber es besteht die Gefahr, daß er andere mit seiner Krankheit ansteckt. Das geben wir zu und deswegen gebieten ja auch der Meister und der Apostel, ihn fernzuhalten und vom Körper der Gemeinde abzutrennen. Und wenn es einmal aus annehmbaren Gründen angezeigt war, gegen solche verstockten Sünder mit strengeren Strafen vorzugehen, war dazu dann nicht die gewöhnliche Obrigkeit ausreichend und hinlänglich berechtigt?

Man wird ohne Zweifel entgegnen, die weltliche Obrigkeit könne sich mit der Untersuchung von Glaubenssachen nicht befassen, da ihr die Kenntnis der Dogmatik und die Erfahrung in kirchlichen Angelegenheiten abgehe. Denn unter den ja wohl gründlich erfahrenen Vorstehern der heiligen Geheimnisse ist ganz allgemein die Ansicht verbreitet, daß die, wie sie sie verächtlich bezeichnen, „weltliche" Obrigkeit nichts von geistlichen Dingen verstehe. Aber mit was für einer Kenntnis der

Religion oder besonderen Ausbildung in der Dogmatik kommen denn eigentlich die an das Inquisitoramt heran, die über den Glauben, dessen Väter sie heißen, und über die Ketzereien, die sie ausrotten wollen, Urteile fällen sollen? Man hält sie für hinreichend geeignet für dieses Amt, wenn sie Doktoren beider Rechte sind, des weltlichen und geistlichen; einen wirklichen Theologen von Fach haben wir seit der Zurückweisung der Dominikaner an dieser Stelle nicht mehr gesehen. Ob vielleicht die Inquisitionsgesetze das verbieten? Nun sind an Kenntnis des weltlichen Rechts die Inquisitoren der Behörde nicht überlegen: daß aber selbst die beste Ausbildung im päpstlichen Recht zur Beurteilung von Glaubenssachen nicht mehr nützt als die Kenntnis des weltlichen Rechts, können sie selber nicht in Abrede stellen. Wie konnte es also ausbleiben, daß sie, so ausgerüstet und bar aller Bekanntschaft mit der hl. Schrift, an die Beurteilung von Glaubenssachen herantretend, Süß und Bitter verwechseln, das Licht Finsternis nennen und die Finsternis Licht? Denn während sie sich als Väter des Glaubens hinstellen, vertilgen sie den Glauben, begünstigen abscheulichen Irrwahn, mißhandeln die Kinder Gottes und fördern die Kinder des Satans, bringen Christi Diener um und schützen und stärken die Anhänger des Antichrists.

Hier werden sie uns entgegenhalten, daß sie, obschon außerstande, über Glaubensstreitfragen besser zu urteilen als die Blinden über die Farben, zur Beratung in solchen Sachen Theologen zuzögen, auf deren Gutachten gestützt sie die Entscheidung fällen: und zwar in erster Linie Dominikaner, denen von dem ganzen Inquisitionsgeschäft nichts weiter übrig geblieben zu sein scheint, als daß sie zu Beratungen und den sogenannten

Qualifikationen der Lehrmeinungen hinzugezogen werden. Aber um hier nicht zu erwägen, mit was für einer Theologie ausgerüstet sie ein solches Amt übernehmen, so ist doch unschwer zu beurteilen, ob sie, die aus den oben kurz berührten Ursachen als ungeeignet für diesen Dienst entfernt wurden, jetzt tauglicher geworden sein sollten: zumal der beim Anschauen jenes Tribunals von unterster Stelle aus täglich neu aufbrechende Schmerz über den einst erlittenen Schimpf und die verlorene Würde und die fortwährende Eifersucht gegen die ihre Stelle einnehmenden Nebenbuhler noch zu den alten Charaktermängeln hinzutreten. In bezug hierauf berufen wir uns auf diese Inquisitoren selbst, die besser als irgendwer wissen, wie die alte Wunde brennt, sooft sie zu derartigen wichtigen Begutachtungen herangezogen werden, und das mag auch der Grund für die Erwägungen sein, ihnen die Tore der Inquisition ganz und gar zu verschließen. Aber angenommen, sie seien jetzt schon einigermaßen genesen: könnte denn nicht die gewöhnliche Obrigkeit zu denselben Beratungen dieselben Theologen hinzuziehen? Was ist das für eine Ungerechtigkeit und Rechtsverdrehung, jemanden als Richter einzusetzen über Dinge, von denen er gar nichts versteht und hinsichtlich derer er notwendig immer von den Entscheidungen irgendwelcher anderer abhängig bleibt? Wenn wir die hl. Inquisition so auf ihrem erhabenen Richterstuhl sitzen sehen, haben wir dann nicht das Recht mit Salomo zu sprechen: „An der Stätte des Gerichts sah ich die Gottlosigkeit sitzen und auf dem Platze der Gerechtigkeit die Ungerechtigkeit"? Inzwischen läßt sich am folgenden Beispiel beobachten, was sich die Inquisitoren herausnehmen, wenn es sich um Dinge handelt, wegen deren sie als im höchsten Grade ketzerisch gegen andere aufs strengste vorgehen würden.

Vor einigen Jahren ereignete es sich beim Fronleichnamsfest in Barcelona, einer berühmten Stadt Kataloniens, daß, als das Meßbrot in feierlicher Prozession herauskommen sollte und alles zum Umzug hergerichtet war, der Priester, der die erhabene große Messe zelebriert hatte, als er eben die geweihte Hostie in ein goldenes Büchschen einschließen wollte, bemerkte, daß die Scheibe zu groß für die Büchse sei. Alle waren in Verlegenheit, die ganze Zurüstung stockte und in der großen Festversammlung konnte niemand darauf kommen, was in einem so unerwarteten Falle zu tun sei. Es war wirklich lächerlich und ein Hohn auf die ganze Gesellschaft. Möglich, daß den Klügeren ein Verfahren, sich aus der schwierigen Lage herauszuwinden, vorschwebte, nämlich unter besseren Wahrzeichen eine neue Messe zu veranstalten und für diese ein anderes Brotscheibchen zu der Büchse passend vorher zuzuschneiden. Allein dazu war es schon zu spät und der Umzug durfte ohne erhebliche Unzuträglichkeiten nicht länger aufgehalten werden. Vielleicht war auch unter den Priestern keiner, der im Hinblick auf die zu ertragenden Beschwerden der Prozession nicht etwas reichlich gefrühstückt hatte. Denn derjenige, der die hohe Messe gesungen hatte (wie auch immer die Gutachten der Theologen betreffs einer sofortigen Wiederholung im Fall der Notwendigkeit lauten mögen), hatte die Spülungen bereits vollzogen, des unvermuteten Ereignisses nicht gewärtig. Es war ein angesehener Inquisitor, namens Molonius, anwesend, ein Aragonier. Dieser, ungeduldig wegen der Verzögerung, ergriff im Vertrauen auf seine Inquisitorwürde eine kleine Schere und schnitt der geweihten Hostie ihren Überschuß über die Büchse und zugleich dem ganzen Volke die Verlegenheit ab. Es werden einige die

Geistesgegenwart des Mannes rühmen. Andere werden seine gottlose Verwegenheit verwünschen und über das Mißgeschick ihres durch die ruchlosen Hände des Inquisitors beschnittenen und eingeschränkten Gottes seufzen. Und nun, lieber Himmel! hätte ein Nichtinquisitor und etwa gar noch jüdischer Abstammung diese Kühnheit besessen, welche Strafen hätte es dann gegeben? Molonius wurde wegen seiner Übeltat vom Amt entfernt; um jedoch die Inquisition nicht eines so tüchtigen Soldaten zu berauben, schickte man ihn kurze Zeit darauf wieder als Inquisitor nach Sevilla. Und wozu soll man noch über die Art reden, wie sie das Ansehen des Papstes bald hochpreisen, bald herabsetzen, bald verehren, bald mißachten: einmal Verfehlungen dagegen mit dem Tode bestrafen, dann wieder selbst es schwächen und schädigen, je nachdem die Rücksicht auf Nutzen oder Schaden für das hl. Amt es mit sich bringt?

Es liegt jedoch nicht in unserer Absicht, dies jetzt weiter zu verfolgen: wir wollten nur, soweit es sich in der Vorrede berühren ließ, zeigen, aus welchen Anfängen und bei welcher Veranlassung die Inquisition entstanden ist, wie ihr Alter, wie ihre Heiligkeit beschaffen, endlich welchen Nutzen sie – durch Reinigung der Religion versteht sich – bisher der Welt gebracht hat. Da sich nun dies alles so verhält, wie wir berichtet haben (und kein redlicher Mensch wird es leugnen oder zutreffend entschuldigen), so kann es nicht wundernehmen, wenn Völker, die sich sonst bisher gegen ihre Obrigkeit pflichtgemäß im höchsten Grade willfährig bezeigten, dann, wenn es ihnen mit friedlichen Mitteln nicht möglich ist, ein so grausiges Unheil von ihren Ländern fernzuhalten, schließlich zu den Waffen greifen. Sie erklären feierlich, sich einer Reinigung der Religion, die sie selbst ersehnten, keines-

wegs entziehen zu wollen; daß sie aber eine solche wünschten, die diesen Namen verdiene, nämlich die dem Gebot des Wortes Gottes als der einzigen Richtschnur für alle Nacheiferer der wahren Religion entspreche; was ließe sich aber in dieser Beziehung von der Inquisition nach ihren bisherigen Leistungen noch erhoffen? Sie bezeugen, daß sie ihrer rechtmäßigen Obrigkeit nach Gottes Wort selbst Gehorsam, Ehrerbietung, Abgaben schulden und ganz bereit seien, das alles mit gewohnter Freudigkeit zu leisten: sie bitten jedoch inständig, daß keine Beschimpfung Gottes damit verbunden sei und keine erbärmliche Fesselung der Gewissen; denn hieran liege rechtschaffenen frommen Männern weit mehr als am Leben selbst. Sie erklären, das Joch des ihrer Obrigkeit schuldigen Gehorsams keineswegs abschütteln zu wollen: aber sie beschweren sich gerechtermaßen darüber, daß zu diesem milden, bisher mit Gleichmut getragenem Joch jetzt der eiserne Zaum der Inquisition hinzukomme, der nur auf den Mord unschuldiger Bürger und Konfiskation ihres Vermögens gerichtet sei. Man konnte einst vielleicht den Aragoniern einen Vorwurf daraus machen, daß sie die Inquisition nicht ohne Aufruhr und Blutvergießen über sich ergehen ließen, wiewohl sie mit der schönen, noch neuen Larve der Heiligkeit maskiert, zudem auch nicht unterschiedslos gegen alle, sondern nur gegen die Juden und Mauren und das unter annehmbaren Vorwänden, wütete; allein da sie volle fünfundsiebzig Jahre hindurch nicht aufgehört hat, die von uns geschilderten Früchte zu tragen, so kann man diejenigen nicht für Toren halten, die sie aus ihrem Lande zu vertreiben versuchen, wie sie nur können. Unsinnig müßte man sie im Gegenteil nennen, wenn sie unter Namen wie Väter des Glaubens, Hirten, Ausbreiter der Religion die wahren Feinde und

grimmigsten Zerstörer von Glauben und Religion mit Wissen und Wollen freiwillig in ihr Haus einließen. Wer sie aber als solche noch nicht kennt, der möge das, was wir hier von ihren Praktiken und Methoden wenigstens teilweise (denn wie könnten wir alles bringen?) aufgedeckt haben, aufmerksam lesen, erwägen und dann urteilen.

Eigenartiges Verfahren, das die Inquisitoren anzuwenden pflegen, um jemand, der ihnen angezeigt worden, vorzuladen oder auch festzunehmen

Wenn die Inquisitoren über jemanden eine Denunziation erhalten, so pflegen sie in leichteren Fällen (wiewohl bei diesem Tribunal fast kein Fall so leicht liegt, daß er nicht schließlich den Angeschuldigten reichlich schwere Kosten verursacht) folgende Kriegslist anzuwenden. Sie schicken einen aus einer Schar von Leuten, die sie zu diesem Geschäft abgerichtet haben, Familiaren nennen sie sie, der ihm wie zufällig begegnet und ihn wohlüberlegt also anredet: „Ich war gestern zufällig bei den Herren Inquisitoren; sie fragten nach Euch, äußerten, sie hätten eine kleine Angelegenheit mit Euch zu besprechen und trugen mir auf, von ihnen zu bestellen, daß Ihr morgen zu der und der Stunde zu ihnen kommen möchtet." Und diesem Besuche darf sich der Aufgeforderte, ohne sich dem größten Unheil auszusetzen, weder entziehen noch ihn aufschieben. Also kommt der Denunzierte am folgenden Tage und sagt dem Pförtner, er möge den Herren Vätern melden, daß er da sei. Sobald diese es erfahren haben, kommen sie alle drei, wenn sie da sind, sonst aber zwei (meist bilden sie nämlich ein Triumvirat) in einem Zimmer zusammen, in welchem sie

dieſe Sachen zu verhandeln pflegen, wie in Sevilla auf dem Schloß Triana und an ähnlichen Orten in anderen Städten, und nachdem ſie ihn haben eintreten laſſen, fragen ſie nach ſeinem Begehr. Er antwortet, ſie hätten ihn am geſtrigen Tage ſelbſt auffordern laſſen, ſie zu beſuchen. Dann fragen ſie ihn, wie er heiße, und nachdem ſie ſeinen Namen erfahren, wiederholen ſie die Frage, was er denn wolle; „denn was uns betrifft (ſagen ſie), ſo wiſſen wir nicht, ob Ihr der ſeid, deſſen Erſcheinen wir angeordnet haben. Seht zu, ob Ihr dieſem heiligen Amt irgend etwas angeben könnt, womit Ihr Euer Gewiſſen erleichtern möget, entweder über Euch ſelbſt oder über jemand anders“ uſw. Hierauf erwidert der Vorgeladene entweder, er habe nichts Derartiges (und ſo zu antworten und bei dieſer Antwort bis zum Ende zu verharren iſt der heilſamſte und wohlmeinendſte Rat, den man ihm geben kann gegenüber Leuten, die nichts anderes erſtreben, als das Verderben des ſich ſelbſt Anzeigenden oder der von ihm Angezeigten) oder er ſchwatzt, unkundig der Schlinge, in die er hineingerät, aufs geratewohl über ſich oder einen anderen irgend etwas heraus. Erfreut über den Fang, den ſie getan haben, ſuchen die Herren Inquiſitoren den, der ſich ihnen ſo unklug als Beute überliefert hat, in Schrecken zu ſetzen und ſeine Geiſtesgegenwart zu beeinträchtigen, indem ſie ſich gegenſeitig anblicken, Gebärden machen, als ob ſie einer Sache auf die Spur gekommen wären, die Augen auf ſein Geſicht heften, ſich irgend etwas in die Ohren flüſtern (in Wirklichkeit nichts); ſchließlich entſcheiden ſie, daß der Vorgeladene im Gefängnis verweile, wenn die Sache, deren er ſich ſelbſt bezichtigte, ſchwer erſcheint: hat er aber nichts Beſonderes angegeben, ſo heißen ſie ihn fortgehen, wobei ſie vorſchützen, ſie wüßten bis zur

Einholung genauerer Auskunft noch nicht, ob er der sei, den sie hätten holen lassen wollen. Sie hatten aber dafür gesorgt, daß während des Verhörs der Angeber des Geladenen hinter einem Vorhang versteckt zugegen war, wo er von jenem ungesehen ihn am Gesicht wiederzuerkennen vermochte, falls er den Inquisitoren nicht gut bekannt war. Wenn die Inquisitoren den Denunzierten in der von uns dargestellten Weise entlassen, so tun sie es in der Gewißheit, er werde schon selbst den Stoff zum bevorstehenden Trauerspiel darbieten, und es kommt bisweilen vor, daß sie ihn nicht vor Ablauf einiger Monate wieder vorladen, zumal bei Einheimischen; dem Fremdling bewilligen sie keinen so langen Waffenstillstand. Haben sie ihn nun nach ihrem Belieben wieder vorgefordert, so ermahnen sie ihn aufs neue, falls er etwas wüßte oder gehört hätte, was das hl. Tribunal anginge, es anzuzeigen; denn es sei ihnen bekannt, daß er Glaubenssachen mit im Punkte des Glaubens Verdächtigen verhandelt habe. Gestände er dies freiwillig, so könne er überzeugt sein, daß ihm kein Nachteil daraus erwachsen werde: er möge denn also sein eigenes Bestes im Auge haben; sie glaubten, er werde, wie es einem guten Christen ziemt, das, was von dergleichen Dingen vorgekommen sei, sich selbst ins Gedächtnis zurückrufen, denn es könne sein, daß er bei der Unzuverlässigkeit des menschlichen Gedächtnisses es nur vergessen habe und er werde, wenn es ihm glückte, sich zu erinnern, es auch ansagen. Die meisten sind so unklug, sich durch diese und ähnliche Lockungen verführen zu lassen; die anderen entlassen sie zwar, aber so, daß sie sich nicht für gänzlich befreit halten können, vielmehr in beständiger Angst leben, wieder herangeholt zu werden. Es kommt vor, daß sie jemanden lange Zeit, manchmal jahrelang täuschen, ehe

sie ihn festnehmen lassen; inzwischen aber senden sie stets insgeheim den einen oder anderen ihrer Vertrauten aus, um dem Unvorsichtigen und keine Nachstellungen Argwöhnenden mit Schlauheit und Umsicht ein beständiger unzertrennlicher Begleiter zu sein, der sich in der Regel listig in seine Freundschaft und sein Vertrauen einschleicht: so kann er ihn unverdächtig täglich besuchen, insgeheim beobachten, mit wem er verkehrt, wohin er geht, was er treibt und auch worüber er nachsinnt; ohne ganz besondere Hilfe der göttlichen Vorsehung kann allen den Fallstricken niemand entschlüpfen. Trifft es sich, daß einer der Inquisitoren einem solchergestalt Entlassenen irgendwo einmal begegnet, so begrüßt er ihn wohlwollend, bezeigt ihm freundliche Gesinnungen und bietet sich mit leutseliger Miene als Freund an; alle diese Menschenfreundlichkeitsbezeugungen bezwecken nämlich, das Opfer sicherer zu machen, bis das Verderben plötzlich über ihn hereinbricht. Man kann nicht wohl sehen, welchen Nutzen sie aus dieser von allen aufrichtigen und rechtschaffenen Menschen verabscheuten Pfiffigkeit ziehen außer jenem Vergnügen, das der Vogelsteller aus dem Spielen mit seinem noch lebenden Fang schöpft, oder der Fischer, wenn er einem Fisch, den er schon fest am Angelhaken sitzen hat, durch Gewährung eines längeren Fadens eine nichtige und bald nachlassende Lust unter Wasser bereitet; oder sicherlich die Katze, der die Maus mit schon gebrochener Lende nicht mehr entweichen kann, wenn sie an ihr sich aufs angenehmste ergötzt, indem sie sie wiederholt freiläßt, um ihr bald wilder als zuvor mit den Zähnen zuzusetzen. Aber es kann sein, daß auch hier eine, wenn auch uns unbekannte List sich verbirgt, die dem hl. Amt keineswegs ohne Nutzen ist. Das hier beschriebene Verfahren des Spielens mit der Beute

beobachten sie aber keineswegs mit allen, sie machen die größten Unterschiede in bezug auf Personen und Dinge, wie sich darin zeigt, daß sie weder den Fremden gegenüber ein solches Verhalten einschlagen, noch gegen diejenigen Einheimischen, von denen sie glauben, sie könnten ihnen bei soviel Freiheit entschlüpfen; ganz sicher aber nicht bei solchen, die wegen so schwerer Dinge angegeben worden sind, daß ihnen ein eiliges Heilmittel erforderlich erscheint, namentlich, wenn sie hoffen, durch das Geständnis noch von anderen Kenntnis zu erhalten.

Wenn sie nun die Festnahme des Denunzierten beschlossen haben, so lassen sie den Vertreter des Bischofs der Diözese, als des obersten Hirten, herbeiholen (Provisor oder Vikar geheißen), legen ihm die „Information" vor (so nennen sie die gegen den Denunzierten abgegebene Zeugenaussage), besprechen die Sache mit ihm und unterschreiben dann zusammen die Klageschrift, in der sie die Festnahme anordnen. Dies Verfahren sieht nicht übel aus: es soll nicht den Anschein haben, als hätten sie Hand an ein fremdes Schäfchen gelegt, ohne sich der Billigung und des Einverständnisses seines Hirten vergewissert zu haben; dieser aber, nicht sonderlich erfahren im Hirtenamt (wie es meist im Papsttum zu sein pflegt) läßt sich leicht zu solchem Beschluß erniedrigen und stimmt zu, daß das seiner Obhut anvertraute Schäfchen, nachdem ihm zuerst die Wolle ausgerupft, grausig zerfleischt wird. Streitigkeiten zwischen Inquisitoren und Provisor sind bisher nirgends zutage getreten in der Hinsicht, daß jene jemandes Strafe verlangten, dieser aber den, der sein Schützling sein sollte, verteidigt hätte. Und dabei hat man nicht wenige gesehen und sieht noch täglich neue, die durch langwierige Kerkerhaft abgemergelt, deren Glieder und Gelenke bei den mehr als

unmenschlichen peinlichen Befragungen ausgerenkt, ja die während der Folter unter den Händen der Folterer den Geist aufgeben (wie wir an geeigneter Stelle nicht verschweigen werden) und denen schließlich die Inquisitoren selbst ihre Unschuld bezeugen mußten, daß sie also zu Unrecht in Haft gehalten und mißhandelt wurden. Hieraus erhellt klar, daß das zur Beratschlagung über die Festnahme seines Schafes erfolgte Hinzuziehen des Provisors beiderseits eher eine armselige Zeremonie darstellt, als eine ernsthafte, aus Billigkeitsgründen gemachte Veranstaltung; und hätten wir gesagt, er werde zu einem aus dem Blut seines Schäfchens zubereiteten Gastmahl geladen, um als Wolf seinen Wolfsanteil in Empfang zu nehmen, so hätten wir nicht anders gesprochen, als die Sache sich wirklich verhält. Möge nun der Fürst dieser Hirten kommen und jedem nach seinen Werken vergelten! Häufig kommt es auch vor, daß diese Zeremonie der Provisorberufung erst *nach* erfolgter Einkerkerung des Angeschuldigten vor sich geht. Denn wenn schon bekannt ist, daß er nichts dagegen sagen wird, so halten sie es für ausreichend, dem Hirten den Fortgang der Angelegenheit zu zeigen, nachdem der Denunzierte bereits in Fesseln liegt; jener billigt dann gütigst, was geschah und was noch geschehen soll.

Glückt es einmal einem Denunzierten, der Verhaftung durch die Flucht zuvorzukommen oder gar nach der Festnahme noch zu entweichen, so entwickeln sie behufs seiner Auffindung und Zurückbringung wunderbare Schlauheit, ja Verschlagenheit. Denn sie begnügen sich nicht damit, den zum Aufspüren Ausgesendeten die gewöhnlichen Erkennungszeichen anzugeben, wie Anzug, Körperhaltung, Gesichtszüge, Alter usw., woran der Flüchtling erkannt werden könnte, sondern sie lassen auch das Bildnis des

Abwesenden so sorgfältig und genau wie möglich ausarbeiten und auf leinene Tüchlein abmalen, die sie dann an die Aufspürer verteilen, die damit den Flüchtling leicht erkennen, wenn sie ihn vielleicht vorher auch nie gesehen haben. Folgendes Beispiel wird die Gewandtheit dieser Leute ins Licht setzen.

Kürzlich wurde in Sevilla ein Italiener festgenommen, der in Rom einem der Häscher der Inquisition (die gemeinhin Alguazil benannt werden) eine Wunde beigebracht hatte. Die Vertrauten, die ihn suchten, stießen in Sevilla auf ihn, aber sie waren trotz des Bildes, das sie nach Vorschrift bei sich hatten, nicht ganz sicher, ob er wirklich der Gesuchte sei, zumal jener Namen und Kleidung gewechselt hatte; die Ähnlichkeit des Bildes veranlaßte sie jedoch, ihm lange in Ungewißheit zu folgen. Als er nun in der Hauptkirche im Gespräch mit anderen umhergeht, gehen sie mit einer neuen, des Geistes der Vertrauten würdigen List gegen ihn vor. Es nähern sich ihm zwei oder drei und während er bei einer Wendung im Spaziergang ihnen den Rücken zukehrt, redet ihn plötzlich der eine hinter seinem Rücken mit seinem alten Namen an. Der ganz in die Unterhaltung Vertiefte und nichts Böses Ahnende dreht sich unversehens um und antwortet, worauf er sofort von seinen Nachstellern, die nun keinen Grund zum Zweifel mehr haben, festgenommen wird. Er mußte lange Zeit im Inquisitionskerker zubringen, wurde öffentlich ausgepeitscht und alsdann auf Lebenszeit zum Dienst als Galeerensklave verwiesen; so hat er nicht sowohl für die Verwundung des Alguazils als für seine Sorglosigkeit und Unvorsichtigkeit gebüßt.

Trotzdem diese Leute so scharfsinnige Kunstgriffe anwenden, daß menschliche Klugheit keinen Schutz dagegen

gewähren zu können scheint, so wird es dennoch nicht unangebracht sein, an einem anderen ungewöhnlichen Beispiel zu zeigen, wie Gott sie oft betört, indem er die Seinigen mit einer Art von heiliger Schlauheit stärkt, mit Hilfe deren sie jene täuschen. Vor einem Jahre entwich aus dem Inquisitionskerker zu Valladolid ein Belgier, der wegen seines Bekenntnisses zum Evangelium dort lange in Banden gelegen hatte. Wie es Brauch ist, gingen die Vertrauten auf die Jagd, um auf ihn zu fahnden. Nach Zurücklegung weniger Meilen holen sie den Mann ein und ergreifen ihn mitten auf dem Wege. Der Belgier versichert beharrlich, er sei nicht der, den sie suchten; die Vertrauten lassen aber nicht ab, fesseln ihn mit Gewalt und beginnen ihn zurückzuführen mit der Gegenbehauptung, er sei es doch. „Bist du nicht", sprachen sie, „unstreitig und tatsächlich der, der vor acht Tagen aus dem Valladolider Inquisitionsgefängnis entwich?" „Merkt doch besser auf," entgegnete jener, „denn ich bin der nicht, vielmehr komme ich jetzt eben erst von Leon, wo ich längere Zeit als Handwerker tätig war, und damit Ihr sicher seid, daß es sich so verhält, so lest dies Zeugnis, welches ich hierüber bei mir führe." Und sogleich holt er ein Schriftstück hervor, das er ihnen zu lesen gibt; nachdem sie es gelesen, schenken sie alsbald dem Manne Glauben und lassen ihn frei, nicht ohne sich zu schämen, sich (wie sie glaubten) so täppisch vergriffen zu haben. Mit dem Zeugnis aber, das so gelegen zur Befreiung kam, verhält es sich so: als er aus dem Gefängnis entwichen war und sich ungesäumt auf den Weg gemacht hatte, begegnet ihm zufällig ein Landsmann, den er von früher kannte. Dieser kam aus der Stadt Leon und hatte sich über seine dortige Tätigkeit, weil für seine Angelegenheiten erforderlich, eben jenes Zeug-

nis ausstellen lassen. Nun hatte Gott durch einen geheimnisvollen Beschluß seiner Vorsehung es so eingerichtet, daß, ohne daß die beiden es ahnten, der eine dem anderen behilflich sein sollte, aus großer Gefahr gerettet zu werden; jener war nämlich zwei Tage vorher fortgegangen und hatte sein Zeugnis diesem zur Verwahrung übergeben, womit er dann seine Verfolger bequem und so hübsch äffte, daß er der Gefahr entrann.

Es pflegen die „Hausgeister"[5] behufs Aufspürung von Flüchtlingen noch andere Mittel zu gebrauchen. Denn die einen folgen entweder den schon aufgefundenen Spuren des Entwichenen oder dem Wege, den er nach ihrem scharfsinnigsten Urteil wahrscheinlich hat einschlagen können. Andere wiederum (denn es werden selbst zur Aufsuchung einer aus der Inquisition entflohenen Fliege mehrere bestimmt) liegen des Nachts an den Wegen auf Wache, um den Flüchtlingen nachzustellen, weil ihnen die Erfahrung schon gezeigt hat, daß diese lieber bei Nacht als bei Tage reisen. Hiergegen wird Gott den unterrichten, den sie aufgreifen wollen. Soviel über die Festnahme; jetzt zu dem, was nach erfolgter Festnahme und Einkerkerung zu geschehen pflegt.

Sequestration des Vermögens

Sobald der Denunzierte durch einen Alguazil oder Familiaren festgenommen ist, fordern sie ihm alles ab, was er etwa an Schlüsseln von Kästen oder Behältern besitzt, darauf senden sie mit den Vertrauten und dem Häscher einen Notar ins Haus, der von allem Hab und Gut, welcher Art auch immer ein Verzeichnis anlegt; nachdem dies sorgfältig ausgeführt, übergeben sie alles, was sie gefunden haben, einem wohlhabenden Manne in der Nachbarschaft zur Aufbewahrung, der glaubwürdig verspricht über alles Rechenschaft abzulegen, sobald es verlangt wird. Bei diesem sogenannten Sequester ist vor allen Dingen nötig, daß die, um deren Vermögen es geht, von den mit der Beschlagnahme betrauten Leuten kein Auge abwenden, zumal wenn Geld, goldene oder silberne Halsketten oder sonstige Wertsachen, die sich leicht verstecken lassen, in solche Verzeichnisse aufzunehmen sind; denn oft bleibt von derlei Dingen bei jenen Menschen etwas kleben, sobald es an der sorgfältigsten Aufsicht fehlt. Dieser Stand der Familiaren besteht nämlich größtenteils aus Kupplern, Spitzbuben und anderen derartigen beutelüsternen Nichtsnutzen, die gewohnt vom Raub zu leben, ihre Hände weder zügeln können noch wollen. Hierzu kommt noch, daß sie gar nicht vermeinen, die Hände nach fremdem Gut auszustrecken, auf das ihnen ganz und gar kein Recht zustehe.

Wir müssen noch kurz verraten, zu welchem Ende diese Vermögensbeschlagnahme vorgenommen wird. Der Zweck ist der, daß, im Falle der Gefangene zur vollständigen oder teilweisen Konfiskation seines Besitzes verurteilt wird, nichts, auch nicht ein Tellerchen dem hl. Amt verloren gehe. Denn es ist kein Geheimnis, daß es bei dem ganzen Handel um Ausbeutung der Unglücklichen geht. Was haben überhaupt die Väter des Glaubens, die Eiferer für die Einheit der Religion mit dem Vermögen derer zu schaffen, die sie auf den richtigen Weg zurückführen wollen, wie sie behaupten? Oder wer wird so toll sein, daß er meint, einen Irrtum in Glaubenssachen durch Konfiskation des Vermögens berichtigen zu können? Indes ist es für Christen auch nicht unziemlich, wegen des Bekenntnisses zu Christus von den Feinden ihrer gesamten Habe und sogar der Kleider beraubt zu werden, wenn mit ihrem Herrn, dessen Glieder sie sind und dessen Wahrheit sie bekennen, so verfahren wurde, daß, nachdem er in grausamer Weise ums Leben gebracht worden, man noch beschloß, um seine Kleider, die sicher nicht von großem Wert und vielleicht auch schon abgetragen waren, zu losen. Dieser Tempelraub ist durch die allgemeine Willensmeinung der Theologen, nämlich der Mönche und Geistlichen, so geheiligt, daß sie unter Abstreifung jedes Schamgefühls predigen und lehren, jeder, der der päpstlichen Lehrmeinung in irgendeiner Hinsicht nicht zustimme oder auch nur im geringsten von ihr abwiche, sei dadurch allein schon in seinem Gewissen gehalten (so drücken sie sich aus), seine gesamte Habe in den königlichen Schatz zu schaffen, dem er sie schulde, gleich als ob er sie von dort entwendet hätte. Es sei so (sagen sie), daß er durch Abweichung vom Lehrgebäude der Römischen Kirche sich schon von selbst als

unrechtmäßigen Besitzer seiner Güter hingestellt habe; als rechtmäßigen dagegen den König, dem sie der Papst zugesprochen habe. Er sei mithin gehalten, sie dem König vollständig wieder zuzustellen, auch dann, wenn die Inquisition gar nichts von seinen Angelegenheiten erfahren hätte. Auf diese Weise machen die verschmitzten Vogelsteller mittels ein und derselben Schlinge sich bei den Königen äußerst beliebt und bringen gleichzeitig die Gewissen und Geldbeutel des elenden stumpfsinnigen Volkes, von dem sie für Leuchten gehalten werden, in ihre Netze. Um aber zu unserem Vorhaben zurückzukommen: sobald der Gefangene die erste Gefängnistür durchschritten hat, fordern Wärter und Notar ihm Messer, Geld, Ringe oder sonstige Wertsachen ab. Weiblichen Gefangenen werden die Kapseln mit Messerchen, die sie am Gürtel hängen haben, Ringe, Fischhalsketten, Armbänder und aller sonstige weibliche Schmuck abgenommen, um meist zur Beute der Wegnehmenden zu werden. Dies geschieht, damit der Gefangene nichts habe, was ihm die Gefangenschaft irgendwie erleichtern könnte. Es wird auch nachgeforscht, ob jemand etwa versteckt ein Schriftstück, Büchlein oder etwas dergleichen mitbringt. Nach dem Eintritt in den Kerker wird er alsbald in eine Zelle eingeschlossen, die wegen Enge, Modergeruch und Dunkelheit einem Grabe nicht unähnlich ist. Einige werden auf ein oder zwei Wochen in Einzelhaft eingekerkert, andere einige Monate, noch andere für immer; manche bekommen vom ersten Gefangenschaftstage an Gefährten, je nachdem es den Zwecken der Herren Inquisitoren am dienlichsten scheint.

Mannigfache Verhöre

Hat der Gefangene etliche Wochen im Kerker zugebracht, so lassen die Inquisitoren in wohlüberlegter Weise ihm durch den Wärter so, als wenn es von diesem ausginge, zureden, er möge um Gehör bitten, wobei schwer zu glauben ist, daß sie ohne einen geheimnisvollen Grund erreichen möchten, daß der Gefangene den ersten Schritt zur Eröffnung der Verhandlungen tue. Es tritt denn also der Wärter zur Frühstücksstunde oder auch sonst zu gelegener Zeit an den Gefangenen heran, führt zunächst mit ihm allerhand gleichgültige Gespräche und lenkt dann die Unterhaltung darauf hin, ihn zu fragen, warum er denn nicht ein Verhör verlange, um seine Angelegenheit rechtzeitig erledigt zu sehen? Er redet ihm dann zu, das Gesuch baldigst zu stellen und weist ihn darauf hin, daß er auf diese Weise seine Sache nicht wenig fördern und schneller zu einem glücklichen Ausgang führen könne; er selbst fühle sich durch die Zuneigung, die er für ihn gefaßt, getrieben, ihm seinen Vorteil kräftig zu Gemüte zu führen und auch des weiteren treue und freundschaftliche Hilfe zu versprechen. Man kann sich wohl denken, daß es für die Sache des Gefangenen ein wenig heilsamer sein werde, wenn er das Ansinnen, um Gehör zu bitten, zurückweist, und lieber wartet, bis er von den Inquisitoren selbst gerufen wird — wenn überhaupt dem Unglücklichen, schon den wilden Bestien zur

Beute Bestimmten noch irgendeine Rettung winkt. Das wenigstens, wenn auch sonst nichts, wird bei diesem Warten herauskommen, daß, wenn sie selbst die Verhandlung einleiten, dem Gefangenen weiter keine Sorge erwächst als auf ihre Aufstellungen zu antworten. Indessen, wo ein schwer zu ergründendes Geheimnis vorliegt, muß die richtige Entscheidung der Klugheit eines jeden überlassen bleiben. Der Gefangene, der in allen derartigen Kniffen unerfahren ist, befolgt in der Regel den Rat des Wärters in dem Vertrauen, dieser meine es gut mit ihm, und bittet ihn, für das Audienzgesuch die Vermittlung zu übernehmen; der Inquisitor stimmt dann alsbald zu. Ist nun der Gefangene vor dem Tribunal erschienen, so redet ihn der Inquisitor mit gemachter Nachlässigkeit, als wüßte er von nichts, etwa so an: „Der Wächter des Gefängnisses kommt her und meldet, daß Ihr Gehör verlangt, was wünscht Ihr denn?" Der Gefangene erwidert, er möchte, daß über seine Angelegenheit erkannt werde. Und wenn er zu wenig auf der Hut ist, so fängt er an, einiges zu bekennen, was seiner Vermutung nach der Anlaß zur Denunziation gewesen sein könnte; bewogen durch Überdruß am Kerker und Furcht vor dem, was ihm darin noch bevorsteht. Den Vätern ist das außerordentlich angenehm, denn gerade zu diesem Zwecke pflegen sie den Gefangenen die erste und nachher noch mehrere Audienzen zu bewilligen und sie alsbald vor das Tribunal zu fordern, ehe ihnen eine Abschrift der ganzen gegen sie vorliegenden Anklage nebst Zeugenaussagen zugegangen ist (was doch bei ordnungsmäßigem Verfahren das erste sein sollte); alles also, damit der Angeschuldigte von selbst etwas herausschwatze, was ihnen noch unbekannt ist. Sie ermahnen ihn, frisch zu bekennen und versprechen ihm, wenn er seine Irrtümer freiwillig

zu erkennen gebe, baldige Rückkehr nach seinem Hause, binnen kurzem werde dann seine Sache erledigt werden und sie würden mit ihm sehr große Nachsicht haben. Schweigt er aber (was ratsamer ist) hartnäckig zu allen diesen nichtigen und trügerischen Versprechungen, so führen sie ihm ernstlich zu Gemüte, er möge sein Gewissen entlasten und erst dann wieder um Gehör bitten, wenn er entschlossen sei, freiwillig zu bekennen; inzwischen würden sie selbst seine Angelegenheit in Erwägung ziehen; damit wird er in seine Zelle zurückgeschickt.

Nach acht Tagen oder mehr, wie es ihnen gut dünkt, lassen sie ihn wieder erscheinen, um zu hören, ob er sich entschlossen habe, etwas einzugestehen. Der Gefangene beteuert entweder seine Unschuld oder bekennt etwa dies und jenes. Was er aber auch antworte, so setzen sie ihre alten Ermahnungen fort, sein Gewissen zu entlasten, sie selbst wollten nur sein Bestes und seien sehr zum Mitleid mit ihm geneigt; verschmähe er jedoch diese Milde, so werde der Fiskal die Anklage gegen ihn erheben und er dann die Strenge des Rechtsverfahrens kennenlernen, worauf er wieder ins Gefängnis wandert. Fiskal heißt der, der die Aussagen der Angeber in Empfang nimmt und in der Behandlung der ganzen Sache von Amts wegen als Kläger auftritt, ohne Zweifel so genannt, weil er vor allem auf das Wohl des Fiskus bedacht ist, dem er seine Mühewaltung verdingt hat.

In der dritten Audienz (das ist also der bekannte, schon mehrfach gebrauchte Name für die gerichtlichen Verhandlungen) fragen sie den Angeschuldigten, zu was er sich nun entschlossen habe und verlangen unter oftmaliger Wiederholung ihrer früheren Reden, daß er die Sache selbständig auseinandersetze; wo nicht, so würden

sie mit ihm nach den Vorschriften des Rechts verfahren (was sie hier unter „Recht" verstehen, ist grausame Marter und Zerfleischung von Menschen, die vielleicht selbst nach ihren Gesetzen nichts verschuldet haben); er könne überzeugt sein, daß das hl. Tribunal niemandem Unrecht tue; sie ließen niemand verhaften, ohne vorherige genaue Auskunft über ihn erhalten zu haben und dergleichen mehr. Wenn dann der Gefangene auch etwas offenbart, so stellen sie sich doch unbefriedigt, er verheimliche gewiß noch mancherlei absichtlich; er wird daher in seine Zelle zurückgesandt und durch eine Reihe weiterer Audienzen die Wunde in dem Maße immer mehr vertieft, als sie merken, daß er nach und nach mehr von sich gibt. Bleibt er jedoch standhaft dabei, er habe keine Erklärung abzugeben, so ändern sie ihre Taktik und greifen ihn mit neuen Ränken an, indem sie ihm einen Eid abfordern, wobei sie ein Götzenbild vorspannen, den Gekreuzigten darstellend, und um Ehrfurcht einzuflößen mit einem schwarzen Schleier bedeckt, auch noch allerhand andere Bilder, ferner ein Meßbuch, manchmal auch nur ein einfaches Bild eines Kreuzes; denn es ist nichts weiter als reines Gaukelspiel, das sie je nach der Person, mit der sie es zu tun haben, verstärken oder zurücktreten lassen. Es handelt sich dabei gleichsam um ein Zwangsverfahren gegen einen Christenmenschen, weil er nun ein klares und vollständiges Bekenntnis seines Glaubens abzulegen genötigt ist. Denn wenn der Angeklagte den wahren Glauben hat und den Götzendienst von ganzem Herzen verabscheut, so wird er im Gehorsam gegen Jenen Einen Starken und Eiferer, der in Seinen heiligen Geboten den Ruhm des Schwörens bei Ihm sich vorbehalten hat, sich durchaus in acht nehmen, ihn diesen elenden hölzernen oder eisernen Götzenbildern zuteil

werden zu lassen, die, je erhabenere Dinge sie vorstellen sollen, desto verabscheuenswerter vor Gott und den Augen seiner Kirche sind. Daher wird sich der Fromme vor einem so verruchten und gottlosen Eide hüten, wenn er auch zerstückelt werden sollte; denn es sind ja doch in Wahrheit Götzen und nicht Gott, dem wahrhaft allein die Ehre gebührt, was auch die Inquisitoren selbst nicht werden leugnen können. Hat er den Eid geleistet, so beginnen sie ihn mit allerlei Fragen zu examinieren, woher er sei, aus welchem Lande, welchem Erzbistum oder Bistum, welcher Stadt, Flecken oder Dorf, von was für Großvätern und Urgroßvätern abstammend, wie sie hießen, ob er Geschwister habe, endlich was für Eltern er gehabt, deren Namen, Beruf, Lebensumstände? Ob er selbst oder jemand aus seiner Verwandtschaft irgendwann eine Strafe seitens der Inquisition erlitten habe und aus welchem Anlaß? Wieviel Jahre er zähle, wo und mit welcher Beschäftigung er sie verbracht und mit welchen Leuten er zusammengekommen sei? Und man zwingt ihn hier, genaue Rechenschaft zu geben von seinem ganzen Leben für jedes einzelne Jahr und jeden Aufenthaltsort. Denn aus diesen Einzelheiten sammeln sie nicht geringen Stoff, um die Sache des Unglücklichen nachher stark zu belasten. Nachdem sie über alles dieses Beiwerk Auskunft erhalten, wiederholen sie ihre alten Ermahnungen und raten ihm bald mit Sanftmut, bald unter Drohungen, er möge freiwillig die Wahrheit sagen, weil er überzeugt sein könne, daß sie nie ohne triftigen Grund und hinlängliche Zeugenaussagen eine Verhaftung vornehmen ließen, und hierauf wird er mit oder ohne Geständnis in das Gefängnis zurückgeschickt. In diesen drei ersten Audienzen lassen sich viele betören; entweder trauen sie den ihnen eifrig gemachten Versprechun-

gen, daß die Rückkehr nach Hause unmittelbar nach dem Geständnis erfolgen solle, oder sie werden infolge der wilden Drohungen von ungeheurer Furcht vor dem Weiteren gepackt; so verraten sie eine große Menge von Dingen, die den Inquisitoren ganz und gar unbekannt waren, weil sie ihnen bis dahin von keiner Seite hinterbracht wurden, während die Gefangenen voraussetzen mußten, sie seien von solchen denunziert worden, mit denen sie irgend einmal über die betreffenden Dinge verhandelt hatten. Auf diese Weise ziehen sie bei der Bekundung ihrer eigenen Angelegenheiten auch noch andere unvorsichtig mit in ihr Unglück hinein, Leute, die wohl nichts derart befürchteten, über die den Vätern vorher niemals etwas hinterbracht worden war. Und ganz besonders dann, wenn sie anfangen zu merken, daß gerade das den hochwürdigsten Vätern, die stets nach neuer Beute den Mund aufsperren, sehr angenehm sein werde, deren Dank zu verdienen sie sich bestreben, um auf welche Weise auch immer nur selbst dem Unheil zu entrinnen. So kommt es, daß die Gefangenen, die oft nur aus der geringfügigsten Ursache verhaftet waren, sich selbst und viele andere ins Verderben stürzen, weil sie den Vorspiegelungen und der Schönrednerei der Inquisitoren Glauben schenken und nicht wissen, einmal wie sie sich in ihren eigenen Angelegenheiten zu verhalten haben, dann aber besonders, welche Stellung sie jenen „Vätern" zuerkennen sollen; nämlich nicht die als Väter (wie sie zum Hohne auf alle Menschlichkeit und Gerechtigkeit genannt zu werden wünschen), sondern als grimmigste Feinde, die mit Verschlagenheit, List, Lüge und jeglicher Art von Betrug dem Leben und dem Vermögen ebenso der Unschuldigen wie Schuldigen nachstellen. Gegen alle diese Schlingen ist das vorzüglichste

Mittel, daß der, der durch sein Schicksal, d. i. die göttliche Vorsehung, in ihre Hände gefallen ist, erstlich ihnen, mögen sie noch so viel Versprechungen machen, nichts glaubt, noch ihre schlimmsten Drohungen fürchtet, indem er stets Furcht und Liebe zu Dem vor Augen hat, der, wenn der Leib dahin, auch die Seele in die Hölle zu senden die Macht hat. Er, der unserer Haare Zahl genau kennt und derselben keines gegen Seinen den Seinigen sicher wohlgesinnten Willen zur Erde fallen läßt. Das andere muß sein, daß er die Zunge aufs beharrlichste im Zaum hält und keine Antworten gibt bis zum Empfang einer Abschrift der gegen ihn vorliegenden Anklage und der Bekundungen der Zeugen, auf die er nach gehöriger Rechtsordnung sich zu äußern gehalten ist.

Im vierten Verhör wird dem Angeschuldigten abermals ein Eid abverlangt unter Anwendung der stärksten Beschwörungen, daß er freiwillig alles, was er wisse, zu erkennen gebe, widrigenfalls man nach dem strengsten Recht verfahren und der Fiskal die Klage gegen ihn erheben werde und so fort. Erst dann, wenn er standhaft dabei verharrt, er habe nichts weiter zu erklären, legt man ihm aus den Akten die Anklage vor, aber voller erdichteter Anschuldigungen in bezug auf Dinge, die weder ihm selbst je in den Sinn gekommen, noch irgend jemand über ihn bei der Inquisition angegeben hat. Darin nämlich besteht die wahre nnd echte Inquisitortücke der ehrwürdigen Väter des Glaubens, daß sie auf eigene Faust schändliche Anschuldigungen aufstellen und zwar hauptsächlich zu folgendem Zweck. Erstlich um durch die Menge und Schwere der erdichteten Verbrechen, mit denen sie den Unglücklichen überschütten, ihn so zu betäuben, daß er, seiner selbst nicht mächtig, nicht mehr weiß, wo er sich befindet oder wohin sich wenden oder was entgegnen;

dann aber auch, um zu versuchen, ob vielleicht der Angeklagte von den ihm zur Last gelegten Verbrechen irgendeines zugebe oder ob sie wenigstens über irgend etwas mit ihm in Wortwechsel geraten könnten, wobei er dann in das Netz zu ziehen wäre. Heißt das, das Gericht Gottes nachahmen, dessen Sache zu verfechten die Glaubensväter dem kläglich unerfahrenen Pöbel gegenüber prahlen, besonders auf der Bühne des Triumphschauspiels, wo sie die Unschuldigen, kurz bevor sich ihr Schicksal erfüllt, ausstellen unter dem schamlosen und geradezu höhnischen Gesang: „Mache dich auf, Gott, und führe aus deine Sache!?“[6] Oder stammen diese Künste aus dem Glauben, dessen Väter sie sich zu nennen belieben? Oder haben die wahren Väter des Glaubens dergleichen Kniffe jemals gelehrt oder benutzt? Oder ist das das rechte Verfahren, den auf den richtigen Weg zurückzuführen, der vom Glauben und Worte Gottes unbedacht abirrte, den Unwissenden zu belehren, den, der aus menschlicher Schwachheit gefehlt hat, zu bessern? Oder aber sind es nicht vielmehr Satansschlingen, die bei Ränkeschmieden und teuflischen Menschen von jeher in häufigem Gebrauch waren, heimlich ausgespannt, um dem Armen ein Bein zu stellen; Hindernisse, mit verfänglicher und boshafter List absichtlich in den Weg gelegt, über die er stolpert und endlich die Besinnung verliert, er, der schlicht und harmlos ohne Besorgnis für sein Leben dort vorbeigeht. Denn wer soll vermuten, daß die ehrwürdigen Väter sich damit abgeben, solche Mausefallen aufzustellen? Aber wie viele Unglückliche in diese Fallstricke hineingeraten sind und durch die abscheuliche Handlungsweise jener Meister der Ungerechtigkeit und Gewalttätigkeit Schaden an Leib und Seele genommen haben, wird einst vor dem Tri-

bunal des wahrhaft katholischen Inquisitors Christus offenbar werden.

Die ersten Beschuldigungen sind in der Regel bei allen, die vor dem hl. Tribunal in diese gefährliche Lage geraten, die gleichen und lauten: „Wie er, obwohl getauft und also Sohn der Römischen Kirche, deren Bekenntnis aufgegeben und zur lutherischen Sekte übergetreten, wobei er die Irrtümer dieses Ketzerglaubens in sich aufgenommen und noch nicht damit zufrieden, ein Ketzer zu sein, auch andere zur Ketzerei verleitet durch Lehren und Dogmatisieren usw." In diesem Sinne etwa häufen sie zahlreiche schwülstige und hochtrabende Worte, mit denen sie den Einfältigen Schrecken einjagen. Dieser ersten Anschuldigung folgen viele andere manchmal größeren, manchmal kleineren Gewichts und dazwischen bringen sie kunstvoll diejenigen Dinge mit hinein, wegen derer der Angeklagte denunziert worden, oder den Verdacht, der in jemandem über ihn aufgestiegen war; sie bezeichnen es aber nicht als Verdacht, sondern als sicher bezeugte Tatsache, denn bei diesem ehrwürdigen Tribunal ist alles erlaubt, was zum Ziele führt.

Der Angeklagte antwortet alsdann auf die ihm vorgehaltenen Beschuldigungen, indem er jede einzelne zugibt oder ableugnet, je nachdem es ihm am angemessensten erscheint, und seine Aussage schreibt der Schreiber nieder. Erst nachdem sie von ihm ein so hastig ohne Sorgfalt aus dem Stegreif gemachtes Geständnis erhalten haben, bieten sie ihm Papier und Tinte an, damit er, falls er es wünsche, schriftlich antworten könne. Mit diesem Entgegenkommen beabsichtigen sie zu zeigen, daß nichts unterlassen wird, um den Angeschuldigten instand zu setzen, bequem und ausführlich seine Unschuld zu erklären und sich zu schützen. Allein unter diesem

wohlaussehenden Vorwande der Billigkeit lauert eine inquisitorische Arglist: sie möchten gern dem in ihrem Beisein mündlich abgelegten Geständnis ein anderes mit größerer Sorgfalt abgefaßtes hinzufügen, in welchem es leicht sein wird, irgendeine Abweichung von dem früheren zu entdecken, da der Angeklagte weder dieses vor sich hat, noch sich aller Worte zu entsinnen vermag, die er gesprochen oder die ihm in der Angst entschlüpften. Und wenn das nicht, so setzt er wenigstens der ersten Erklärung mehr oder weniger hinzu. Ferner ist es ihnen förderlich, etwas vor sich zu haben, worin sie die Widersprüche, nach denen es sie gelüstet, mit der ihnen eigenen Dialektik auffinden können und ihnen das neue, sorgfältigere Schriftstück weiteren Stoff zu neuen Rechtsverdrehungen an die Hand gibt. Wer diesen Kniffen mit ersprießlicher Klugheit begegnen will, wird aus dem Stegreif unvorbedacht keine der Fragen beantworten, sondern mit knappen, abgemessenen Worten – in bezug auf alles übrige aber stummer als ein Fisch – beantragen, daß ihm eine Abschrift der Klage gegeben werde, sowie Tinte und Papier, auch Zeit, um in Ruhe mit gehöriger Überlegung zu den ihm gemachten Vorwürfen Stellung nehmen zu können. Und da sie sich ohne Zweifel mit diesem Bescheid nicht einverstanden erklären, vielmehr versuchen werden, beiderlei Antworten zu den oben dargelegten Zwecken zu erlangen, so wird der Antwortende sich ernstlich zusammennehmen müssen, um mit dieser lakonischen Entgegnung ihre Versuche abzuwehren, und soviel sie ihn auch fragen und ausforschen und ihre Inquisitorkräfte – Würde und Unredlichkeit – regen, sich nicht von seiner kurzen, knappen Erwiderung abdrängen zu lassen. Wenn auch die beutelüsternen Väter jene oben besprochene mündliche Erwiderung aus dem Stegreif dringend

wünschen, so legen sie doch am meisten Wert auf die schriftliche, zumal bei den Gelehrten, deren Geist, wie sie aus fast ununterbrochener Erfahrung wissen, so geartet ist, daß sie in dem Bestreben, den einen oder anderen vermeintlichen Irrtum, häufig von sehr geringer Bedeutung, zu verteidigen oder auszudeuten, gleich verschiedene andere damit zu verknüpfen pflegen, mindestens aber, während sie aus ihrem wissenschaftlichen Vorrat allerlei hervorholen, ihren sophistischen Gegnern reichlichen Stoff zu Verdrehungen an die Hand geben. Daher ereignet es sich oft, daß Gelehrte zuerst nur aus den allergeringfügigsten Anlässen in dieses Loch geraten, schließlich aber mit den schwersten Belastungen herauskommen, verfallen dem Scheiterhaufen oder dem wenig erträglicheren Triumphaufzug und nach diesem für den Rest ihres Lebens andauerndem Dunkel der Schande, was alles wir mit zahlreichen Beispielen belegen könnten, wenn wir nicht fürchten müßten, aus diesen Skizzen der Inquisitorränke ein ganzes Geschichtswerk entstehen zu sehen. Derjenige also wird dort recht vernünftig handeln, der nach reiflicher Überlegung kurz und entschieden antwortet, indem er, beraten von christlicher Verständigkeit weder gegen sein Gewissen der Wahrheit zu nahe tritt, noch durch zu lange Entgegnungen seinen Widersachern eine Handhabe bietet, ihm neue Schlingen zu legen, wonach sie zweifellos trachten. Auch wird es sich lohnen, wenn er seine Behauptungen durch Berufung auf ihre eigenen Glaubensregeln oder die Schriften der sogenannten schiedsrichterlichen Theologen stützen kann; denn dann wird weder die Wahrheit etwas einbüßen, noch seine Erwiderung so leicht den Verdrehungen ausgesetzt sein, da sie auch mit gegnerischen Waffen verfochten wird. Gesteht jemand schriftlich oder mündlich

etwas in ihren Augen Ketzerisches, so lauern sie seinen Worten genau auf; aus seinem einen Satze leiten sie recht und schlecht andere ab und aus jedem einzelnen von diesen belasten sie ihn dann so, als hätte er ihn gesondert aufgestellt oder gelehrt, mag der Angeklagte diese Sätze auch niemals vorgebracht haben, noch zugeben, noch überhaupt ihren Sinn verstehen. Um jedoch die Sache an einem Beispiel deutlicher zu machen, wollen wir einen Fall anführen, der vor wenigen Jahren in Sevilla vorgekommen ist; denn wir brauchen keine ersonnenen Beispiele für ein Verfahren, das in jenem hl. Tribunal beinah alltäglich zum großen Schaden namentlich für die einfachen und ungebildeten Leute üblich ist. Vor die Inquisition in Sevilla wurde jemand geladen, weil er im Freundeskreise geäußert hatte, außer dem Blut Christi, der durch dieses die Seinigen täglich von ihren Sünden rein wäscht, erkenne er kein anderes Reinigungsmittel[7] an. Es war dies ein einfacher Landmann ohne jede höhere Bildung; jenen Ausspruch hatte er wohl einmal von andern gehört und er hatte ihm nicht mißfallen. Vor die Väter des Glaubens gebracht, gesteht er, er sei zwar dieser Meinung gewesen, aber wenn sie von den ehrwürdigen Herren nicht gebilligt werde, wolle er sie gern widerrufen. Aber was nützte dir, Unglücklicher, dieser so hastige plötzliche Widerruf? Da du bekanntest, hast du jene entflammt; wenn du geschwiegen, hättest du sie gereizt, und hättest du dich gerechtfertigt, so hättest du einen Stein gewaschen.[8] Die Herren Inquisitoren waren nicht befriedigt, es waren noch Knoten in den Binsen zu suchen,[8] damit nicht etwa die Inquisitororgane, durch zu lange Untätigkeit verkümmert, Gefahr liefen, zu faulen. Aus jenem Vordersatz deduzieren sie dem armseligen Landmann: „Also irrt die Römische

Kirche, die einst das Gegenteil deiner Ansicht festgesetzt hat. Desgleichen irrt das Konzil. Desgleichen existiert die Rechtfertigung durch den Glauben allein, vermöge welcher der Mensch von Schuld und Strafe erlöst wird"; und um es kurz zu machen, sie leiten ihm die ganze Kette derjenigen Lehrmeinungen her, die sie Ketzereien nennen, belasten den beklagenswerten Mann mit jeder einzelnen, als hätte er sie ausdrücklich in wohlgesetzter Rede behauptet, trotzdem er beharrlich widerspricht und erklärt, weit entfernt, daß ihm dergleichen jemals in den Sinn gekommen sei, so wisse er nicht einmal, was es bedeute. Wer sieht nicht, wie voll von List, Betrug und wirklich teuflischen Verdrehungen dieses Verfahren des hl. Amtes ist? Aber hier ist die göttliche Vorsehung zu erkennen und aufs höchste zu verehren, die diejenigen, die sie auserwählt, ihnen jedoch die geeigneten Fähigkeiten für ihren Beruf versagt hat, dem sie im Gegenteil noch feindlicher gegenüberstehen als das Wasser dem Feuer, beruft, ausbildet, erleuchtet. Denn diese selben Inquisitoren, die sich als Vertilger des wahren Glaubens darstellen, sie werden, behaupte ich, durch ihr Verfahren zu Predigern, Lehrern, Verbreitern eben dieser Wahrheiten. Das erhellt aufs klarste aus zahlreichen Beispielen von solchen, die in ihre Hände gefallen, so unkundig vieler ihr eigenes Heil angehender Dinge, daß sie sogar mehr leichtsinnig als mit Überlegung schwatzen, es gebe kein Fegfeuer, oder dergleichen — aber infolge der Befragungen, Folgerungen, mehr oder weniger gelungenen Beweisführungen der Inquisitoren hervorragend gebildet herauskommen; wofür selbst der Bauer, von dem wir berichteten, ein vortreffliches Beispiel bietet.

Hat der Angeschuldigte ihnen irgend etwas zugestanden, so spannen sie gewöhnlich einen neuen recht gefähr-

lichen Fallstrick. Sie fragen ihn, von wem er es gelernt, gehört, oder falls etwa gelesen, in welchem Buche? Ferner, ob er mit anderen über die Sache verhandelt habe, oder andere belehrt oder sonst irgendwie in Gegenwart anderer darüber gesprochen? An welchem Orte? Wer dabei war? Denn eine ungeheure Gefahr bedroht alle jene, auch wenn sie unfreiwillig zugehört haben, weil sie den Täter nicht sofort bei der Inquisition angegeben, selbst die eigenen Eltern oder andere durch enge Bande der Natur mit ihnen verknüpfte; sie werden den Inquisitoren eine sichere Beute. Es ist förderlich, dies alles zu wissen, damit jeder gewarnt und belehrt sei, was er auf Fragen dieser Art zu antworten habe, um nicht sich und andere Unschuldige aus Unbedachtsamkeit ins Verderben zu stürzen, wenn es ihm durch Gottes Fügung beschieden ist, in diese Schlinge hineinzugeraten.

Ist die Klage aufgestellt, so wird minderjährigen Angeklagten sogleich ein Vormund bestellt, Prokurator oder Kurator geheißen. Eine tüchtige Mühewaltung, wenn zur Übernahme dieses Amtes jemand ausgewählt würde, der seinen Obliegenheiten eifrig und pflichtgemäß nachzukommen gewillt ist. Aber der ist es nicht, den das Mündel verlangt oder der ihm am meisten vonnöten wäre, um seine Sache gut zu vertreten; sondern der Erwählte ist ein neuer Wolf mehr, der auf das Schäfchen losgelassen wird, mindestens aber ein Mensch, der genug getan zu haben glaubt, wenn er die frostige Zeremonie der Übernahme des Namens eines Beschützers vollzogen hat. Meist fällt das Amt dem Pförtner des Inquisitionsgebäudes zu oder in Ermangelung dessen einem beliebigen anderen der dortigen Bediensteten. Ja

fürwahr, da er bei dem ganzen Geschäft nichts zu tun hat, als die Maske und den Namen eines Kurators zu tragen, so könnte freilich auch der Kurator (Wärter) des Maultiers des Herrn Inquisitors für alle Gefangenen des Kerkers zusammen die Kuratorrolle übernehmen; auch der Pförtner, und er brauchte darum sein Amt keinem Anklopfenden gegenüber zu vernachlässigen. So also hüten die ehrwürdigen Väter menschliches und göttliches Recht sogar in bezug auf Mündel, deren Schutz doch sonst nach den Geboten Gottes und der bloßen Menschlichkeit allen und in erster Linie den Richtern anvertraut ist.

Auf dieser Stufe der Rechtsverhöhnung bleiben sie aber noch nicht stehen. Denn auch mit einer anderen Forderung des Rechts und der Billigkeit von nicht geringerer Wichtigkeit, die den Unglückseligen die letzte Zuflucht zu bieten scheint, finden sie sich ebenso mit einer leeren Zeremonie ab wie bei der oben beschriebenen Besorgung eines Kurators: bei der Bestellung eines rechtserfahrenen Anwalts nämlich für jeden Angeklagten, der dessen Sache nach den Vorschriften von Recht und Billigkeit klug verficht; ihn, wenn er unschuldig, beschützt; wenn nicht, wenigstens für Milderung der Rechtsprechung eintritt, um die größte Unbill zu verhüten. Bei einer so schwerwiegenden Angelegenheit jedoch suchen sie ihre Ruchlosigkeit und Gesetzesverachtung besser zu verdecken und sich den glänzenden Anschein von Menschlichkeit zu geben. Sie geben dem Angeklagten drei bis vier der namhaftesten Rechtsanwälte an, aus denen er sich, welchen er wolle, als Verteidiger erwählen dürfe. Und mit solchem Edelmut noch nicht zufrieden, raten sie ihm (aus väterlicher Gesinnung natürlich), denjenigen an, den sie selbst für den gescheitesten halten. Was wollen

wir noch weiter? Freilich wird sich jeder beliebige der erwählten Advokaten hüten, den Angeklagten, dessen Schutz er übernommen, auf irgendeinen Rechtspunkt hinzuweisen, durch den seine Sache irgendwie gefördert werden könnte. Denn er weiß, daß es ihm, sollten die Inquisitoren je dahinter kommen, nicht ungestraft hingehen würde; denn in Wirklichkeit wird hier der Angeklagte nicht darum mit einen Anwalt versehen, daß seine Angelegenheit verteidigt werde (daher dürfen auch Anwalt und Angeklagter nicht heimlich miteinander verkehren, auch nicht das Geringste besprechen, ohne daß die Herren Inquisitoren und der Schreiber dabei sind), sondern damit das Volk eher glaube, daß, wiewohl sie gegen jedes göttliche und menschliche Recht verstoßen, in allem nach den Rechtsvorschriften und mit der so ehrwürdigen Vätern ziemenden Unparteilichkeit verfahren werde. Was tut also der Anwalt? Er empfängt vom Angeklagten eine rohe, ungefeilte Entgegnung auf die Anklage, die er auf gerichtliche Formen bringt, indem er die Ausdrucksweise juristisch umgestaltet (meist auch verunstaltet). Dabei trägt er aber den Namen eines Anwalts, womit die Herren Inquisitoren das Recht verhöhnen! Fahren wir fort.

Am dritten Tage nach Empfang einer Abschrift der Klage wird nun der Beklagte vor das Tribunal berufen, wo der Advokat seiner schon harrt, als wollte er eifrig alle Geschosse der Ungerechtigkeit von seinem neuen Schützling abwehren. Jetzt zeigt der Inquisitor mit dem Anschein, als erwiese er dem Angeklagten die größte Wohltat und als ginge ihn selbst die Sache nichts weiter an, ihm mit ausgestrecktem Finger seinen Anwalt; hierauf läßt er mit seiner gewohnten Unredlichkeit wieder die alte Litanei hören, nämlich, er solle die Wahrheit

sagen, ernstlich sein Gewissen prüfen und befragen, vorbringen, was er etwa noch zu erklären habe. Währenddessen sitzt oder steht unser Advokat gerade, als wäre er aus Holz. Wollte er auch etwas sagen, so dürfte er es ohne vorherige Besprechung mit dem Inquisitor nicht kundtun; beide sehen sich mit gespannter Aufmerksamkeit gegenseitig an. Der Inquisitor hat nämlich Angst, der Advokat könnte aus Schwatzhaftigkeit oder Unvorsichtigkeit etwas herausplappern, wodurch der Angeklagte auf die Rechtslage hingewiesen und so das schlau versteckte Gespinst zum Fang zunichte gemacht würde. Der Advokat hingegen, im Grauen vor der Gefährlichkeit seiner Stellung, zittert, daß ihm aus Unbedacht ein Wort entfahren könne, das bei dem Herrn Inquisitor Anstoß erregt. So sagt er denn sicher zum Trost seines Schützlings nur soviel als etwa: er möge guten Mutes sein und vor allen Dingen die Wahrheit sagen, denn das allein sei bei diesem hl. Tribunal ausschlaggebend; er für seine Person werde nichts von dem außer acht lassen, was er vermöge usw. Dazu stimmt dann der Inquisitor wieder seine alte Litanei an und hierauf erst wird der Angeklagte in seine Gruft zurückgesandt.

Nach dieser Sitzung beginnt der Gefangene einigermaßen Mut zu schöpfen, weil er überzeugt ist, seine Angelegenheit sei jetzt ihrem Abschluß nahe. Allein es kommt ganz anders: denn manche werden im Kerker wie im Kalkfaß des Gerbers, um bis zur Vernichtung mürbe zu werden, ein Jahr oder anderthalb oder auch drei bis vier volle Jahre nach Gutdünken der Glaubensväter zu langer Vergessenheit zurückbehalten und während dieser ganzen Zeit werden sie weder noch einmal vorgeladen, noch ist ernstlich von der Erledigung ihrer An-

gelegenheit die Rede. Wenn sie dann einmal, der langen Kerkerhaft und des unerträglichen Schmutzes überdrüssig und ganz entkräftet, nach Gehör verlangen, so erhalten es einige bewilligt, andere begegnen tauben Ohren; der Erfolg ist jedoch bei beiden der gleiche. Denn diejenigen, denen nach wiederholtem dringenden Ersuchen Gewährung zuteil wird, werden ins Verhörzimmer geführt und mit einer Haltung in Miene und Rede, die aufs deutlichste gänzliche Interesselosigkeit verrät, gefragt, ob sie denn etwas wünschten? – eine Frage, die vollkommen glückseligen Leuten gegenüber am Platze wäre. Der Gefangene bittet um Verhandlung und endliche Feststellung seiner Angelegenheit, worauf sie erwidern, sie ließen sich mit großer Sorgfalt seine Sache angelegen sein und er brauche nicht zu glauben, daß sie ihn vergessen hätten; wenn er ernstlich seine Sache zu beendigen wünsche, so möge er weiter daran denken, die Wahrheit kundzutun, warum er denn gegen sein Gewissen so gleichgültig sei und dergleichen mehr. Nachdem sie so auch noch die Schuld an dem langen Hinausschieben der Sache dem Unglücklichen, der jetzt schon lieber gleich zum Scheiterhaufen herausginge, zugeschoben, schicken sie ihn wieder in seine Zelle. Bringt er weiterhin in neuen Audienzen dasselbe Verlangen vor, so geben sie immer wieder die gleiche Antwort, bis sie ihn endlich für reif halten, die Aussagen der Zeugen gegen ihn zu vernehmen.

Eröffnung der Zeugenaussagen

Ist nun infolge der langen, schmutzigen, die menschlichen Kräfte übersteigenden Kerkerhaft der unglückliche Gefangene nach der Meinung der Väter schon so gemütskrank geworden, daß er ein Ende selbst mit Verurteilung gern erkaufen möchte und demnach den Anschein erweckt, daß er vielleicht mehr verraten werde, als man ihn fragt, so wird er aufs neue zur Audienz gerufen; kunstvoll zwischen Vorwürfen und sanftem Zureden fragen sie ihn dann, wie es denn zuginge, daß er seiner Angelegenheit so gar nicht gedächte, er solle endlich mit der Wahrheit herausrücken. Hierüber folgen noch viele Ermahnungen, worauf in derselben oder nächstfolgenden Sitzung der Fiskal in Tätigkeit tritt und um Eröffnung der Zeugenaussagen ersucht; diesem Ansuchen wird auf der Stelle nachgegeben und dem Angeklagten das Betreffende gezeigt, jedoch mit Unterdrückung der Namen der Zeugen. Anordnung und Stil dieser Aussagen verraten sattsam, wie sehr das hl. Tribunal wünscht, daß die Wahrheit endlich kund werde. Denn es wird alles derartig vorgetragen, d. h. mit so vielen Holprigkeiten und Weitschweifigkeiten verzerrt und gekünstelt, mit so schwankenden, doppelsinnigen Ausdrücken, daß es eher alles andere sein könnte, als Aussprüche von Menschen, die im Besitz ihrer Vernunft sind. Das tut das hl. Tribunal aus Arglist absichtlich, erstlich,

um den Angeklagten stets in Unsicherheit und Zweifel zu erhalten selbst in bezug auf die ihm schon bekannten gegen ihn abgegebenen Aussagen. Dann ferner, damit er möglichst über die Urheber der gegen ihn gerichteten Erklärungen im unklaren bleibe und sich somit nicht durch Einwendungen gegen deren Person schützen könne. Drittens endlich, damit er, falls er etwa über dieselben Gegenstände, in bezug auf die er sich beschuldigt hört, noch mit anderen gesprochen, in der gänzlichen Ungewißheit über seinen Angeber, diesen zu erraten versucht und so vielleicht alle Beteiligten anzeigt; und so könnte erzielt werden, daß er noch mehr Fische in das Netz des hl. Tribunals hineinzöge.

Gern möchten wir hier die Väter des Glaubens bitten uns zu sagen (da sie ja doch in der Regel höchst rechtserfahren sind), warum, während sonst die Verlesung der Zeugenaussagen, unverfälscht natürlich und gewissenhaft, allgemein Rechtens ist, sie in ihrem hl. Tribunal keinen Platz findet, sondern so vor sich geht, daß die Aussagen halbiert, durch Unterdrückung der Namen der Zeugen ihr bester Teil weggeschnitten und auch der Rest nicht unversehrt und nach bestem Wissen, sondern im Gegenteil mit schlechter, ja schlechtester Zuverlässigkeit (wie wir bald sehen werden) verlesen wird. Wenn ferner die Einwendung gegen die Person des Zeugen nicht nur Rechtens ist, sondern auch durchaus notwendig, damit nicht die Unschuld rechtschaffener Leute den Verleumdungen der schlechtesten Menschen ausgesetzt werde (denn Feinden, Lügnern, Ehrlosen, Narren oder Verrückten, Trunkenbolden, Ungläubigen, Sklaven und dieser ganzen Sorte von Menschen wird die Ablegung von Zeugenaussagen, sogar bei Staatsangelegenheiten von geringerer Wichtigkeit, vor Gericht mit Recht verwehrt), warum

findet dann diese Ablehnung vor dem allerheiligsten Gerichtshof keine Stätte? Wer hat diese ganze nichtswürdige Menschenklasse tauglich gemacht, in Sachen des Glaubens, sicherlich den wichtigsten von allen, Zeugnis abzulegen, das angenommen wird und Geltung erhält hinreichend, sogar den Angeklagten zum Tode zu verurteilen, während sie sonst nach allgemein üblichem Recht für ungeeignet gelten, auf ihr Zeugnis hin in anderweitigen Dingen selbst bei den unbedeutendsten Streitfragen jemanden verurteilen zu lassen? Die Inquisitoren werden vielleicht entgegnen: „Wir bestreiten, daß bei uns Einwendungen gegen die Person des Zeugen nicht stattgegeben wird, vorausgesetzt, daß der Angeschuldigte auf irgendeine Weise, sei es auch durch Vermutung, herauszubringen vermag, wer ihn angegeben hat. Wenn es also einmal vorkommt, daß sie einen solchen vom Angeklagten durch Erraten aufgefundenen Zeugen für wertlos erklären und vom ferneren Gerichtsverfahren ausschließen, so haben sie beiden, mindestens aber dem einen großes Unrecht zugefügt. Dem Zeugen, den sie jetzt schimpflich vom Gericht fortweisen, sicherlich aber dem Angeklagten selbst, indem sie den Namen eines derartigen Zeugen mit solcher Beflissenheit vor ihm verheimlichen und die Ablehnung desselben erst dann zulassen, wenn jener durch geschickte Mutmaßung oder irgendwie anders den Namen entdeckt hat und hinreichendes Material besitzt, um Einwendungen gegen den Zeugen erheben zu können. Dies ist gewiß nach dem Urteil aller, in denen noch ein Funke von Gerechtigkeitsgefühl lebt, ein unverzeihliches Unrecht. Aber weiter zu den Praktiken.

Die Bekundungen der Zeugen verraten also durch Anordnung, Ausdrucksweise, Methode hinlänglich, ob sie

durch eine Werkstatt der Heiligkeit gegangen sind, oder der Bosheit, des Betruges, der Verleumdung. Denn das ist mehr als sicher, daß sie in der Regel vor dem Angeklagten nicht so verlesen werden, wie sie von den Zeugen abgegeben worden waren; wenn aber gar ein Zeuge einmal etwas vorbringt, was zugunsten des Angeklagten spricht, so verwerfen sie es gänzlich wie etwas für ihr Vorhaben Unnützes, indem sie nur das zulassen, was zu seinem Verderben dient, und das noch an ihren Wetzsteinen sorgfältig geschliffen. Um aber dies deutlich erkennen zu lassen, wird es sich lohnen, hier über die bei ihnen gebräuchliche Anordnung von derartigen Zeugenaussagen zu berichten; sie sehen so aus: Zeuge N. (der Name wird unterdrückt) vereidigt, beglaubigt usw., gibt an, er habe an dem und dem Orte, dem und dem Jahre, Monat, Tage (wenn er sich dessen noch erinnert) in Gegenwart der und der Personen, die er bezeichnet hat, von jemandem, den er auch bezeichnet hat, gehört, daß der besagte N. (dies ist der Angeklagte) das und das und das gesagt habe. In ihrem eigenen Exemplar (dem sogenannten Originalprozeß) besitzen sie deutliche Angaben aller Umstände, so wie sie sie den Zeugen größerer Zuverlässigkeit halber abverlangen; aber in der Abschrift, die der Angeklagte bekommt, unterdrücken sie alle diese Zeit und Personen betreffenden Umstände, die ihn auf die Spur des Angebers oder des Zeugen bringen könnten, und begnügen sich statt dessen mit den Bezeichnungen „jemand" und noch einmal „jemand" und zum drittenmal „jemand". Bei dieser Form, die sie der Aussage geben, ist eine besonders abscheuliche Hinterlist zu beobachten. Wenn sie sagen „was der Zeuge gehört hat und zwar von einer Person, die er namentlich anführt", so muß verstanden werden, der Angeklagte selber sei der,

von dem der Zeuge es gehört, und daß es nur eine Inquisitorlist ist, wenn die betrügerische, dem Beklagten eingehändigte Abschrift glauben läßt, „von einem anderen gehört"; es soll eben der Angeklagte nicht die Person des Zeugen erraten und außerdem noch (wie wir oben erwähnten), falls er etwa dieselben Sachen auch mit anderen besprochen, veranlaßt werden, diese zu verraten, genötigt, aufs ungewisse hin zu ahnen, wer ihm den Stoß versetzt habe. Nennt er nun solche, von denen das hl. Tribunal bis dahin niemals eine Mitteilung erhalten, so werden sie unverzüglich aufgeschrieben und den „Begünstigern" der Ketzerei beigezählt, weil sie den verderbliche Irrlehren von sich gebenden Ketzer nicht auf der Stelle bei ihnen angezeigt haben. Liest man aber in der Zeugenaussage, „er habe es von einer gewissen anderen Person, die er namhaft gemacht hat usw., gehört", so möge dann der Denunzierte merken, daß dieser Zeuge in Wirklichkeit ein Ohrenzeuge ist, dessen nur auf Hörensagen gegründete Aussage anderen Zeugnissen gegenüber kraftlos ist, wiewohl mehr als hinreichend, den einmal bestehenden Verdacht zu verstärken. Der Unterschied zwischen diesen beiden Aussageformeln besteht darin, daß sich in der zweiten das Wort „andere" befindet, das in der ersten fehlt, wo es nur heißt, „er habe es von einer gewissen Person usw. gehört". Das gehört in das Buch von den geheimen Mysterien der Eleusinischen Mutter. Mit solchen verfänglichen und betrügerischen Spitzfindigkeiten hintergehen die Herren Inquisitoren die Unglücklichen, die, solcher Kniffe unkundig, mit ruhigem Gewissen sich für sicher halten, weil ihnen die Lüge fremd ist. Es ist gewiß beklagenswert, daß solche unglücklichen und meist schuldlosen Menschen sich so schrecklich in die Netze der von ihnen aus Unkenntnis der

Inquisitorlist nicht wahrgenommenen Vogelsteller verstricken. Jedenfalls aber kann ihnen durch unsere Ratschläge geholfen werden. Um also diese Ränke besser aufzufinden und womöglich zunichte zu machen, muß sich der Angeklagte erstlich sorgfältig in acht nehmen, daß er in dieser Audienz nicht ein Wort zur Widerlegung der Zeugenaussprüche vorbringe (falls sie nämlich falsch oder verleumderisch sind), wenn er sich auch sehr wohl imstande fühlt, dies sogar aus dem Stegreif zu tun, oder wenn die Inquisitoren mit ihrer gewohnten Unaufrichtigkeit eine unvorbereitete Widerlegung aus ihm herauszuholen versuchen, sondern er verlange allein eine Abschrift der Aussagen, um darauf mit Muße nach reiflicher Überlegung in der nächsten Audienz oder sobald es sonst geschehen kann, schriftlich zu antworten; in dieser Antwort muß er sich durchaus an das halten, was wir ihm oben in bezug auf die Anklage des Fiskals zu Gemüte geführt haben. Zweitens, hat er eine Abschrift der Zeugenerklärungen erhalten, so möge er sorgfältig darauf acht geben (denn er darf auch hierin nicht von seinem zeremoniellen Anwalt, noch viel weniger von den Herren Richtern selbst irgendwelche Hilfe erwarten), welche Zeugen untereinander zusammenstimmen, welche nicht; denn übereinstimmende Zeugen reichen zu seiner Verurteilung hin. Haben doch sogar bei diesem, an keine Rechtsvorschrift gebundenen Tribunal zwei Ohrenzeugen dieselbe Geltung wie ein Augenzeuge, woraus hervorgeht, daß eine Verurteilung erfolgen kann, sobald ein einziger Augenzeuge zu zwei Ohrenzeugen hinzukommt. Bemerkenswert ist auch, daß *ein* Wärter des Inquisitionsgefängnisses (insgemein Alkaide genannt) für *zwei* Augenzeugen zählt; wenn er daher jemanden in bezug auf Dinge, die er im Gefängnis beobachtet hat,

angibt, so genügt sein Zeugnis allein schon zur Verurteilung. Es kommt wiederholentlich vor, daß für einen Anklagepunkt nur ein Zeuge vorhanden ist; ist dies ein Ohrenzeuge, so setzt er den Angeschuldigten der Gefahr der Tortur aus, falls dieser gegen ihn keine Einwendungen zu erheben vermag. Wäre von diesem Tribunal, dem jedes Unrecht zu begehen freisteht, noch irgendeine Spur von Anstand und Achtung vor rechtmäßigem Verfahren zu erwarten, so würde es zur Vermeidung jener Schlinge in der Aussageformel, auf die wir oben hinwiesen, und damit zur Freisprechung oder Entlastung des Angeklagten wenigstens nach dem Urteil aller gewissenhaften Leute hinreichen, wenn er das ihm als von Hörensagen bezeichnete Zeugnis einfach und aufrichtig zurückwiese (mag nun jenes Wörtchen „andere", womit sich die Herren Inquisitoren von der Täuschung und absichtlichen Verdrehung zu rechtfertigen suchen, dastehen oder nicht). Dann nämlich müßte, falls es sich in der Tat um Gehörtes handelt, das Zeugnis als zurückgewiesen und kraftlos gelten; wenn aber um Gesehenes, so würde durch jene rechtmäßige Verwerfung die verborgene Schlinge zerschnitten und die ehrwürdigen Väter sich gezwungen sehen, unter Fallenlassen ihres Kunstgriffes zu erklären, daß die Aussagen von einem Augenzeugen herrühre und infolgedessen eine genauere Widerlegung erforderlich mache. Aber wohin du dich auch wendest! Jene Gebieter oder vielmehr grause Tyrannen der Rechtspflege werden, trotzdem sie wissen, daß die Aussagen die eines Augenzeugen sind, sich stellen, als nähmen sie den Einspruch des Angeklagten an, der an ein Ohrenzeugnis glaubt, und treffen, je nachdem es ihnen angezeigt erscheint, später ihre Entscheidung, indem sie den Angeklagten inzwischen in der Meinung belassen, er habe

jenes Zeugnis von sich abgewälzt und nichts mehr von ihm zu befürchten. Er muß also tüchtig raten oder lieber zu Gott beten, daß er ihm offenbare, was er in dieser Dunkelheit tun soll.[9]

Außerdem öffnen sich in diesem hl. Tribunal die Tore von selbst für Angeber jeder Art und Beschaffenheit, wenn sie auch verrückt oder blödsinnig, Sklaven oder sonst irgendwie nach dem Gesetz unfähig sind, Zeugenerklärungen abzugeben. Denn dem übereifrigen Jäger ist auch der schlaffste und unedelste Hund recht, wenn er nur eine Fährte anzeigt. Sollte es dem Angeber an Zusammenhang im Berichten oder an passenden Ausdrücken mangeln, oder sind seinem Gedächtnis die Worte entschwunden, die er von dem gehört hat, den er denunziert, so halte er sich nur an die Sache selbst; die Herren Inquisitoren belehren ihn schon pflichtmäßig und stärken sein Gedächtnis, so daß öfters der Angeber nicht das erklärt, was er gehört hat oder was er anzuzeigen versuchte, sondern was sie ihm diktierten. Daß dies nicht immer eine Veränderung zum Besseren sein wird, kann man gut und gern annehmen. Einmal jedoch hat sie Gott so verblendet, daß sie sich nicht auf diese ihre Künste verlegten, als zu Sevilla im Jahre 1555 ein rasendes Weib aus den Ketten, in denen sie wegen ihrer Tollheit im Hause eines frommen Mannes gehalten wurde, in Abwesenheit der Wärter entwich und in das Schloß Triana[10] bis zu den Inquisitoren eindrang, um eine ganze Gemeinde anzuzeigen, die sich in Schlupfwinkeln der geräumigen Stadt versteckt hielt. Eine ungeheure fette Beute – aber Gott wandte wunderbarlich das Ungewitter von seiner Herde ab, die damals noch zu zart und für die Marter, die sie später für das Bekenntnis zu Christus erleiden sollte, noch nicht reif war. Es hatte diese Frau,

ehe sie wahnsinnig wurde, zu den vorzüglichsten Mitgliedern der Gemeinde gehört, trotz ihres Geschlechts ein Muster von Frömmigkeit und für religiöse Fragen von einem der weiblichen Auffassung weit überlegenen Verständnis; so kam es, daß sie in vertrautem Verkehr mit allen gestanden hatte, die unter so großen Gefahren zur Fahne Christi hielten. Als sie aber wahnsinnig geworden, verwandelte sich ihre frühere Frömmigkeit und Anhänglichkeit an die Kirche in den bittersten und geradezu fanatischen Haß und sie wurde so zornentbrannt gegen die Gemeinde der Frommen, daß sie von nichts anderem mehr redete als von Inquisition, Flammen, Scheiterhaufen, angereizt unstreitig vom Teufel, der in dem Wahnsinn des unglückseligen Weibes die Gelegenheit zur gründlichen Zerstörung der frommen Gemeinde erspähte, auf die er lauerte. Das Weib streift also seine Fesseln ab, eilt geradenwegs zur Inquisitionsburg und klopft an die Türen, die wie üblich für sie, weil sie eine unschuldige Schar denunzieren will, auf der Stelle aufgetan werden. Eingelassen verlangt sie schleuniges Erscheinen der Väter, diese kommen in der Erwartung einer Sache von größter Wichtigkeit, nehmen im Sitzungszimmer Platz, das Weib wird hineingeführt und angehört. Sie meldet sofort, daß sie ein langes Verzeichnis von Lutheranern mitgebracht habe, von denen die Stadt voll sei, während sie, die gegen so üble Vorgänge hätten emsig Wacht halten sollen, ruhig dasäßen und in Müßiggang und Schlaf faulenzten. Hierauf begann sie ihre Namensliste auswendig herzusagen — es waren über dreihundert — und sie hätte wirklich die frommen Bekenner des Evangeliums angegeben, wenn nicht die Inquisitoren selbst sie glücklicherweise im Zaum gehalten hätten, stutzig gemacht durch einige Possen, die das Weib in ihrem Irr-

sinn den sonst wahren Angaben beigemengt hatte. Weil nämlich zu jener Zeit von Lutheranern noch gar nicht oder sehr wenig die Rede war, so waren die Inquisitoren anfangs von den anscheinenden Wundermärchen ganz betäubt. Um jedoch selbst in einer wenig ernsthaften Sache nicht säumig zu erscheinen, hielten sie die Frau zurück und ließen den Mann holen, in dessen Hause sie bewacht wurde und den sie aus Ärger über die Schläge, die sie von ihm behufs Zurückdrängung ihres Wahnsinns erhalten, zuerst hatte angeben wollen. Er hieß Franz v. Zafra und war Benefiziat an der Kirche des hl. Vincenz; später wurde er wegen seines Glaubens gefangen gesetzt, entwich aber auf wunderbare Weise aus dem Inquisitionsgefängnis, sein Bildnis wurde beim ersten Triumph über die Lutheraner verbrannt[11]. Damals hielten sie ihn noch für durchaus zuverlässig und so fragten sie ihn, was es mit den Erzählungen des Weibes von den vielen Lutheranern usw. für eine Bewandtnis habe. Dieser begann sofort mit gewaltsam hervorgebrachtem erheucheltem Gelächter sie gewissermaßen zu verspotten, als hätten sie den Wahnsinn der Frau nicht wahrgenommen. Sie rase schon seit einigen Monaten in dem Grade, daß Schläge und Ketten notwendig geworden seien, wovon die blauen Flecke auf ihrem Rücken und die Spuren der Ketten an den Knien Zeugnis ablegen könnten. Er habe sie nach dem Gebot der Nächstenliebe in seinem Hause gefesselt bewachen lassen, sie sei aber entflohen, werde von ihm und den Seinigen in der ganzen Stadt gesucht und er sei hocherfreut, daß sie sich unversehrt wiedergefunden habe. Was sie aber von Lutheranern rede, sei ihr altes Irrsinnslied, wie denn die vom Wahnsinn Befallenen gewöhnlich sich in irgendeinem speziellen Thema ausrasen. Sie könnten sich die Fesseln in seinem Hause

ansehen und auch bei den Nachbarn Erkundigungen einziehen, sie würden dann alles bestätigt finden; er bitte sie noch, das Weib durch ihre Diener wieder in ihre Fesseln zurückbringen zu lassen. Das Weib sträubt sich, erfüllt das Schloß mit wahnsinnigem Geheul, behauptet, sie sei keineswegs irrsinnig, er dagegen ein ganz böser Lutheraner, von allen Lutheranern in der Stadt der weitaus schlimmste und sie belaste er mit Eisen und gebe ihr täglich so und so viele Peitschenhiebe. Jene schütten sich vor Lachen aus, lassen die Frau ergreifen und ihr wieder ihre Fesseln anlegen, den Mann aber beloben sie höchlich ob seiner Frömmigkeit, daß er sich einer so beschwerlichen Kur, ein rasendes Weib zu zähmen, unterzogen habe, mahnen aber zu noch besserer Bewachung, damit sie nicht noch einmal, ihrer Bande ledig, solchen Tumult errege. Indem so die Herren Inquisitoren ihre sonstigen Künste und Vorschriften außer acht ließen, entging ihnen glücklicherweise damals eine ungeheure Beute, deren sie sich zwei bis drei Jahre später, da die Weinlese jener Gemeinde reif war, bemächtigten. Nun zur Sache.

Es ist weiter zu beachten, daß der Prozeßführer in diesem hl. Tribunal nicht der Denunziant oder Ankläger ist, sondern der Fiskal. Dieser macht sich die Anklagen zu eigen und betreibt die Sache, während ihm der eigentliche Kläger als Zeuge dient, oft als einziger. Hierfür und für die übrigen Anordnungen brauchen wir weiter keine Belege anzuführen, es bleibt nur noch zu berichten, wer entscheidet und nach welchen Gesetzen oder Vorschriften das Urteil gesprochen wird.

Widerlegung der Zeugen

Nach drei bis vier Tagen wird der Angeklagte zur Erwiderung auf die Zeugenerklärungen vorgeführt; dabei ist auch sein Advokat zugegen. Aber wir dürfen hier nicht außer acht lassen: während es sonst bei den regelmäßigen Gerichten die Pflicht des Anwalts ist, zusammen mit seinem Klienten die Aussagen der Zeugen eingehend in Augenschein zu nehmen, ernstliche Ratschläge bezüglich der Hauptgesichtspunkte für die Erwiderung zu erteilen und vor allem an der Antwort selbst mit allen Kräften mitzuwirken und so anzuordnen, wie es für die Sache am förderlichsten ist (was sollte sonst das Amt des Advokaten sein, wenn nicht dieses?), so überlassen sie es hier dem unglücklichen Gefangenen, die Erwiderung allein, so gut er es vermag, zustandezubringen, ohne jede Unterstützung außer Gottes Hilfe. Fragt man, wie denn das hl. Tribunal auch in diesem Punkte eine Sitte umstürzen darf, die doch zweifellos aus der Natur des Rechts selber fließt, so bietet sich ihnen keine andere Antwort, als daß eben das hl. Tribunal nicht so sei wie andere Gerichtshöfe; und so ist's in der Tat, denn alle ihre Kunstgriffe würden nicht verfangen, wenn den von ihnen Vorgeladenen dasjenige Verteidigungsverfahren frei und unbehelligt zustände, das sonst alle Gerichte gestatten. Hat nun also der Gefangene, so gut er konnte, geantwortet, dann erst kommt der Advokat mit seiner Hilfe zum Vorschein. Dieser — der in Gegenwart der Inquisitoren die höchste Vorsicht be-

obachtet, die er, wie ihm recht gut bekannt ist, beim Anfassen einer so gefährlichen Sache sehr nötig hat, um sich nicht selbst in die Schlingen der Inquisition zu verwickeln — gibt seinem Schutzbefohlenen an, welche Zeugenaussagen am belastendsten, welche Anschuldigungen bestätigt sind, welche Zeugen übereinstimmen, welche nicht; zuletzt verrät er ihm den einzigen Ausweg, nämlich selbst geschickt zu erraten, wer ihm den Stoß versetzt habe, um womöglich Einwendungen gegen ihn zu überlegen. Und hierbei braucht der Advokat über das hinaus, was dem Gefangenen bei ruhiger Betrachtung der Aussagen schon selbst klar ist, nicht viel Worte zu machen, um etwa wie von weitem den Gefangenen auf etwas zu bringen; er mahnt ihn nur, daß er einige Tage hindurch (Muße dazu hat er ja reichlich) sich ins Gedächtnis zurückzurufen versuchen solle, mit wem er vielleicht in Feindschaft lebe, möglicherweise sei irgendeiner seiner Feinde der Angeber gewesen. Denn wenn er eine Feindschaft auf gesetzlichem Wege feststellen könne, so würde diese eine Einwendung manche Leute von der Abgabe gegen ihn gerichteter Zeugenerklärungen abhalten. Er erinnert ihn auch, daß er Zeugenaussagen ablehnen könne, wenn sie untereinander nicht ordentlich übereinstimmten oder (wie schon gesagt) von Feinden herrührten und wenn er dann in der Lage wäre, durch mehrere Zeugen nachzuweisen, daß das Gegenteil von dem, was ihm vorgeworfen wurde, bei ihm häufig in Gebrauch und Ausübung gewesen sei, und daß er sich dem, dessen man ihn anklage, oft widersetzt habe. Hierin besteht nun also die einzige Unterstützung, die der Gefangene von seinem Advokaten erwarten darf, und so läßt man ihn denn in die Zelle zurückbringen, nachdem ihn vorher noch der Inquisitor gewohnheitsgemäß be-

schworen, die Wahrheit darzutun, unter Hinzufügung unverhüllter Drohungen, man werde sie, wenn er sich nicht beizeiten füge, nach Gesetzesvorschrift aus ihm herausbringen; durch diese Worte erhält der Angeklagte eine nicht dunkle Weissagung eines strengeren Verhörs.

Nach Verlauf von drei oder vier Tagen, die ihm zur Erinnerung oder vielmehr zum Raten bewilligt wurden, wird er zur Audienz gerufen und gefragt, ob ihm etwas eingefallen sei, was er vorbringen wolle? Erfolgt hierauf eine Erwiderung oder auch nicht, so fragt der Advokat, ob er betreffs Zeugen oder Angeber irgendeine Vermutung hätte? Nun legt der Gefangene dar, wessen er sich in dieser Richtung etwa entsinnt, mit der Bitte, nachzusehen, ob seine Angeber vielleicht die und die gewesen seien, mit denen er ehemals in Feindschaft gelebt habe oder jetzt lebe. Hat er es nicht genau getroffen, so ist die Einrede verloren sowie die Arbeit des drei- bis viertägigen Ratens und die Anklage bleibt aufrecht erhalten. Ist es ihm aber geglückt, richtig zu raten, so fragt ihn der Advokat, welche Einwendungen er gegen die Genannten vorzubringen habe, womit er ihm, freilich nicht offen heraus, was er auch nicht darf, zu verstehen gibt, daß er richtig geraten habe. Wenn dann der Angeklagte die Einwendungen aufgestellt und die zu ihrer Bestätigung nötigen Zeugen genannt hat, so übernimmt der Anwalt, der sich jetzt gleichsam auf freierem Kampfplatze bewegt, die Mühe der anzustellenden Untersuchung. Auch pflegt er den Angeklagten zu fragen, ob er zu seiner völligen Rechtfertigung den Beweis erbringen könne, daß er ein Freund und Vertrauter der Mönche gewesen sei, die Vorschriften und Zeremonien der Römischen Kirche sorgfältig beobachtet, von der Ohrenbeichte und Kommunion häufigen Gebrauch gemacht, ferner Bildern und Kreuzen,

sooft sie ihm begegnet, diejenige Verehrung erwiesen habe, welche den Verdacht lutherischer Ketzerei von ihm fernzuhalten imstande sei; kurz, ob er insgesamt das Gegenteil von dem beweisen könne, dessen er angeklagt sei. Macht er sich nun anheischig, die Beweise für alles das zu erbringen, so verkündigt der Inquisitor durch einen feierlichen Akt, daß er ihm hierzu einen Zeitraum von neun Tagen verstatte; die Besorgung der Angelegenheit fällt, nachdem der Angeklagte die nötigen Zeugen vorgeschlagen, (wie wir schon sagten) dem Anwalt zur Last. Diese Vergünstigung, sich selbst reinigen zu dürfen, wird nicht allen zuteil, sondern nur solchen, gegen die übereinstimmende, widerspruchsfreie Anschuldigungen nicht vorliegen. Denn denjenigen, gegen die gleichlautende Denunziationen vorgebracht werden, wird der Schutz dieser Rechtfertigungen nicht gewährt, ihnen werden lediglich Einwendungen gegen die Zeugen verstattet, wie oben berichtet.

Wenn der Angeklagte bis zu diesem Stande seiner Angelegenheit gelangt ist, so muß er sich für überzeugt halten, daß Gott ihn zur Erforschung der lauteren Wahrheit und seines Glaubens dahin geführt hat. Denn wenn er, um der drohenden leiblichen Gefahr zu entgehen, sich beikommen ließ, in jener Sorte von Reinigungen Schutz zu suchen, so könnte es wohl geschehen, daß er zwar, was die Unterwerfung gegen die Römische Kirche und ihren Götzendienst anlangt, in den Augen des hl. Tribunals gerechtfertigt dasteht, aber vergewissert sein möge, daß es sich vor dem ehrfurchtgebietenden Tribunal Gottes und dem Urteil seiner wahren Kirche anders verhält. Es wird daher für einen solchen Gefangenen unumgänglich nötig sein, unablässig nachzudenken, wie er zu handeln habe, und den Zustand seines Gemütes sowie die Ursachen seiner Gefangenschaft aufs eingehendste zu erforschen

und zu überdenken. Denn wenn die Ehre Gottes und das freimütige Bekenntnis zu seiner Wahrheit die Veranlassung zu seiner Gefangenschaft gegeben haben, so wird er, während er durch Abschwörung von Christus und Entwürdigung seines Blutes und die Verleugnung des Lichts der Wahrheit, das Gott gesandt hat, um die Finsternis der Unwissenheit und der Sünde zu verscheuchen, aus jenen verdammten und verworfenen Gründen der Grausamkeit der Menschen ausweichen will, vielleicht zwar der drohenden Marter entgehen und auch die Gunst der Menschen wieder erlangen können: das aber soll er für gewiß halten, daß er auf keine Weise dem strengsten Richterspruch Gottes entfliehen wird, dessen Wahrheit er entsagt hat und der die Macht besitzt, wenn der Leib dahin ist, die Seele in ewige, jedes Trostes bare Finsternis hinabzustoßen. Wenn ihm aber noch einiger Eifer für die Ehre Gottes und für sein eigenes Seelenheil geblieben ist und er noch einiges Gewicht legt auf den Willen seines Erlösers, der gesagt hat: „Wer mich verleugnet vor den Menschen, den werde ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater; wer aber mich vor den Menschen bekannt hat, den werde ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater und seinen Engeln"; so wird er sich an diesen einen Willen wie an einen heiligen und unerschütterlichen Anker halten und allen den Heilmitteln für sein zeitliches Wohl, die sein Anwalt und sogar die Richter anboten, mit Herz und Mund entsagen (da er ja ohne Sünde gegen den Schöpfer und das sichere Verderben seiner Seele ihnen nicht willfahren kann); er wird ein klares und lichtvolles Glaubensbekenntnis ablegen und sich tausendfach glücklich schätzen, daß Gott ihn zu einem solchen Zeitpunkt hingeführt, wo er für den Namen seines Erretters Jesus

einige Trübsal erleiden darf, indem seine irdische Behausung, nämlich sein schwacher und hinfälliger Körper, für eine so herrliche und beglückende Sache zu Ehren des Schöpfers und zum Aufbau seiner Kirche zerbrochen und zertrümmert wird. Denn jene verruchten Rettungsmittel, die vom hl. Tribunal aller Ungerechtigkeit in diesem Verhör den Angeklagten aus Krokodilsbarmherzigkeit angeboten zu werden pflegen, werden von uns nicht etwa in der Absicht angeführt, daß fromme Menschen sie zu ihrer Rettung benutzen möchten, sondern vielmehr, damit sie sie kennenlernen und verwünschen und aller Welt bekannt werde, wie sämtliche Bemühungen, Anstrengungen und Einrichtungen der hochheiligen Inquisition nur in dem einen Ziel gipfeln, in ewiges Verderben an Leib und Seele den zu stürzen, den sie in ihre grausamen, beständig vom Blut der Kinder Gottes triefenden Hände bekommen, wenn er nämlich der göttlichen Erleuchtung entsagt hat; bei den anderen aber, die von wahrhafter Gottesfurcht erfüllt sind, ist ihnen nur die Macht verliehen, gegen den Körper zu wüten. — Nachdem jetzt dem Gefangenen einige Monate je nach dem Belieben der Väter in seinem Kerkerloch auszuruhen vergönnt worden, wird er wiederum zum Kampfspiel gerufen, wobei ihm der Inquisitor zunächst mitteilt, die Zeugen, die er zum Zweck seiner Rechtfertigung namhaft gemacht, seien schon verhört, er möge weiter mit sich zu Rate gehen, ob er noch irgend etwas für sich anzuführen habe oder ob er nun ein Ende machen wolle. Alsdann bringt er wieder seine lästige Ermahnung an, die Wahrheit zu sagen; denn das kann niemals oft genug gesagt werden. Der Gefangene erwidert darauf so, wie es ihm rätlich erscheint. Viele werden noch unablässig weiter ausgefragt, indem jedes einzelne Wort

ihrer Antworten den scharfsinnigen Wortklaubern immer neuen Stoff an die Hand gibt. Ist endlich der Angeklagte fertig, so macht auch der Fiskal Schluß und alsdann fällen die Inquisitoren selbst im Verein mit ihren Räten und Beisitzern, wann und wie es ihnen beliebt, das Urteil, nachdem zuvor Theologen, Mönche und Geistliche alle Äußerungen des Angeklagten in bezug auf Lehre und Glauben sorgsam erwogen und ihrer eigenen Beurteilung unterzogen haben; sie nennen das die „Qualifikation" der Lehre. Hat nun der Angeklagte mittels jener „Rechtfertigung" hinreichend bewiesen, daß er nie etwas mit dem Evangelium Christi zu schaffen gehabt (welches sie aber unter völliger Vertauschung der echten Bezeichnungen lutherische Ketzerei nennen), so sprechen sie ihn entweder gänzlich frei oder, was häufiger geschieht, verurteilen ihn und zwar milder oder schwerer, je nach dem Grade des in ihren Herzen zurückgebliebenen Verdachtes; stets aber treffen sie Vorsorge, niemanden aus ihren Händen zu entlassen, ohne daß er durch unvertilgbare, auf ewig in der Haut verbleibende Striemen dartun kann, einmal in den Klauen der hl. Inquisition, schlimmer als Löwenkrallen, gewesen zu sein. Die Spuren der Krallen sind Konfiskation des Vermögens, zeitliches oder lebenslängliches Gefängnis, ein gelbes Kleid mit rotem Kreuz gezeichnet, Sanbenito genannt[12], endlich beständige Ehrlosigkeit auch für die Nachkommen, durch kein Alter und keine Zeit zu tilgen, worüber gehörigen Orts mehr[13]. Wenn aber der Angeklagte im Bekenntnis seines Glaubens standhaft verharrt oder die gegen ihn lautenden Behauptungen der Zeugen beharrlich ableugnet, ohne daß ihm Einwendungen gegen deren Person gelingen, so wird gegen ihn auf Tortur erkannt, wovon jetzt die Rede sein wird.

Erkenntnis auf Tortur und deren Vollziehung

Hart und elend war von Anbeginn (freundlicher Leser) stets die Lage der Frommen (im Vergleich mit dem Gedeihen der Gottlosen in diesem Leben) und diejenigen glauben (nach Christi Worten bei Johannes) Gott etwas Wohlgefälliges zu erweisen, die jene aus irgendeiner Ursache umbringen und täglich neue Schlingen ersinnen, um sie zu fangen, worüber wir einiges schon hinlänglich beigebracht haben. Und wiewohl das bisher Erzählte so von Ungerechtigkeit und Hinterlist starrt, daß es freimütigen Völkern, die nach Recht, Vernunft und Billigkeit regiert sein wollen, mit Recht unerträglich erscheint, so wird es doch, verglichen mit dem, was wir jetzt bringen werden, den Anschein erwecken, als wenn es nicht nur immerhin sich noch ertragen lasse, sondern voller Menschlichkeit und Gerechtigkeit sei. Denn diese Dinge gehen über jede Barbarei und alle tierische Wildheit noch so weit hinaus, daß sie niemand einer anderen noch so rohen Sinnesart wird zurechnen können als derjenigen, von der sie in der Tat ausgeht, nämlich des Teufels, da weder in den menschlichen Angelegenheiten noch sonst in der Natur dieses Muster geradezu teuflischer Grausamkeit seinesgleichen hat. Möge also der sein Herz verhärten und solange die Zartheit des menschlichen Empfindens ablegen, der das Folgende trockenen Auges an-

hören will, wenn wir näher an diese Werkstätte der Roheit herantreten, wo die unglücklichen Menschen oft aus den nichtigsten Ursachen, am häufigsten sogar ganz unschuldig, zerfleischt werden, und ihr den Schleier der Heiligkeit, mit dem sie bisher so unheilvoll die ganze Welt hinters Licht geführt hat, herunterziehen, um sie, so wie sie ist, allen zum Anblick vorzuführen.

Ist das Urteil gefällt, so wird ein Angeklagter, der nicht gefoltert werden soll, erst zu dem theatralischen Aufzuge wieder herbeigeholt, zu welchem alle Gefangenen hinausgeführt werden, um im öffentlichen Schaugepränge die Verlesung der Urteile anzuhören und alsdann auf der Stelle jeder seine Strafe zu erleiden (wovon später). Wenn jemand einmal von aller Schuld freigesprochen wird, so läßt man ihn noch bis zum zweiten oder dritten Tage nach dem Aufzug im Gefängnis; es soll vor dem Volk der Anschein erweckt werden, als sei er ebenfalls mit den anderen zusammen herausgegangen. Dies ist auch ein feines Stückchen: es darf niemals so aussehen, als ließen sie jemanden leichtfertig, ohne hinreichendes Anklagematerial verhaften, wie sie ja auch diesen Grundsatz den Gefangenen einzuprägen pflegen, während sie ihnen zusetzen, erwünschte Angaben zu machen. Dem hl. Tribunal gilt keine Unbill gegen seine Gefangenen als Unbill. Einige von jenen, die sie aus bestimmten verborgenen Gründen zu begünstigen beschließen, lassen sie zwei bis drei Tage vor dem Schaugepränge frei nach Hause gehen und ihren Zwecken gemäß in der Volksmenge das Gerücht verbreiten, die Ankläger seien falsche Zeugen gewesen; aber leicht wird sie hier wieder jeder bei einem Kniff ertappen, der beachtet, daß sie niemals einen solchen „falschen" Zeugen zur Rechenschaft ziehen, gegen die man doch sonst überall

mit der größten Strenge vorgeht. Wen sie aber zur Folter bestimmt haben, den lassen sie, wenn er es am wenigsten denkt, zur Audienz vorführen, wo alle oder der größere Teil der Inquisitoren zu Gericht sitzen, auch ist der Hirt des Schäfchens, um dessen Fell es geht, anwesend, der Provisor nämlich oder Vikar, den sein Hirtenamt sowohl der Urteilsfällung als auch der Folterung selbst beizuwohnen verpflichtet.

In dieser Sitzung teilen sie dem Angeklagten mit, seine Angelegenheit sei von den Herren und ihren Räten gründlich erwogen und geprüft worden und man halte es für ausgemacht, daß er die ganze Wahrheit nicht habe kundtun wollen, deswegen sei beschlossen worden, ihn den peinlichen Befragungen auf der Folter zu unterwerfen, um die Wahrheit auch gegen seinen Willen aus ihm herauszuholen; wieder und wieder ermahnen sie ihn, jetzt noch freiwillig alles darzulegen, wenn er der Tortur entgehen wolle. Diese Ankündigung begleiten entsetzliche Drohungen, grausige Worte, höchst strenge Mienen. Sie beschreiben ihm die verschiedenen Arten der Folter, so schauerlich sie können, um ihm den äußersten Schrecken einzujagen. Darauf wird, mag er noch etwas gestehen oder nicht, zur Tortur geschritten. Der Aufseher wird geholt und ihm aufgetragen, den Angeklagten in die Folterkammer zu führen. Diese ist gewöhnlich ein unterirdisches Gewölbe, stockdunkel und weit abgelegen, damit das Stöhnen und Geschrei der Gefolterten nicht irgendwo anders zu hören sei. Dort ist ein Tribunal aufgeschlagen für Inquisitor, Provisor und Schreiber, um dem Schauspiel der Zergliederung dessen, der hierher gebracht wird, beizuwohnen. Lichter werden angezündet und die Personen des Trauerspiels treten ein; der Folterknecht, der die anderen drin schon erwartet, bildet

eine Sehenswürdigkeit, die genauer in Augenschein genommen zu werden verdient. Er ist vollständig bedeckt mit einem langen, schwarzen, leinenen Kleide, das, an den Füßen zusammengeschnürt, dem Körper überall fest anliegt, wie sie gewöhnlich diejenigen tragen, die sich an vielen oder nahezu allen Ortschaften der Papstherrschaft aus Aberglauben am Gründonnerstag selbst geißeln. Den Kopf hat er mit einer länglichen, schwarzen Kapuze verhüllt, die das ganze Gesicht bedeckt und nur zwei kleine Fensterchen für die Augen freiläßt. Das alles zielt dahin, daß der an Leib und Seele Bejammernswerte von größerem Entsetzen geschüttelt werde, besonders durch diese Teufelsgestalt, unter deren Händen er gemartert werden soll. O ihr heiligen Praktiken! Jetzt beginnen die Herren am Richtertisch dem Gefangenen noch einmal mit Ermahnungen zuzusetzen, er solle freiwillig die Wahrheit erklären; wo nicht, so habe er es sich selbst zuzuschreiben, wenn er (was häufig vorkommt) bei der Tortur einen Arm oder sonstiges Glied bräche oder auch umkäme (denn sanft wird nicht verfahren). Durch diese Verwarnung allein halten sich die ehrwürdigen Väter schon für frei und sicher in ihrem Gewissen vor Gott und den Menschen und für unschuldig an allem Schaden, der dem Dulder bei der Folter zustoßen kann, wenn er auch dabei stirbt, dazu vielleicht völlig schuldlos ist. Unter heftigen Drohungen und Schmähunden heißen sie ihn sich entkleiden, auch Frauen und sogar die ehrbarsten und züchtigsten Jungfrauen, die häufig in dieser Folterkammer aus Scham, nackt erblickt zu werden, härtere Qualen ausstehen als durch die Folter selbst. Anstatt einige Rücksicht auf Menschlichkeit oder doch wenigstens auf Anstand zu nehmen (und geschähe es auch aus keinem anderen Grunde als wegen ihrer an-

sehnlichen Bärte und langen Gewänder, verbunden mit dem Rufe der Heiligkeit, den sie zur Schau tragen, während sie doch weder Gott noch der Ehrbarkeit frommer Frauen und Jungfrauen zuliebe ihre barbarische Roheit im geringsten zügeln), lassen diese Gottlosen jene bis aufs Hemd entkleiden und nachdem dieses (mit Verlaub zu sagen) bis zu den Schamteilen hochgezogen, zieht man ihr ein straffes leinenes Lendentuch an; alsdann entblößt man die Arme bis zu den Schultern, als wenn die Folter, mit der sie zerfleischt werden sollen, nicht imstande wäre, durch das Hemd zu dringen, oder als wenn durch den Lendenschurz besser als durch das Hemd zu verbergen wäre, was zu entblößen unschicklich ist. Hier verraten die schmutzigen Eheloſen, welche unsaubere Lust sie bei dem häßlichen Schauspiel genießen, das sie sich nicht entgehen lassen wollen, wenn es auch aus den Schmerzen und dem Schamgefühl frommer gemarterter Frauen herrührt. Grund genug für alles Volk, Papisten und Nichtpapisten, wenn die ungeheure Schamlosigkeit der Herren Glaubensväter vernommen und allgemein bekannt wird, überall wie ein schädliches Übel diese Leute zu beseitigen, denen die Ehre und Sittsamkeit von Frauen und Töchtern ausgesetzt sind, wenn sie in ihre durchaus unreinen Hände schon geraten sind oder jetzt geraten oder vielleicht einmal zur Erduldung von Schimpf und Schande geraten werden. Um nun zu unserem Vorhaben zurückzukehren: wenn der Gefangene entkleidet und Mann oder Frau nur noch mit dem winzigen Lendentuch die Scham bedeckt hat, so winken sie dem Folterknecht zu, welche Gattung der Tortur er gegen den Unglücklichen anwenden solle. Denn selbst hierbei haben sie noch gewisse Heimlichkeiten, bestimmte Zeichen und Worte, mittels deren sich Richter, Folterknechte und

die übrigen Bediensteten dieser verruchten Werkstatt untereinander verständigen. Der Torturarten, durch welche die Väter des Glaubens diesen Glauben zu lehren gewohnt sind, gibt es viele und nicht alle kann der einzelne Gefangene kennenlernen. Die gebräuchlichsten aber sind die Garrucha oder Winde, die Riemen, Wasser und Feuer, über welche näheres gehörigen Ortes. Jetzt ermahnen sie aufs neue den Gefangenen mit beweglichen Beschwörungen, er solle über sich und andere seiner Bekanntschaft aussagen, was er wisse, und während dieses Zuredens werden dem, der zur Folter der Winde bestimmt ist, die Hände auf dem Rücken zusammengebunden, und zwar in einer bestimmten Anzahl von Windungen, bis zu acht oder zehn, von denen jede einzelne auf Befehl des Inquisitors selbst vom Knecht durch festes Herumführen des Seiles um die Hände ausgeführt wird, um den Anschein zu erwecken, daß gar nichts unvorschriftsmäßig und ohne strengste Gesetzlichkeit vor sich ginge[14]. Dieser ersten Fesselung folgen neue Beschwörungen, worauf der beschriebenen Handfesselung noch eine besondere scharfe Zusammenschnürung der beiden Daumen mittels einer anderen, dünneren Schnur folgt. Hierauf werden beide Stricke, der Hände und der Daumen, an ein von der Winde herabhängendes Tau angebunden. Dann werden den Füßen sehr schwere Fesseln angelegt, wenn sie der Gefangene nicht schon mitbringt, und diesen fügt man ein eisernes Gewicht, das erstemal 25 Pfund, hinzu, das von den Fußfesseln zwischen den Füßen herabhängt. Ist der Gefangene in dieser Weise zugerichtet, so wiederholen sich die Mahnungen und Beschwörungen, und während dieser Besprechungsformeln fängt er an, durch die Anstrengung des Folterknechts hochgezogen zu werden, begleitet von den Zurufen von Schreiber und In-

quisitor. Stößt endlich der Gefangene mit dem Kopf an die Winde an, so folgen neue Ermahnungen, Aussagen zu machen; er werde sofort herabgelassen werden, wenn er willfährig sei, andernfalls müsse er solange dort oben bleiben, bis er die verlangten Erklärungen abgebe. Hat er jedoch längere Zeit ohne Geständnis dort gehangen, so lassen sie ihn nach unten ziehen, das Gewicht an den Füßen um eine gleiche Anzahl von Pfunden vermehren und ihn dann wieder in die Höhe heben, unter Drohungen, er werde dort sterben, wenn er nicht die gewünschten Eröffnungen machen wolle; der Folterknecht wird angewiesen, ihn lange in der Luft schwebend zu halten, so daß durch die an den Füßen hängende Last alle Glieder und Gelenke maßlos ausgereckt werden. Während der Schreie und Seufzer, die bei der heftigen Pein aller Glieder der Gefesselte ausstößt, schreien auch sie ihm abwechselnd zu, er solle bekennen, sonst ließe man ihn jählings herabstürzen. Und der Drohung folgt die Ausführung; denn wenn jener standhaft bleibt, so bedeuten sie dem Knecht, ihn durch Lockern des Seils herunterstürzen zu lassen, mitten in der Luft aber wieder das Seil plötzlich anzuhalten und so den Fall zu hemmen, wodurch alle Gelenke des Leidenden an Armen und Schenkeln infolge des gegenseitigen Zerrens der Glieder voneinander sich unter ungeheuren Schmerzen lockern, indem das Gewicht der Füße bei der plötzlichen Hemmung des Falles den ganzen Körper stärker und heftiger dehnt. Damit ist es noch nicht genug: unter weiteren Mahnungen und Drohungen, wenn er nicht gehorche, lassen sie die Gewichte an den Füßen um ein drittes vermehren und den Halbtoten abermals in die Höhe ziehen, wobei sie den Schmerzen noch Beschimpfungen hinzufügen mit Zurufen wie „ketzerischer Hund, der die

Wahrheit halsstarrig verhehlt und nunmehr hier sterben muß". Ruft aber der von Schmerzen Gepeinigte Christus an, ihm zu helfen, da er doch für ihn so entsetzlich gemartert werde und dem Tode nahe sei (wie alle tun, die für seine Lehre gefoltert werden), so verspotten sie ihn mit nachäffenden Grimassen und Neckereien: „O Jesu Christ, Jesu Christ, laß nur jetzt Jesus Christus und tue lieber die Wahrheit kund. Was rufst du Christus an? Bekenne, was wir verlangen." Wahrlich, es ist augenscheinlich, wie diese Lästerungen jenen gleichen: „Er ruft den Elias an, er vertraut auf Gott, der möge ihn jetzt erretten, wenn er will, denn er sagt, er sei der Sohn Gottes." Hier legen nun zweifelsohne die Väter des Glaubens ein klares Zeugnis dafür ab, daß Christus selbst es ist, dem sie den Kampf ansagen, da ihnen sein Name, von denen, die seinetwegen leiden, angerufen, so verhaßt, unbequem und anzuhören unerträglich wird.

Wenn einmal ein Gepeinigter zum Zweck eines Geständnisses um Herunterlassung bittet und alsdann einiges aussagt, so verlängert er sich dadurch nur die Tortur; denn nun wird angenommen, daß er erst mit dem Hervorholen den Anfang mache; daher folgen, sobald er aufhört zu reden, Ermahnungen, Drohungen und Wiederholung der ganzen Marter, neue Anweisung, ihn in die Höhe zu ziehen, und ein zweiter jäher Absturz, wie oben beschrieben. Die Dauer dieser Tortur erstreckt sich meistens von der neunten Vormittagsstunde bis zur zwölften oder der ersten nachmittags. Beliebt es aber den Vätern, ein Ende zu machen, so fragen sie zum Schein den Folterknecht, ob er die Werkzeuge zu den anderen Folterungen bereitgestellt habe? Dem von den vorausgegangenen Martern Halbtoten soll damit neuer Schrecken eingejagt werden. Dem Knecht, der die Frage verneint, wird als-

dann aufgetragen, die Instrumente für den folgenden Tag zuzurüsten und dafür zu sorgen, daß nichts fehle. „Wir wollen sehen, ob wir imstande sein werden, die Wahrheit aus ihm herauszuwinden." Dem am ganzen Körper Zerbrochenen aber reden sie beim Weggang zu: „Für jetzt ist es genug; jedoch von dieser Stunde an bis zum morgigen Tagesanbruch mußt du sehen, dir ins Gedächtnis zurückzurufen, was du aussagen wirst, andernfalls wirst du auf der Folter umkommen. Und denke nicht, daß das, was dir noch bevorsteht, dem gleicht, was du bis jetzt durchgemacht hast." Wenn sie fortgegangen sind, renkt der Folterknecht dem Unglücklichen die Gelenke der Arme und Beine (soweit er kann) wieder ein. Dann wird er, wieder in seinen Kleidern, nach der Kerkerzelle zurückgeführt oder eher geschleppt, da er sich durchaus nicht auf den Füßen zu halten vermag; oft ziehen sie ihn in unmenschlicher Weise an Armen oder Beinen dahin. Hierbei teilt auch der Gefängniswärter, um den Gesetzen der Menschlichkeit durch eine bloße, inhaltsleere Phrase Genüge zu leisten, dem Gefangenen mit, falls es nötig sei, werde ein Arzt geholt werden.

Wer nicht weiter gefoltert werden soll, wird zwei bis drei Tage später zur Audienz gerufen. Dabei läßt man ihn auf dem Wege aus seiner Zelle zum Audienzsaal an der Tür der Marterkammer vorübergehen, wo sich der Folterknecht absichtlich in der oben beschriebenen Teufelsmaske zeigt, damit der Gefangene im Vorbeigehen sich gezwungen sieht, bei diesem Anblick die überstandenen Martern noch einmal zu kosten. Im Audienzsaal angelangt, sieht er daselbst bereits den Inquisitor, Provisor und Schreiber in ihrem Tribunal sitzen, die ihm dann mit ihren alten Ermahnungen und Beschwörungen in

gewohnter Weise zureden, die Wahrheit zu sagen; bringen sie dabei wieder nichts aus ihm heraus, so senden sie ihn in die Zelle zurück. Sagt er jedoch irgend etwas aus, so wird er weiter drangsaliert, und es kann sein, daß seine Aussagen die Veranlassung geben, ihn sofort wieder zur Tortur wegführen zu lassen, um noch mehr aus ihm herauszuwinden.

Wer aber weiterer Tortur unterworfen werden soll, der wird am dritten Tage, wo der Gelenkschmerz am heftigsten auftritt, zur Audienz berufen; dort erneuern sich Beschwörungen und gräßliche Drohungen, er solle Ketzereien enthüllen, auch angeben, mit wem er jemals über dergleichen gesprochen, von wem er ferner wüßte, daß er seine Meinungen teile: wo nicht, möge er sich auf Foltern gefaßt machen, die ihm Körperschäden oder auch den Tod zuziehen könnten, wofür er dann selbst die Schuld trage. Bleibt er immer noch standhaft, so lassen sie ihn durch den Wärter zur Folterkammer zurückführen, nehmen auf dem Tribunal Platz, der Gefangene wird entkleidet und derselben Folter wie früher unterworfen, jedoch mit folgender Zugabe. Während er in der früher beschriebenen Weise an den auf dem Rücken zusammengebundenen Händen von der Winde herabhängt, werden mit dünnen, aber starken Stricken die beiden Schenkel, dann in gleicher Weise die Schienbeine in der Mitte zusammengeschnürt, darauf die Stricke durch Einfügen je eines Stückes Holz beliebig straff angezogen — so stark, daß sie in das Fleisch des Gefolterten eindringen und dadurch dem Unglücklichen eine neue, überaus heftige Marter erwächst. Er bringt in dieser Tortur je nach Gutdünken der Inquisitoren drei bis vier Stunden zu, währenddessen die Befragungen, Beschwörungen, Beschimpfungen und Verhöhnungen nicht aufhören.

Manchmal wird anstatt dieser Tortur eine andere Art angewendet, die, wiewohl auch bei anderen Gerichtshöfen gegen Verbrecher in Gebrauch, das hl. Tribunal durch Hinzufügen einer ganz besonderen Grausamkeit mit Recht für sich in Anspruch nimmt. Dies Marterinstrument wird gemeinhin „Esel" genannt, wir haben oben die Bezeichnung „Riemen- und Wassertortur" gebraucht. Das Verfahren dabei ist folgendes: Eine hölzerne Bank ist im oberen Teile kanalförmig ausgehöhlt, und zwar so, daß ein auf dem Rücken liegender Mensch darin Platz findet. Da, wo der Rücken aufliegt, befindet sich querdurch ein glattrunder Stab, der dem Liegenden nicht gestattet, mit dem Rücken die Rinne zu berühren, so daß der Gemarterte auf dem Esel keine ruhige Lage finden kann. Die Bank aber ist so aufgestellt, daß, wenn jemand zur Folterung darauf gelegt wird, die Füße höher liegen als der Kopf. Der zu Folternde wird auf diese Bahre gelegt, seine Schenkel, Schienbeine und Arme in der Mitte mit harten, aber ziemlich dünnen Riemen umwickelt, die darauf mittels eingefügter Stäbe allmählich immer mehr zusammengeschnürt werden, bis sie sich in das Fleisch eingraben und fast die Knochen berühren, dem Blick ganz entschwindend. Außerdem wird über das Gesicht des Daliegenden ein Tuch aus sehr dünner Leinwand ausgebreitet, das auch die Nasenlöcher verstopft, um, während der Mund Wasser aufnimmt, die Atmung durch die Nase zu verhindern. Darauf wird durch das Tuch hindurch in abgemessener Menge je nach dem Belieben der Richter Wasser in den Mund getröpfelt, welches, mehr fadenförmig als tropfenweise aus der Höhe in den Mund des Daliegenden herabfallend, das äußerst dünne Tuch leicht bis tief in die Kehle mit sich zieht. Der Unglückliche macht den Eindruck

eines Sterbenden, der im Todeskampf die letzten Atemzüge aushaucht; während aber diesen niemand am Atmen hindert, so wird jenem keine Möglichkeit dazu verstattet, da der Mund durch das Wasser, die Nase durch das Tuch gehindert wird. Wenn aber (was oft geschieht, damit der Gefolterte auf die Fragen antworten kann) das Tuch aus dem Grunde der Kehle herausgezogen wird, naß von Wasser und Blut, so meint man, die Eingeweide würden dem Unglücklichen herausgerissen; in dieser Weise bringt er auf der Tortur solange zu, wie sie wollen, unter beständigen Androhungen von noch Schlimmerem, als er bisher erlitten; dann erst wird er in seine Zelle zurückgebracht[15].

Wenn es den Vätern beliebt, die Tortur noch fortzusetzen (denn es ist alles ins Belieben gestellt, wo für Recht und Billigkeit keine Stätte ist), so werden nach ein, zwei Monaten die Folterungen wiederholt, und zwar nach Gutdünken früher oder später, schärfer oder gelinder, bei manchen nur einmal, bei anderen zwei-, drei-, vier-, fünf-, sechsmal. Einige werden einer anderen, ebenfalls diesem Tribunal eigentümlichen Folterung unterworfen, der sogenannten Feuertortur, zu beschreiben zwar kürzer als die anderen, an Qualen und Schmerzen ihnen aber nicht nachstehend. Es wird ein gewaltiger eiserner Kasten voll glühender Kohlen herbeigeschafft, dem man die Füße des zu folternden Menschen sich nähern läßt, nachdem zuvor seine Fußsohlen mit Speck eingerieben wurden, um die Wärme des Feuers tiefer eindringen zu lassen.

Wenn alle Werkzeuge der Grausamkeit des hl. Tribunals geschärft und abgestumpft sind und keine Aussicht mehr vorhanden ist, aus dem Gefangenen noch Weiteres herauszupressen, so läßt man ihn eine Zeitlang in Ruhe.

Dann wird er zum Verhör berufen und hin und her ausgefragt und ausgeforscht, und zwar mit veränderter Methode der Befragung, indem jedes Wort seiner früheren Aussagen eine Handhabe zu Haarspaltereien bietet. Die Fragen werden so kunstvoll gestellt (und darauf beruht ja die letzte Hoffnung der Inquisitoren), daß, gibt man eine zu, man sich genötigt sieht, auch eine andere zuzugeben und die entgegengesetzte zu verneinen. Denn die Väter des Glaubens sind bewundernswerte Dialektiker und die scharfsinnigsten Meister in ihrer Kunst der Sophistik, und ihrem in diesem Ringkampf äußerst geübten Geist mangelt es auch nicht an Eifer; vielmehr schmieden sie in unermüdlicher, ausdauernder Arbeit jene Fragen, die sie nicht nur im Gedächtnis bereit haben, sondern auch, damit bei dem Verhör keine ausfalle, aufgeschrieben mitbringen und vor Augen haben. Wer daher die höchste Vorsicht im Antworten auch nur einen Augenblick außer acht läßt, der kann unmöglich ihren Schlingen entgehen. Den einzigen Schutz kann hier eine genaue und ungeschwächte Erinnerung an jede Einzelheit der früheren Aussagen gewähren; vergebens wird er um ihre Verlesung bitten, da sie entweder gar nicht oder mit größter Unredlichkeit vorlesen würden. Wer daher seinem Gedächtnis nicht hinreichend traut, der möge antworten, daß er sich blindlings auf die Erklärungen beziehe, die er früher abgegeben, und sich in keinen Disput mit ihnen einlassen. Wenn sie ihm nun aus seinem früheren Geständnis mit dieser ihrer Dialektik anderes herleiten, was er entweder gar nicht gewußt oder sicherlich nicht gesagt hatte, so möge er wieder und wieder sorgen, wie er erwidern müsse, um weder in eine neue Schlinge zu geraten, noch gewissenlos Gottes Wahrheit preiszugeben. Am sichersten für ihn wird es sein, ihr

ganzes Gespinst mit der runden Antwort zu zerschneiden, daß er in der Disputierkunst nicht bewandert sei, sie weder erlernt, noch ausgeübt habe. Sie sind in ihren Disputationen und Befragungen so erstaunliche Meister, verfänglich, zudringlich und unaufrichtig, daß es ihnen öfters glückt, damit mehr herauszuholen, als sie durch alle Qualen der Folter erpressen konnten.

Sie hatten in Sevilla wegen ihres Glaubens eine fromme Matrone verhaftet, die sie kurz vorher durch Verbrennung ihres gottesfürchtigen Mannes zur Witwe gemacht hatten. Weil aber das, was sie selbst auf der schärfsten Folter bekannt hatte, nicht ausreichte, um sie nach ihren Vorschriften verbrennen oder ihres Vermögens berauben zu können; wohl aber, wenn sie zugäbe, sie habe gewußt, daß die Römische Kirche ihren Behauptungen entgegen entschieden habe, das allein hinreichend wäre, ihr die ärmliche Habe, die ihr im Witwenstande verblieben war, wegzunehmen — so wurde sie im letzten Verhör durch derartige verwerfliche Haarspaltereien eher bezwungen als hintergangen, endlich zu dem verlangten Geständnis getrieben. Denn als sie sah, daß die Quälerei sonst doch kein Ende finden würde, sagte sie: „Ich habe gewußt, daß die Römische Kirche so bestimmt hat, also schreibt das nieder und laßt mich endlich zufrieden und verfahrt mit mir und meinen Sachen nach Belieben." Jene verstummten bei dieser erfreulichen Antwort und schrieben sie auf; denn weiter wollten sie nichts. Ob sich aber eine Sache so oder anders verhält, was macht ihnen das aus, wenn nur der Gefangene gesteht und ihnen die Beute woher und wie beschaffen auch immer anheimfällt!

Noch andere Praktiken im Fragen und Überwältigen der Gefangenen, um sie zum Geständnis dessen zu bringen, was den Inquisitoren zu wissen frommt

Wenn sowohl das Ungestüm der Foltern als auch die eben geschilderten sophistischen Künste infolge der Halsstarrigkeit und der Gewandtheit der Gefangenen erfolglos geblieben sind, so wenden sich die Väter zu stärkeren Künsten und Geweben, und wer sich darin hervortut, am geschicktesten und ausdauerndsten verfährt, wird gewöhnlich der obersten Stelle im hl. Amt für würdig erachtet. Gegen diejenigen, die sie zu hintergehen beschließen, weil sie von der Gewaltanwendung (wie oben gesagt) nichts mehr erhoffen, bezeigen sie sich milde, mitleidig, liebevoll, von seinem Unglück und seiner Betrübnis aufs innigste gerührt. Sie weinen mit ihm, flehen, trösten, raten und geben vor, ihm einen gewissen geheimnisvollen Rat erteilen zu können, den sie kaum ihrem Vater, Bruder oder nächsten Freunde verraten würden, und vieles andere dieser Art. Diesen Kniff wenden sie am häufigsten bei solchen an, die sie als einfache und wenig scharfblickende Leute erkannt haben, vor allem aber bei den Frauen, die für gewöhnlich nicht soviel Einsicht besitzen, wie zur Erkennung von Krokodilstränen erforderlich wäre. Möge also der

Gefangene, wenn er sieht, daß der Inquisitor ihm mit solcher Leutseligkeit begegnet, es für unzweifelhaft halten, daß ihm die größte Schärfe des Blickes und die scharfsinnigste Urteilskraft nottue, um zeitig genug zu erfassen, wohin diese vorgespiegelten Liebkosungen zielen, vergewissert, daß es bloße Possen sind, Schmeicheleien, hinter welchen trügerische Fallstricke, Köder, Mausefallen lauern. Dies werden wir am besten an Beispielen zeigen (wo so viele zur Hand sind).

Bei jenem ersten Brande, der wegen der Religion vor acht bis neun Jahren in Sevilla ausbrach, befand sich unter vielen anderen Verhafteten eine fromme Matrone mit zwei jungfräulichen Töchtern und einer schon verheirateten Nichte. Diese überstanden mit geradezu männlicher Standhaftigkeit alle Arten der Folter, auf der von ihnen verlangt wurde, daß sie treulos ihre Mitbrüder in Christo und vor allem sich gegenseitig angeben sollten; daher wurde der Herr Inquisitor in possenhaftem Mitleid mit den unglücklichen Frauen in starke Rührung versetzt und ließ sich die eine der Töchter zur Audienz holen. Dort allein mit ihr, hielt er ihr eine recht passende, nicht zu kurze Trostrede, nach deren Beendigung er das Mädchen in den Kerker zurückschickte. Dasselbe wiederholte er dann eine Zeitlang; er ließ sie jeden Tag, wenn der Abend nahte, zu sich bringen und behielt sie da, bald, um sie zu belehren, wie sehr ihn ihre Trübsal schmerze, bald um andere angenehme, gebildete Unterhaltungen in recht vertraulichem Tone mit ihr zu pflegen. Dies alles zielte (wie der Erfolg zeigte) darauf ab, daß das Mädchen in seiner Schafseinfalt sich einreden sollte, er sei von ihrem Unglück wahrhaft und mit väterlicher Gesinnung gerührt und werde ihr wie ein Vater raten, was zu tun und für ihr und ihrer Mutter

und Schwestern Heil dienlich sei, und so ihr Vertrauen ganz und gar in ihn setzen sollte. Als so in traulichem Geplauder eine Reihe von Tagen verstrichen war, wobei er gemeinsam mit ihr ihr Unglück bejammert hatte und alle Beweise von Teilnahme gegeben, die von seiner tiefen Rührung über ihre Not Zeugnis ablegen konnten, alle Anzeichen ferner von gutem Willen, soweit es in seiner Macht stände, zu helfen; als (sage ich) der Wolf spürte, daß er das Mädchen schon erhascht habe, fing er an, ihr zuzureden, sie solle Aussagen machen über sich, ihre Mutter und ihre noch nicht verhafteten Schwestern und Tanten, ihr eidlich zusichernd, daß, wenn sie in vollem Vertrauen alles offenbare, was ihr bekannt sei, er Mittel und Wege finden werde, allen Übeln zu begegnen und sie alle bald nach Hause zu entlassen. Das Mädchen, ganz arglosen Gemütes und verlockt durch das Zureden und die Versprechungen des Glaubensvaters, läßt sich herbei, das Heilige dem Hunde zu geben und dem Schwein die Perlen vorzuwerfen, indem sie ihm einiges aus der frommen Lehre, was sie untereinander zu besprechen gewohnt waren, auseinandersetzt. Nachdem er so den Anfang des Fadens in seine Hand bekommen, begann der Inquisitor geschickt den Ausgang aus dem Labyrinth zu verfolgen, indem er das Mädchen oft zum Verhör berief, um ihre Erklärungen gerichtlich aufnehmen zu können, ihr dabei noch vorredend, das sei gerade das richtige Verfahren, um alle ihre Leiden zu heilen. In der letzten Audienz erneuert er alle Verheißungen, die er gemacht, das Freilassungsversprechen und die übrigen. Allein zu derselben Zeit, als das Mädchen die Einlösung dieser Versprechungen erwartete, machten der Herr Inquisitor und seine Gesellen, froh über die List, mit der sie das, was auf der

Folter aus dem Mädchen nicht erpreßt worden war, jetzt schon teilweise erfaßt hatten, sich schlüssig, noch einmal mit der Folter vorzugehen, um auch das übrige herauszuholen. Durch die grausigsten Martern an Winde und Esel erpreßten sie endlich wie in der Kelter das, worauf sie Jagd machten, die Ketzereien nämlich und die Angabe der Personen; denn bei der unerträglichen Pein gab das Mädchen ihre Mutter und Schwestern und noch viele andre an, die daraufhin gefangengesetzt, gefoltert und schließlich zusammen mit dem Mädchen selbst den Flammen überliefert wurden.

Diese selbe Jungfrau legte damals ein herrliches Zeugnis ihres Glaubens ab. Als sie auf der Bühne, auf der sie mit ihren Schicksalsgenossen zur öffentlichen Schaustellung auftreten mußte, den Spruch vernommen hatte, der sie zum Scheiterhaufen verdammte, und darauf von der Stelle, wo die Verurteilten aufgestellt werden, um ihr Urteil anzuhören, zu ihrem Platz zurückgekehrt war, so trat sie zu ihrer Tante heran, von der sie die Unterweisung in dem Glauben erhalten hatte, für dessen Bekenntnis sie bald in den Feuertod gehen sollte, und sagte mit vollkommener Fassung in Stimme und Miene, den Kopf bescheiden gesenkt, sie sei ihr außerordentlich dankbar für die Wohltat, die sie ihr durch den Unterricht erwiesen, und bat sie, da sie auf der Stelle dem Tode entgegengehe, um Verzeihung, falls sie in irgend etwas gegen sie gefehlt habe. Und mit nicht geringerer Standhaftigkeit tröstet die Tante sie und mahnt zu ruhigem Gleichmut; vor Ablauf weniger Stunden werde sie ja im Himmel bei Christus weilen. Dies geschah vor den Augen der ganzen Volksmenge und wurde von vielen mit angehört, vor allem von dem hl. Tribunal und seinem Anhang. Die Tante war dieselbe Frau, die zwei

Jahre vorher, von Wahnsinn erfaßt, die ganze Gemeinde bei den Inquisitoren angegeben hatte, wie oben berichtet wurde. Sie hatte durch die Gnade Gottes ihre Vernunft größtenteils wiedererlangt und war auch zu größerer Bravheit fortgeschritten, hatte sich zu Christus bekehrt und ertrug nun nach langer rauher Fesselung, Foltern, öffentlichen Auspeitschungen endlich im schimpflichen Gewande für Ihn ewiges Gefängnis. Zurück zu den Praktiken.

Andere verborgenere Kunstgriffe

Die Vortrefflichkeit der folgenden Kniffe verlangt, daß sie nicht, als wären sie grob und gemein, in den Haufen der übrigen getan werden, da zwischen ihnen und den vorangegangenen ein solcher Abstand besteht wie zwischen dem hl. Tribunal und den gewöhnlichen Gerichtshöfen. Von dieser Klasse der Schliche ist der erste und zugleich verborgenste, dem hl. Tribunal nützlicher als die meisten anderen, der Mißbrauch des Sakraments der Beichte, nach ihrer eigenen Lehre eine nicht leichte Sünde: allein, wie schon oft gesagt, dem hl. Tribunal ist alles erlaubt. Wenn ein Gefangener in schlechten Gesundheitszustand verfällt, obschon nicht ernstlich erkrankt, so fragt man ihn, ob er zur hl. Beichte schreiten wolle; das aber zu einem doppelten Zweck: einmal, um dahinter zu kommen, ob er die hl. Beichte gutheiße oder nicht, sodann um zu versuchen, ob er bei dieser Beichte überredet werden könne, über sich oder andere etwas auszusagen, was dem hl. Tribunal zu tun gäbe. Willigt der Kranke ein, so ist bald ein Pfaffe zur Stelle nebst einem Schreiber, welch letzterer heimlich vor der Tür der Zelle, in der der Kranke liegt, zurückbleibt, während der Priester die Beichte abnimmt, in deren Verlauf er den Kranken so im allgemeinen und im besonderen fragt, ob er vielleicht mit irgendwelchen lutherischen Meinungen besudelt sei? Besonders aber über diesen und jenen Ar-

tikel, und ob er mit anderen sich darüber besprochen und durch wen und wie er dazu gekommen sei usw.; er möge freimütig bekennen und keine Treulosigkeit von ihm befürchten, er bringe von den Herren Inquisitoren die Ermächtigung mit, ihn von allem zu entsühnen, er möge nur sein Gewissen entlasten, und alles das übrige, was sie zu solchen Zwecken vorzubringen pflegen. Willigt nun der Kranke ein und macht sich bereit, diesen Ratschlägen zu folgen, so gerät er zweifellos in das Netz. Nachdem er nämlich, sich dem bösartigen Rat des Priesters anbequemend, alles, was ihm von derlei Dingen bekannt war, leichtsinnig ausgeschüttet, so benutzt der Priester die günstige Gelegenheit, ihm die Schlinge überzuwerfen und drängt ihn, alles vor dem Schreiber niederzulegen, sonst sei die Absolution unmöglich. Überredet er ihn, so wird der Schreiber geholt, der ja nicht weit davon ist, und die Sache gelangt zur Ausführung. Verweigert aber der Kranke aus Mißtrauen die Niederlegung vor dem Schreiber, so wird er den Schlingen ebensowenig entschlüpfen, als wenn er eingewilligt hätte; denn der betrügerische Beichtvater bringt alles, was verhandelt ward, mit so lauter Stimme und wiederholentlich zum Ausdruck, daß er dadurch den Mann leicht verführt, ihm in nahezu gleichem Tone zu antworten, ohne den ihm gelegten Fallstrick zu bemerken oder auch nur zu befürchten, daß nämlich der Schreiber hinter der Tür aufmerksam horcht und alles aufzeichnet. Mit dem auf diese Weise beschafften Material können sie nun den Menschen entweder belasten oder sie entnehmen wenigstens daraus, worüber er in schmerzlicheren Befragungen auszuforschen sei. Hierbei bleibt der gute Beichtvater frei von jedem Gewissensskrupel, ohne Schuldbewußtsein oder Befürchtung des Kirchenbannes wegen Verletzung des

Beichtgeheimnisses, einmal weil er meint, nichts verraten zu haben, wiewohl er lauter gesprochen, als die Geheimhaltung der Beichte fordert, und zum anderen, weil das, was geschehen, wie immer beschaffen, im Gehorsam gegen das hl. Tribunal und zu dessen Gunsten geschehen sei.

Julian der Abtrünnige nahm, wie glaubwürdige Geschichtschreiber berichten, den Christen all ihr Hab und Gut weg und beschönigte den Raub mit dem Vorwande, Christus habe den Seinen vorgeschrieben, die Armut zu lieben und nicht dem Erwerb irdischer Güter ergeben zu sein. Er verfolgte sie, so heftig er konnte, und hernach ermahnte er sie zum Dulden, da Christus dies gelehrt habe. Von diesem Lehrer haben die Väter des Glaubens auch ein anderes ihrer Kunststücke gelernt: wenn sie jemanden mit christlicher Standhaftigkeit die Treue gegen Mitbrüder, die sie kennen, halten sehen, so suchen sie ihn mit folgenden Schlußfolgerungen zu hintergehen. Du bist, so sagen sie, ein schlechter Christ, wo ihr doch versichert, die Lehre der Apostel und der ursprünglichen Kirche zu befolgen: aber die Apostel und Märtyrer jener Zeiten antworteten, wenn sie den heidnischen Richtern vorgeführt und gefragt wurden, ob sie Christen seien, „wir sind es". Und wenn sie nach ihren Religionsgenossen befragt wurden, so nannten sie aufrichtig deren Namen. Wenn Ihr also den Anspruch erhebt, deren Beispiel zu folgen, so müßt Ihr Euch selbst und Eure Gefährten anzeigen. So ist ihre Schlußweise. Nun spricht Julian die Wahrheit, wenn er sagt, die Christen dürften nicht dem Sammeln irdischer Reichtümer nachhängen und in den Anfechtungen unbeständig sein; und mit demselben Recht behaupten die Inquisitoren, ein Christenmensch müsse, vor Gericht nach seinem Glauben

befragt, eine offenherzige und klare Auskunft geben: sie täuschen aber beide, wenn sie sagen, die Christen jener Zeit hätten mit demselben frommen Eifer, mit dem sie ein offenes Bekenntnis ihres Glaubens ablegten, auch ihre Mitbrüder den heidnischen Richtern angezeigt; denn dies erlaubte die Nächstenliebe niemals. Im übrigen erhellt, daß die Ruchlosigkeit Julians und jener Herren die gleiche ist, da sie ja denselben Zweck mit denselben Mitteln, nämlich die Verwüstung der Kirche Christi und Abschlachtung ihrer Söhne durch Verhöhnung der christlichen Religionsvorschriften zu erreichen suchen.

Ein Inquisitor, einer der angesehensten, pflegte zu sagen – und mehrere seiner Genossen haben es von ihm gelernt – (und damit er, falls er zufällig dies lesen sollte, diese seine Worte bestätigen könne, wird es der Mühe wert sein, ihn mit Namen zu nennen; es war Johannes Gonzalez, Bischof von Tarazona, Inquisitor in Sevilla), er äußerte also betreffs der Gläubigen, die wegen ihres Bekenntnisses zu Christus seinem Tribunal vorgeführt wurden, es sei einem Wunder ähnlich, daß diese Ketzer im Innersten jenes Gebot eingegraben trügen: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst", da sie ihre Gefährten niemals anzeigten, wenn sie nicht vorher auf der Folter zerfleischt und beinahe in Stücke geschnitten würden, und bei vielen selbst auf diese Weise nichts zu erreichen sei. So herrliche Zeugnisse werden der wahren Religion selbst von ihren Feinden zuteil. Denn das Gesetz Gottes mit seinen zwei Tafeln ist den Herzen der wahren Christen einbeschrieben und besiegelt, so wie Se. Hochwürden gesagt hat. Anderswo ist diese Festigkeit der Besiegelung des göttlichen Gesetzes niemals zu finden, da die Gesetze des Fleisches das Siegel tragen „Erst mir, dann dir". Freilich sollte sich ein christlicher Bischof recht sehr

schämen, in diesen Dingen eine so lässige Unkenntnis zu verraten, und es würde ja etwas fehlen, wenn nicht noch eine entsprechende Lästerung damit verbunden wäre.

Dieser selbe Bischof (da wir einmal seiner gedacht haben) war vom königlichen Hofe zur Übernahme des Inquisitoramts nach Sevilla gesandt worden, als in den verflossenen Jahren in dieser Stadt plötzlich jene Menge von Gläubigen auftauchte, aus denen noch bis zum heutigen Tage von Zeit zu Zeit gewaltige Scheiterhaufen aufgetürmt werden. Denn die Inquisitoren, die vorher dort waren, galten nicht für so tätig und geschickt in den Inquisitionskünsten wie dieser eine, um einem so stark grassierenden Übel und dem drohenden Ruin der römischen Kirche entgegentreten zu können. Welche Fähigkeiten zur Verwaltung eines solchen Amtes man bei ihm erwartete, bezeugte er selbst, mögen die, die ihn dazu erwählten, bezeugen und endlich alle, die ihn kennen; besaß er doch hervorragende Kenntnisse der Dogmatik und der heiligen Schriften, war außerordentlich bewandert in der Kirchengeschichte und in den Arbeiten der älteren und neueren Gelehrten, deren Autorität die Kirche mit Recht verehrt, ferner ausgezeichnet durch Erfahrung in den Sachen des Glaubens, dessen Väter die Inquisitoren heißen wollen, und über dessen Irrtümer und Wahrheiten sie so prahlerisch das Richteramt beanspruchen. Dazu kam noch eine bewährte Frömmigkeit und Heiligkeit (auf die sie sich so viel einbilden, daß sie ihren glänzendsten Titel davon hernehmen), und durch alle diese Gaben fiel er unter seinen Kameraden in hohem Grade auf; noch mehr jedoch dadurch, daß er sie alle an Grausamkeit, Unmenschlichkeit und Inquisitorenlisten überragte, wofür er auch Befreiung von diesem Kriegsdienst und als

Veteran zur Belohnung für die geleistete Arbeit ein fettes Bistum erhielt: und aus dieser feisten Muße heraus hatte ihn das verhängnisvolle Unheil, das die römische Kirche betroffen, wieder zum ehemaligen Kriegsdienst zurückgerufen. In dieser Stellung zu Sevilla, zu einer Zeit, wo er Privathäuser mit Verhafteten (wegen des Evangeliums) anfüllen lassen mußte, weil die öffentlichen Gefängnisse für einen so ergiebigen Fang nicht entfernt ausreichten, fehlte es der hochwürdigen Herrschaft nicht an Zeit und Muße, Erholungsspazierfahrten auf dem Fluß zu veranstalten, in mit Purpur und Seide geschmückten Gondeln und mit einem Prunk, der sich eher für einen Schüler des Sardanapal ziemte, als für einen ehrbaren Mann, um nicht zu sagen für einen christlichen Bischof, begleitet von ungebildeten Ministranten und zahlreichem Gesinde, nach weit entfernten Gärten unter dem Zulauf eines guten Teils der Bevölkerung zu diesem Schauspiel. Und allerdings war dieses Triumphieren und diese Fröhlichkeit für ihn und die Seinen nicht unzeitgemäß bei einem Stand der Dinge, wo die Gemeinde Gottes voller Trauer, Trübsal, Tränen und Pein war[16].

Um nun auf die Praktiken zurückzukommen: wenn die braven Herren den Wunsch haben, über einige Gefangene bestimmte Beweise zu erhalten, und zwar über solche, die in ein und derselben Zelle die Zeit verbringen und von denen sie argwöhnen, daß sie in ihrem Unglück zu gegenseitiger Ermahnung, Tröstung und Aufrichtung im Glauben sich über Gegenstände der heilbringenden Lehre besprechen, so schicken sie eine „Fliege" unter sie (der bei den Gefangenen übliche Name für den Spitzel), dessen Obliegenheiten die folgenden sind. Von den Inquisitoren betrügerischerweise unter die Gefangenen gesteckt,

achtet er unter dem Namen eines solchen aufs geschickteste auf ihre Gespräche. Hat er eine Reihe von Tagen unter ihnen zugebracht, während deren er sich listig in ihr Vertrauen einzuschleichen verstand, so beginnt er einige Stellen der Glaubenslehre obenhin gleichsam mit den Fingerspitzen zu berühren, sich stellend, als ob er begierig sei, entweder von anderen zu lernen oder auch sie zu belehren; und auf diese Weise gelingt es ihm leicht, die Einfältigeren und die sich solcher hinterlistigen Nachstellungen nicht Versehenden zu täuschen. Möge also jeder, der vor solchen Schlichen jetzt gewarnt ist, weder rasch noch leichthin denen Vertrauen schenken, die ihm als Leidensgefährten beigegeben werden, ohne sie von früher her zu kennen. Und die Fliege wird man leicht an dem einen Umstande erkennen und abfassen, daß sie nämlich, gewöhnlich von niemand aufgefordert, sich in dergleichen Unterhaltungen einmischt, auch wohl zur Unzeit anfängt, solche Gespräche anzuregen: und dann wird man weise handeln, wenn man den Spitzel sich müde reden läßt, ohne ihn durch Antworten zu stören. Hat jener etwas von dem, was er wissen wollte, aus den Gefangenen herausgebracht, so bittet er den Gefängniswärter, wenn dieser, wie der Brauch ist, zur Besichtigung kommt, ihm eine Audienz zu verschaffen, so wie es bei den Gefangenen Sitte ist zu handeln; auf diese Weise eröffnet er sich den Ausgang, und nicht lange darauf werden die Zurückbleibenden die Früchte seiner Gesellschaft kennenlernen müssen. Es ist fürwahr eine bewundernswerte Sache, daß es Menschen von so satanischer Denkungsart gibt, daß sie sich freiwillig zu solchen Geschäften vermieten, und sogar mit so großem Zeitaufwand, daß sie zur Erreichung ihrer Zwecke sich nichts daraus machen, zwei bis drei Monate strengster Kerker-

haft als Gefangene mit Gefangenen zu verleben und alle Beschwerden der Gefangenschaft, Hunger, Schmutz, Gestank, die sonst widerwillig ertragen werden, freiwillig auf sich zu nehmen: und worüber wir noch mehr staunen, eben aus einem Gefängnis herausgekommen, gehen sie unverzüglich in ein anderes und von dort in ein drittes, um zwei-, drei-, viermal dieselbe Mühsal durchzumachen und also in einem solchen Kreislauf von Genüssen ihr Leben hinzubringen. Wenn er nun aus einem Gefängnis herausgeht, um über seine Tätigkeit Rechenschaft abzulegen, so zeigt er nicht nur an, was er von den Gefangenen gehört, sondern auch, mit was für einer Miene sie seine dogmatischen Vorträge aufgenommen haben, ob heiter oder entrüstet u. dgl. mehr, auch wenn er von ihnen niemals eine Antwort erhielt, endlich was er von ihnen denkt: und seine Angaben haben die gleiche Geltung wie die bewährtesten Zeugnisse und dulden keine Einwendungen[17], mag er auch sonst ein Taugenichts sein, der weder Glauben noch Achtung verdient, kurz ein Mensch aus der untersten Hefe des Pöbels, der sich für geringen Lohn zu einem solchen Dienst hergibt; übrigens ist er freilich an seinem Platze im hl. Amt für ein, dieser Körperschaft würdiges Mitglied zu erachten. Sehr oft auch trägt es sich zu, daß ihrer Religion wegen Verhaftete in die Genossenschaft anderer aus irgendwelchen Ursachen dort befindlichen Gefangener geraten, von denen einige, um sich den Dank der Inquisitoren zu erwerben und sich als tüchtig zu erweisen, die Mitgefangenen, die sie untereinander sich über die wahre Lehre besprechen hören, in treuloseſter Weise angeben; und dem Zeugnis solcher Leute wird vom hl. Tribunal großer Wert und höchste Glaubwürdigkeit beigelegt, denn bei der sogenannten Qualifikation der Aussagen wird die

Anwesenheit im Gefängnis besonders berücksichtigt, hinsichtlich des Angegebenen, aber auch des Angebers.

Es gibt auch noch andere Fliegen und Auflaurer, die dem hl. Amt zur Besorgung derselben Geschäfte außerhalb des Gefängnisses zu Diensten sind, indem sie denen, die sie im Volke der lutherischen Ketzerei, d. i. des wahren Glaubens, für verdächtig halten, nachstellen und sie mittels der vorgemeldeten Schliche hintergehen; viele dieser Fliegen fliegen auch so hoch, daß sie übers Meer in auswärtige, entfernte Reiche eindringen, um denen aufzulauern, die, aus Spanien entwichen, als freiwillige Verbannte dort sicherere Wohnsitze gewählt haben; denn die Väter Inquisitoren sind ja von so heftigem Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Menschen entbrannt. Um jedoch nur von denen zu handeln, die innerhalb der spanischen Städte, in denen Inquisitionstribunale errichtet sind, ihr Wesen treiben, so nehmen manche Beichtiger, Geistliche und Mönche, in dieser Klasse der Fliegen nicht den untersten Platz ein. Wenn ein einfacher Mann, den Gott mit seinem Licht zu erleuchten begonnen hat, an sie herantritt und im Verlauf der Beichte seine Meinung auseinandersetzt, in Zweifel oder Gewißheit, mit dem Wunsche, belehrt oder bestärkt zu werden, so versuchen sie nicht nur das göttliche Licht, das in seinem Geist zu strahlen angefangen hatte, durch ihre Finsternis auszulöschen, sondern einige unter ihnen ermahnen, beschwören und bemühen sich, ihn durch grimmige Drohungen zu überreden, sich selbst beim hl. Tribunal anzugeben, unter dem Versprechen, daß ihm die Herren Inquisitoren jedes Wohlwollen bezeigen würden. So ereignet es sich nicht selten, daß das Schaf sich selbst in den Rachen der Wölfe eindrängt, um alsdann mit wölfischer Grausamkeit zerrissen zu werden. Andere pflegen eine noch schlim-

mere, ganz aus der Inquisitionswerkstatt entlehnte List zu gebrauchen: nachdem sie die Ansichten des unvorsichtigen Menschen vernommen, der einer derartigen Treulosigkeit bei der hl. Beichte und seitens eines heiligen Mannes sich nicht im entferntesten versieht, stellen sie sich, als widerstrebten sie der Besprechung nicht, bestellen ihn aber auf den folgenden Tag wieder, weil sie da mehr Zeit hätten ihn anzuhören und sie dann eingehender darüber reden könnten, als jetzt möglich sei, und so entlassen sie ihn nach halbvollendeter oder vielmehr übel zu Ende gebrachter Beichte; ihr Plan ist der, daß, wenn der Unglückselige am nächsten Tage wiederkommt und außerhalb der Beichte weitläufig über diese Dinge mit ihnen verhandelt, es ihnen freisteht, ihn ohne Verletzung des Beichtgeheimnisses den Inquisitoren anzugeben, und diesen Plan führen die frommen Männer aus, die die Mücke seihen, das Kamel aber hinunterschlucken.

Manche aus der Klasse dieser Betrüger leisten den Inquisitoren so nützliche und tüchtige Dienste, daß, wenn sie aus Irrtum oder Achtlosigkeit (wie oft vorkommt) etwas herausschwatzen, was anderen beim hl. Tribunal den Feuertod zuziehen würde, ohne diesem große Mühe zu verursachen, die Väter Inquisitoren es leicht zu überhören und klug hinzunehmen pflegen, in der Erwägung, daß sie durch den Wegfall der Einkünfte, die sie den Bemühungen jener verdanken, einen weit größeren Verlust erleiden würden, als der Gewinn betrüge, den sie durch deren Verbrennung aus ihrer Beute ziehen könnten. Einige dieser Leute könnten wir namentlich anführen und sicherlich hätten sie wegen ihrer Ruchlosigkeit im Amt verdient, daß ihre Namen dem jetzigen und künftigen Zeitaltern bekannt würden: allein wir glauben die Namen verschweigen zu sollen im Hinblick auf die große

Macht und Güte Gottes, der sich vielleicht einst ihrer erbarmt und ihnen heilsame Reue gewährt (was unseres Wissens bei einigen schon eingetroffen ist), so daß wir dann zu spät bereuen würden, durch unser Werk, freilich mit ihrer eigenen Schuld, ihr Andenken als ehrlos und verabscheuenswert der Nachwelt überliefert zu haben.

Ja, sogar nicht wenige von ihnen hatten anfänglich die Wahrheit erkannt, einige davon auch andere darin unterwiesen: aber sobald sie das Unwetter ausbrechen sahen, das erproben sollte, ob eines jeden Haus auf Sand gebaut sei oder auf festem, felsigem Fundament ruhe, so entschlossen sie sich, bei Zeiten den Rückzug anzutreten. Da sie sich jetzt aber bestimmt von vielen beargwöhnt wußten, so glaubten sie diesen Makel nicht besser tilgen zu können, als wenn sie Angeber, Auflaurer ihrer Mitbrüder, vertraute und rüstige Diener des hl. Tribunals würden. Hierdurch scheinen sie zwar im Hinblick auf die Herren Inquisitoren auf ihr Wohl gut bedacht gewesen zu sein, aber was für ein Gewissen und welche Ahnung des schrecklichen, ihrer wartenden Gottesgerichtes sie im Innern tragen, wissen sie selbst am besten. Möge es nützlich sein, daß wir auf diese Dinge gleichsam von weitem hingewiesen haben, damit erstlich klar erkannt werde, wie es in Wirklichkeit nicht der Eifer, den Glauben rein zu erhalten und die Ketzerei auszurotten, ist, der die Herren Inquisitoren zu ihren Schlächtereien anreizt, wie sehr sie selbst sich damit brüsten und auch das unwissende Volk es sich einredet — selbst wenn wir einräumen wollten, daß es in der Tat die Ketzereien sind, die sie so streng ahnden. Denn wenn dem so wäre, so würden sie auch die nicht schonen dürfen, die, wie oben gesagt, ihnen zu ihrem großen Vorteil dienstbar sind. Ihr Eifer ist vielmehr auf die Staatskasse und ihren eigenen Säckel ge-

richtet: fassen wir aber den eigentlichen Beweggrund ins Auge, der sie zu den grausamen Strafen, Todesurteilen, Martern von so vielen unschuldigen Menschen treibt und die Schliche, Betrügereien, Treulosigkeiten und wahrhaft teuflischen Kriegslisten, die sie zur Anwendung bringen, so ist es der Stachel des Satans selbst, des Mörders der Kinder Gottes, des Vaters der Lüge von Anbeginn. Denn wer sollte so verblendet sein, daß er nicht sähe, wie ihre gesamte Handlungsweise aus keinem anderen Geist entstammen kann? Oder wer ein solcher Lästerer, sie dem Geist Gottes zuzuschreiben? Der Gedanke hieran wird dazu helfen, daß die Frommen aufmerken, sorgsam darauf achtgeben, mit wem sie zu tun haben, wen sie in ihr Vertrauen einschließen, und nicht mehr all und jedem trauen: denn wenn es irgendwann und bei irgendwelchen Angelegenheiten zutrifft, was bei Jeremias steht, daß nämlich der Bruder dem Bruder ein Bein stellt, so kann es besonders in jetzigen Zeiten und in bezug auf diese Dinge mit Recht gesagt werden.

Es besitzen die Herren Inquisitoren noch eine andere Kriegslist, vermittelst deren sie, selbst wenn sie zufällig und aufs Geratewohl ihre Angel auswerfen, doch in der Regel einen reichlichen Fang tun. Wenn sie einen hervorragenden Mann gefaßt haben, von dem sie wissen, daß er entweder viele unterwiesen hat oder doch von vielen über Unterricht und Glaubenslehre zu Rate gezogen wurde, einen Doktor oder Prediger mit großem Namen, so ist es bei ihnen Brauch, durch ihre Vertrauten im Volke Gerüchte ausstreuen zu lassen, dieser Mann habe bei schwerer Folterung mehrere seiner Anhänger verraten; und um dem mehr Glauben zu verschaffen, stiften sie Leute aus der Nachbarschaft des Gefängnisses an, zu versichern, sie hätten den Mann bei der Folter schreien

hören. Diese Gerüchte werden zu dem heiligen Zweck verbreitet, daß diejenigen, die mit dem Gefangenen in wissenschaftlichem Verkehr oder ihm anderweitig näher standen, sich beizeiten beim hl. Tribunal melden sollen, ihre Schuld bekennen und um Gnade bitten, bevor sie vorgefordert oder festgenommen würden. Denn dem Volk hat man eingeredet, daß, wer sich beim hl. Tribunal unaufgefordert selbst anzeigt, ohne Strafe oder höchstens mit einer ganz leichten Buße davonkommt. Durch dieses Verfahren führen sie viele hinters Licht, die, hätten sie es abgewartet, niemals geholt worden wären, oder, wenn zufällig vorgeladen, es auch nicht schlimmer gehabt hätten, als es denen zu ergehen pflegt, die den Inquisitoren Glauben schenken.

Wie es mit dem Unterhalt der Gefangenen steht

Die Behandlung, die die Gefangenen in den Inquisitionsgefängnissen in bezug auf Unterhalt und die übrigen Lebensbedürfnisse gewöhnlich erfahren, entspricht ganz und gar der Achtung, die sie bei den Herren Inquisitoren und den anderen Angestellten der heiligen Werkstatt genießen. Der Mehrzahl derselben gelten sie als ketzerische Hunde; daher behandelt man sie, nicht wie man Hunde behandelt, die des Nutzens oder Vergnügens halber gehalten werden, sondern wie mit Menschen verfahren wird, die zum Hohn auf die Menschheit den Hunden gleichgeachtet und so bezeichnet werden. Über diesen, obzwar widerwärtigen Gegenstand etwas zu sagen, wird nicht unangebracht sein. Denn erstlich wird es den Frommen dazu dienen, daß ihnen die Leiden ihrer Brüder nicht verborgen bleiben, an denen sie auch teilnehmen können. Dann ferner zu erfahren, was derer wartet, die Gott dazu bestimmt, ihm durch die rühmlichste Hingebung, nämlich seinen Namen vor der Welt zu bekennen, dienstbar zu werden. Drittens endlich, damit auch diese mehr als barbarische Grausamkeit der heiligen Väter des Glaubens mit den anderen, die wir an dem mit dem Blut so vieler Frommen besudelten Tribunal vorführen, der ganzen Welt bekannt werden. Der selige und wahrhaft glückselige Konstantin, Prediger zu

Sevilla (denn glücklich nenne ich nach Solons Ausspruch den, dessen löblich und ehrenvoll verbrachtes Leben ein glückliches Hinscheiden abschließt), wurde, wie wir seines Orts erzählen werden, wegen des Evangeliums Christi in dies Gefängnis geworfen; als er dessen barbarische Zustände kennengelernt, bejammerte er, noch ohne die Leiden der Tortur gekostet zu haben, sein Unglück und rief, sich an Gott wendend, aus: „Herr, gibt es denn in der Welt keine Scythen oder die noch grausameren und unmenschlicheren Kannibalen, in deren Hände du mich hättest fallen lassen können, damit ich nicht in die Krallen dieser hier geriete?" Olmedo, ein anderer, durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichneter Mann, war wegen der wahren Glaubenslehre, mit der er hervorragend vertraut war, der Inquisition zu Sevilla in die Hände gefallen und lag infolge derselben Unmenschlichkeit, die gleichzeitig dem Konstantin den Tod zuzog, zunächst schwer danieder, um dann inmitten von Schmutz und Unrat den letzten Augenblick zu erwarten; auch er sagte öfter: „Ich flehe dich an, o Herr, stürze mich jählings wohin es dir gefällt, nur gib mich nicht in ihre Hände!" Denn die Behandlung, die denen zuteil wird, die dort hineingeworfen werden, ist derartig, daß eher von einer andauernden Folter als von Gefängnishaft gesprochen werden muß.

Die Stätte zunächst, die einem einzelnen als seine besondere Zelle zugewiesen wird, ist wegen ihrer Enge, ihres Gestankes und, falls unterirdisch, ihrer Feuchtigkeit eher ein Grab als ein Gefängnis für Lebende zu nennen; wenn oberhalb, gleicht sie wegen der übermäßigen Hitze zur Sommerzeit mehr einem Backofen. In jede dieser Grabstätten werden gewöhnlich (zumal bei ergiebigem Fang, wo die Anzahl der Gefangenen die der Zellen über-

trifft) zwei oder drei Gefangene geworfen; legen diese sich zum Schlafen nieder, so bleibt kein Plätzchen frei, außer einem etwa einen Fuß breiten, der dem Nachtgeschirr und einem Krug mit Wasser zur Stillung des Durstes Raum gewährt. Bei Tage können sich die Unglücklichen keines anderen Lichts erfreuen als des wenigen, das durch eine Öffnung, kleiner als eine Orange, oder ein längliches Fensterchen, nicht breiter als ein Finger, von oben zu ihnen hineinsieht. Es gibt zwar auch einige etwas geräumigere Zellen, allein einmal kosten diese nicht wenig und dann dienen sie auch nur zur Aufnahme solcher, über deren Gläubigkeit keine ganz üble Meinung vorliegt. Aber auch noch engere als jene existieren, noch schauerlichere, kaum für einen liegenden Menschen ausreichend, aus denen niemand anders als halbmorsch und gräßlich abgezehrt wieder herauskommt; alle diese verschiedenen Räumlichkeiten werden den Gefangenen nach Rang und Verdienst, öfter jedoch nach Haß oder Freundschaft des Inquisitors selbst oder auch wohl des Gefängnisaufsehers zugeteilt. So weit über die Platzfrage.

Ganz entsprechend liegen die Dinge in bezug auf den Unterhalt. Reiche Gefangene zahlen dem hl. Amt sehr bedeutende Pensionen, deren Höhe nach der Person des Betreffenden bemessen wird. Aus dieser Zahlung gewährt man dem Gefangenen für alle Ausgaben täglich 30 Maravedis (17 solche machen einen deutschen Batzen, $8\frac{1}{2}$ einen französischen Sou, 10 einen brabantischen Stüber aus); will er schwelgerischer leben, so steht es ihm frei, aber auf seine Kosten. Mit einer derartigen Nachsicht wird jedoch nicht all und jedem Gefangenen gegenüber verfahren, sondern nur gegen solche, auf deren gänzliche Ausbeutung die Inquisitoren nicht rechnen

können, weil sie nur aus geringfügiger Ursache verhaftet wurden. Denn denjenigen, bei denen sie aus der Denunziation schon ersehen können, daß eine Verurteilung zum Verlust des gesamten Vermögens in Aussicht steht, erlauben sie keineswegs eine so üppige Lebensweise, sondern solche, und seien sie noch so reich, ernähren sie kärglich mit Schwarzbrot und Wasser, gestatten ihnen auch keine außergewöhnliche Ausgabe irgendeiner Art, da sie sicher sind, daß ihnen von der fiskalischen Beute ebensoviel entgeht, als sie freigebig bewilligt hatten. Arme Gefangene aber und solche mit so geringen Mitteln, daß sie nicht imstande sind, sich im Gefängnis selbst zu beköstigen, bekommen zum Lebensunterhalt täglich einen vom König selbst festgesetzten Betrag von einer Silbermünze, ein halber Real genannt (einem deutschen Batzen oder zwei französischen Sous gleichwertig), und von dieser geringen Summe muß der Einkäufer der Lebensmittel (der Hausverwalter) und der Wäscher, sowie jede sonstige Ausgabe für die gewöhnlichen notwendigen Lebensbedürfnisse bezahlt werden. Außerdem gelangt diese kleine königliche Gabe zu den Gefangenen, denen sie zugedacht ist, erst durch viele und nicht ganz zuverlässige Hände – zunächst die des Rezeptors, so nennen sie, glaube ich, den Schatzmeister, der die fiskalischen Gelder verwahrt und zur Verwendung herausgibt, und dieses Amt in der hl. Werkstatt ist besonders einträglich und pflegt nur in großer Gunst stehenden Leuten anvertraut zu werden. Dann kommt der Dispensator, d. i. der Einkäufer der Lebensmittel oder des Proviants; seine Geldausgaben sind stets von zweifelhafter Zuverlässigkeit. Drittens der Koch, der die Speisen der Gefangenen bereitet; die letzte Dezimierung endlich nimmt der Gefängnisaufseher vor, zu dessen Obliegenheiten deren Aus-

teilung gehört. Wir mußten auf diese Verhältnisse gründlich eingehen; denn alle diese leben und gedeihen von jener mäßigen königlichen Gabe, die auf ihrem Wege durch die gekrümmten Hände jener Harpyien zu den Gefangenen nicht eher gelangt, als bis sie von jeder derselben mindestens dezimiert ist. Denn in dieser Schule befleißigen sich Lehrer und Schüler vom ersten bis zum letzten der Habgier, ja der Räuberei. Kommt es einmal vor, daß aus einer besonderen Gunst Gottes einer von ihnen von Mitleid mit den Leiden der Gefangenen erfaßt wird und aus reiner Menschlichkeit ihnen irgendeine Gefälligkeit erweist, so ist das in dem heiligen Amt das weitaus schwerste Verbrechen und ohne Schläge und Blut gar nicht zu sühnen.

Vor wenigen Jahren wurde in Sevilla zum Aufseher des Schlosses Triana (des Inquisitionsgefängnisses) ein Mann bestellt, der kein ganz und gar schlechter Mensch war (denn noch hatte er den das hl. Amt auszeichnenden Gesetzen der Habgier und Grausamkeit keinen Zutritt zu seinem Herzen verstattet), freundlich und noch nicht alt, Peter von Herrera mit Namen. Er behandelte die Gefangenen mit möglichster Menschenfreundlichkeit, aber nur heimlich und verstohlen, weil ihm die Barbarei der Inquisitoren wohlbekannt war. Bei einem sehr ergiebigen Fang war seiner Obhut unter anderen eine ehrbare Frau mit zwei Töchtern anvertraut, die, in verschiedenen Zellen untergebracht, den sehnlichsten Wunsch hegten, sich gegenseitig zu sehen und einander Trost zuzusprechen. Sie beschworen daher den Aufseher, ihnen ein kurzes Beisammensein von einer Viertelstunde zu gestatten. Mitleidigen Herzens bewirkte er, daß sie eine halbe Stunde sich unterreden und ihren verwandtschaftlichen Gefühlen freien Lauf lassen konnten, worauf er

sie in ihre alten Zellen zurückbrachte. Als sie nun nach einigen Tagen aufs heftigste gefoltert werden, fürchtet der Aufseher, daß sie die ihnen ohne Erlaubnis des Inquisitors bewilligte halbstündige Unterredung bei der grimmigen Marter verraten könnten, geht aus Angst zum hl. Tribunal, bekennt aus freien Stücken sein Vergehen und bittet um Verzeihung – in dem törichten Wahn, durch sein Geständnis die drohende Strafe abwenden zu können. Allein die Inquisitoren, bestrebt, von jeder Milde abzuschrecken, sahen in seiner Handlungsweise ein so schweres Verbrechen, daß sie ihn auf der Stelle ins Gefängnis bringen ließen, wo er infolge grausamer Behandlung in Schwermut und Wahnsinn verfiel; aber auch Krankheit und Irrsinn befreiten ihn nicht von weiterer Strafe. Denn nach einem Jahre schrecklicher Kerkerhaft wurde er zu jenem Triumphschauspiel hinausgeführt, angetan mit dem gelben Kleide, einen Strick um den Hals wie die Räuber, um dann zunächst mit zweihundert Hieben durch die Straßen der Stadt gepeitscht zu werden und hierauf noch für sechs Jahre auf die Galeere zu kommen. Als er aber zur Auspeitschung feierlich aus dem Gefängnis geführt wurde, kam die Tobsucht, die ihn zeitweise überfiel, über den Unglücklichen; er sprang vom Esel herab, stürzte sich auf den Häscher, entriß ihm das Schwert und hätte ihn umgebracht, wenn ihn nicht die umstehende Volksmenge festgehalten, auf den Esel gehoben und festgebunden hätte. Nachdem er alsdann die zweihundert Hiebe erhalten, befahlen die Inquisitoren, ihm wegen des ungebärdigen Benehmens gegen ihren Häscher zu den sechs Jahren Galeerenstrafe noch vier zuzulegen. So vergelten die Väter des Glaubens Wohltun und Menschlichkeit mit größter Grausamkeit, selbst Wahnsinnige nicht verschonend.

Der Vorgänger dieses Kerkermeisters war Gaspar Benavides, ein außerordentlich habgieriger und roher Mensch, der so nichtswürdig war, die armen Gefangenen noch um einen guten Teil ihres schlechten und schon so verkürzten Essens zu betrügen, um den Raub billig zu verkaufen; außerdem unterschlug er die Groschen, die für den Wäscher zur Reinigung der Kleider der Gefangenen bestimmt waren, so daß lange Zeit jede Säuberung unterblieb, täuschte dabei den Inquisitor samt dem Einnehmer, die glaubten, daß das ausgezahlte Geld für die Gefangenen verwendet werde – bemerkenswert ebenso die Unachtsamkeit jener als die Untreue des Aufsehers, dem der Betrug so leicht gemacht wurde. Wenn einmal ein Gefangener, durch die unerträgliche Unbill gereizt, sich beklagte oder auch nur muckste, so hatte der Wüterich sofort ein Mittel dagegen zur Hand. Er führte ihn aus dem Gefängnis und stieß ihn in eine tiefe, wasserlose Zisterne (Mazmorra genannt) hinab; dort ließ er ihn mehrere Tage verweilen, gab ihm nicht einmal eine Streu zum Hinlegen und verabreichte ihm verdorbenes, ungesundes Essen – und das alles, ohne die Inquisitoren zu fragen, auf deren Geheiß zu handeln er jedoch dem Gefangenen vorspiegelte. Wollte sich dieser aber bei den Inquisitoren beschweren und verlangte eine Audienz (die ja nur durch den Aufseher vermittelt werden konnte), so witterte der verschlagene Mensch Unrat, gab vor, das Gesuch bestellt zu haben, das aber vorläufig abgeschlagen worden sei, und hielt so mit erdichtetem Bescheid den Unglücklichen gegen zwei Wochen in dem tiefen Brunnen fest, bis seine Rachsucht befriedigt war. Dann brachte er ihn in seine alte Zelle zurück unter dem Vorgeben, er habe, durch Mitleid bewogen, bei den Herren Fürbitte für ihn eingelegt und diese Wohltat durchgesetzt. Schließlich

aber wurden seine Diebstähle und sonstigen Verfehlungen so arg, daß die Inquisitoren nicht mehr umhin konnten, den Anklagen angesehener Männer Gehör zu schenken; er ward verhaftet und vieler Betrügereien überführt, durfte sich aber eines milden Urteils erfreuen, da er als ein würdiges Mitglied der unverletzlichen Körperschaft angesehen wurde. Der Spruch lautete nicht wie bei seinem Nachfolger, der für seine Menschenfreundlichkeit so bestraft wurde, wie jener es für seine Missetaten verdient hätte. Doch, wozu den Leser aufhalten? Er mußte mit einer Wachskerze in der Hand öffentlich Buße tun, ward auf fünf Jahre aus der Stadt verbannt und des ihm noch zustehenden Lohnes aus seinem Amt für verlustig erklärt: eine Strafe also, die mehr aus dem Wunsche, den Anklägern entgegenzukommen, als aus eigener Entrüstung des hl. Tribunals hervorging.

Dieser selbe gewissenlose Gefängnisaufseher hatte, als er noch im Amte war, eine ältliche Magd, die das nichtswürdige und barbarische Verhalten ihres Herrn gegen die Gefangenen wahrnahm und mit den von Hunger und fast unerträglichem Schmutz Gepeinigten Mitleid empfand; sie sprach mit ihnen, tröstete und mahnte sie zum Ausharren und ließ es nicht bloß bei Worten bewenden, sondern schob ihnen unter den Türen Speisen zu, um ihnen, soweit es in ihren schwachen Kräften stand, Gutes zu tun. Da sie aber selbst nichts besaß, so nahm sie ihrem diebischen Herrn einen Teil der den Gefangenen gestohlenen Speisen weg, um sie diesen wieder zuzustellen. Und wie man staunend beobachten kann, daß die göttliche Vorsehung schlechten Eltern nicht immer schlechte Kinder gibt, sondern bisweilen die vortrefflichsten, so war der Magd ein Töchterchen ihres Herrn selbst bei den frommen Diebstählen behilflich. Auch gab die Magd den

Gefangenen Nachricht über den Stand der Angelegenheiten ihrer Mitgefangenen, tröstlich und förderlich für die Unglücklichen. Die Sache kam aber zur Kenntnis der Inquisitoren und brachte der Missetäterin zunächst ein Jahr schwerer Kerkerhaft ein, dann Schaustellung im gelben Gewande, zweihundert Peitschenhiebe durch die Straßen und zehn Jahre Verbannung aus Stadt und Umgegend — als „Gönnerin und Helferin der Ketzer". Den unversöhnlichen Unwillen der Glaubensväter hatte sie sich dadurch zugezogen, daß sie, wie sich bei peinlichen Befragungen herausstellte, einigen Bürgern Geheimnisse in betreffs des Lebensunterhalts der Gefangenen enthüllt hatte[18]. Die angeführten Beispiele klären hinlänglich über die Gerechtigkeit des hochheiligen Tribunals bei der Zumessung der Strafen für Vergehen auf. — Weder auf den Galeeren noch in irgendeinem von Menschen erdachten Gefängnis wurde bisher den Gefangenen die Freiheit des Singens entzogen, sie dürfen ihr Gemüt, aus dem das Unglück jede Fröhlichkeit verbannt hat, wenigstens durch Gesang von der Traurigkeit ablenken und entspannen. Aber das hl. Tribunal fügt seinen übrigen Grausamkeiten auch noch die hinzu, den Unglücklichen bei ihren bitteren Leiden diesen geringen Trost zu versagen. Beginnt ein Gefangener zur Erleichterung einen Psalm zu singen oder eine Bibelstelle zu rezitieren, so ist es den Glaubensvätern und ihren Dienern um so unerträglicher, als es jenen Trost verleiht. Denn sie meinen schwer geschädigt zu werden, wenn das Gemüt des Gefangenen sich etwas aufheitert; er soll sich ihren Zwecken gemäß in beständiger, durch keinerlei Art von Frohsinn unterbrochener Niedergeschlagenheit befinden. Sobald sie daher einen Gefangenen singen oder auch nur laut reden hören, so ist auf der Stelle eine der Furien da,

der Schreiber oder der Aufseher, um auf Geheiß der Väter die Heiterkeit zu hemmen; dabei wird ihm die Strafe der Exkommunikation angedroht und, wenn er diese Drohung verdientermaßen verlacht, ein Stachelzaum in den Mund gesteckt, um ihn zum Gehorsam zu zwingen. Er wird für einen Rebellen erklärt, der die Autorität der Väter mißachtet, er soll künftig auch nur mit gedämpfter Stimme reden, den Ton geben sie ihm durch ihr Beispiel an. Und dies besonders in zweierlei Absicht: einmal um ihnen, wie schon gesagt, jede Art von Zerstreuung abzuschneiden, und ferner, weil lange Erfahrung die alten Schlauköpfe belehrt hat, daß durch Absingen von Psalmen oder anderer biblischer Lieder die Gefangenen sich gegenseitig trösten, ermuntern und den fast daniederliegenden Glauben aufrichten, selbst wenn ihre Zellen weit auseinanderliegen. Auch wollen die Väter verhüten, daß durch Gesang oder lautes Reden die Häftlinge sich gegenseitig erkennen. Denn es kommt häufig vor, daß zwei Freunde oder Väter mit Frau und Kindern zwei bis drei Jahre in ein und demselben Inquisitionsgefängnis zubringen, ohne voneinander zu wissen, bis sie am Tage der Schaustellung einander erblicken. So ist auch eine der gewöhnlichsten Befragungen beim Verhör, ob die Insassen verschiedener Zellen miteinander reden oder sich gegenseitig kennen, und kommt dergleichen an den Tag, so werden alsbald die Zellen vertauscht und neue Fragen aufgestellt, was sie miteinander geredet oder welche Ermahnungen sie sich gegeben hätten.

Die ganze Lebensweise der Gefangenen ist derartig, daß diejenigen, die nicht aus diesem Elend zum Scheiterhaufen herauswandern, meist entweder im Schmutz des Kerkers das Leben aushauchen oder, herausgekommen, an der schrecklichen Krankheit, die man die französische

nennt, erworben durch verdorbene Lebensmittel und Getränke, dahinsiechen[19] oder aus Schwermut in Irrsinn verfallen, oder daß sie in den elendesten Gesundheitszustand geraten, bei dem sie nachher dem schlimmsten Siechtum anheimfallen und ein Leben, härter als der Tod, führend, dahinschwinden. Von den zahlreichen Beispielen hierfür, die wir allein aus der Inquisition zu Sevilla anführen könnten, wollen wir nur eines auswählen, das der Erhaltung für die Geschichtschreibung besonders wert erscheint.

Im Hafen von Cadiz landete vor wenigen Jahren ein englisches Schiff. Wie üblich, wurde es, ehe jemand an Land steigen durfte, von den Inquisitionsvertrauten in bezug auf Religion visitiert und dabei einige Engländer wegen gewisser Anzeichen des evangelischen Glaubens verhaftet und ins Gefängnis mitgenommen. Auf dem Schiff befand sich ein Knabe von höchstens zwölf Jahren, der Sohn eines sehr reichen Engländers, dem, wie es hieß, das Schiff nebst dem größten Teil der Ladung gehörte; auch diesen Knaben verhafteten sie, und zwar unter dem Vorwande, daß er Davids Psalter in englischer Sprache in der Hand hatte: wer aber ihre Habgier und Hinterlist kennt, wird, ohne der hl. Inquisition ein Unrecht zuzufügen, annehmen dürfen, daß die Witterung des väterlichen Reichtums die Gefangennahme des Knaben und sein ferneres Unglück verursacht habe. Also wurde das Schiff nebst allen Waren mit Beschlag belegt und der Knabe mit den übrigen Verhafteten nach Sevilla ins Inquisitionsgefängnis gebracht, wo er sechs oder acht Monate zubrachte. Aber den wahren Glauben, den er seinen frommen Eltern verdankte, hatte Gott seinem jugendlichen Geiste so tief eingepflanzt, daß er selbst in der überaus strengen Kerkerhaft trotz seines zarten Al-

ters und bei so großer Trübsal nicht unterließ, herrliche Zeugnisse seiner Frömmigkeit abzulegen, indem er morgens und abends, die Augen zum Himmel erhebend, von wo er Hilfe zu erwarten gelehrt worden, Gebete verrichtete. Als der Gefängniswärter den Jungen, dessen Frömmigkeit ihn hätte mit Scham über den eigenen Unglauben erfüllen sollen, mit zum Himmel aufgeschlagenen Augen auf englisch einen Psalm hersagen hörte, sagte er: „Das ist schon ein großes Ketzerchen geworden." Durch die Feuchtigkeit der Zyklopenhöhle und die elende Verpflegung litt die Gesundheit des im väterlichen Hause verzärtelten Knaben sehr; schwer erkrankt wurde er, wie es Brauch war, in das sogenannte Kardinalshospital übergeführt. Dort erhalten die Kranken aus den reichen Mitteln des Hospitals zwar Arzneien und bessere Körperpflege, sonst aber wird von der Strenge des Gefängnisses nichts nachgelassen, und niemand bekommt den Kranken zu sehen außer dem Arzt und den Wärtern; auch wird er bei dem geringsten Anzeichen von Besserung noch vor seiner Wiederherstellung in das frühere Gefängnis zurückgebracht. Der Knabe, der nach langer, barbarischer Kerkerhaft in das Hospital gebracht wurde, lag dort an beiden Schenkeln gelähmt, und man hat nicht erfahren, was aus ihm geworden ist. Eine Barbarei wie die, mit der die frommen Väter des Glaubens den fremden Knaben behandelten, erwartet man kaum von den Scythen, selbst wenn man den Raub von Schiff und Waren außer acht läßt[20].

Um dieselbe Zeit wurde in dasselbe Gefängnis ein Mann eingeliefert, der kurz zuvor aus Marokko, der berühmten Hauptstadt von Mauritanien, in den gegenüberliegenden Landstrich Spaniens gekommen war, nachdem er freiwillig den mohammedanischen Glauben mit dem

christlichen vertauscht hatte. Er hatte aber die schädliche Milch, mit der er von der Wiege an sein Leben lang ernährt worden war, noch auf den Lippen (denn die heilsamere des Christentums hatte er mangels richtiger Belehrung noch nicht ordentlich gekostet), und so entfuhr ihm, als er bei den Christen mehr Laster und Sittenverderbnis vorfand, als er unter seinen Mauren verlassen hatte, die unvorsichtige Äußerung, „die maurische Religion schiene ihm der christlichen überlegen zu sein". Hierdurch geriet er in die Hände der Glaubensväter, die, um ihn eines besseren zu belehren, einen solchen Katechismus anwandten, daß er sogar im Kerker frei herausſagte, erst seitdem er sich in der Inquisition befinde und ihre Gewalttätigkeiten mit ansehen müsse, gereue es ihn, sich habe taufen zu lassen.

Die Visitationen der Gefängnisse

An allen wahrhaft gerecht verwalteten Gerichtshöfen hat sich die Sitte eingelebt, zum Schutze der Gefangenen gegen Unbilden seitens derjenigen, deren Obhut sie anvertraut sind, Visitationen der Gefängnisse einzurichten, die auch häufig von hochstehenden Richtern vorgenommen werden, falls es nötig erscheint. Das verlangt die Gerechtigkeit, Menschlichkeit und ein besonderes göttliches Gebot. So glaubten auch die Inquisitoren solche Besichtigungen einrichten zu müssen (man bemerke wiederum ihre erheuchelte Frömmigkeit), und diese sollten um so viel wohlwollender, trostbringender, gerechter ausfallen, als das hl. Tribunal alle weltlichen an Frömmigkeit übertreffen zu wollen beansprucht. Aber weit entfernt, daß dem so sei, so machen diese Besichtigungen eher den Eindruck, den entgegengesetzten Zweck zu haben, in dem Grade, daß die Tage, an denen sie gewöhnlich abgehalten werden, den armen Gefangenen eher als neue Foltertage erscheinen denn als Tage der Abhilfe: dies geht am besten aus der Betrachtung der Methode, nach der dabei verfahren wird, hervor.

Die Visitationen werden von denselben Inquisitoren mit Hinzunahme eines Notars oder Schreibers und des Kerkermeisters ein- oder zweimal im Monat vorgenommen, meist Sonn- oder Festtags. Sobald der Herr Inquisitor die Zelle betreten hat, fragt er den Gefange-

UNIVERSITÄTS- BIBLIOTHEK

nen wortreich aus, wie es ihm gehe, ob er gesund sei, ob er etwas vermisse, ob der Aufseher ihm höflich begegne, ob er sein Essen richtig bekomme, ob reine Wäsche u. dgl. mehr. In Wirklichkeit erwarte niemand etwas Gutes von ihm! Das sind gleichsam nach Zahl und Art vorgeschriebene Worte, denen er kein weiteres hinzufügt, von denen er aber auch keines preisgibt. Ist der Gefangene halbnackt oder hat er kein Bett und bittet um Abhilfe, so haben sie eine Sommer- und eine Winterantwort. Im Sommer erwidern sie so milde, wie es den Vätern ziemt: „Wohl, jetzt ist es warm, ihr könnt ganz gut ohne Kleider oder Betten auskommen." Im Winter aber heißt es: „Allerdings ist in diesen Tagen Frost eingetreten, aber nach einigen Regengüssen wird das Wetter milder werden; kümmert euch um euer Seelenkleid, welches darin besteht, daß ihr die Wahrheit entdeckt und euer Gewissen in diesem heiligen Tribunal entlastet, das muß eure Hauptsorge sein." Dann gehen sie fort, als hätten sie den Klagen des Gefangenen abgeholfen, während sie ihn verhöhnt haben. Daher würde der arme Gefangene von den Vätern ebensoviel Tröstung in seinen Nöten empfangen, wenn alle Tage Visitation stattfände. Einige zwar erreichen mitunter etwas, und es ist nicht schwer, einzusehen, wer diese Begünstigten sind, wo Habgier und Knauserei am Ruder sitzen.

Bittet ein Gefangener, etwa ein Gelehrter, flehentlich um ein gutes Buch oder eine Bibel, um die schreckliche Langeweile nützlich zu vertreiben, so wird ihm dieselbe Antwort zuteil, die der Nackte oder Bloßliegende statt Rock oder Decke erhielt. Denn der Herr Inquisitor entgegnet mit würdigem Ernst, das wahre Buch bestehe im Kundtun der Wahrheit und der Entlastung des Gewissens vor dem hl. Tribunal; mit diesem Buche müsse

er sich abmühen, um alles getreu aus dem Gedächtnis wiederholen zu können und dem untätigen Geiste dadurch ein Heilmittel zu verschaffen, und das sei das wahre Buch usw. Fährt der Gefangene fort, mit seinem Anliegen lästig zu fallen, so wird ihm gebieterisch Schweigen geboten; wenn er fordere, was ihm beliebt, so dürften auch sie, wie es ihnen beliebe, gewähren oder verweigern. Offenbar also sind sie sorgsam darauf bedacht, dem Gefangenen nichts zu geben, was ihn von der Betrachtung seines unglücklichen Zustandes ablenken könnte, damit er durch steigende Niedergeschlagenheit veranlaßt werde, ihren Wünschen zu willfahren.

Bisweilen hat ein Gefangener Freunde oder Verwandte außerhalb des Gefängnisses, die sich zur Erleichterung seines Loses damit abgeben, Geschenke zu beschaffen, durch die die Grausamkeit der Inquisitoren wenigstens soweit gemildert werden könnte, daß eine weniger karge Behandlung einträte. Die Schwierigkeit besteht nur darin, die Geschenke an den Mann zu bringen; leicht wird gegeben und genommen, wenn es heimlich oder bei Nacht geschieht. Die Bediensteten lassen sich ohne Mühe bestechen, bei den Herren Inquisitoren dagegen ist die Sache schwieriger und scheint ganz unmöglich, wenn an ihren ersten Einwendungen festzuhalten wäre, daß das hl. Tribunal unbestechlich sei, Geschenke in keiner Form annehme usw. Wie aber solche Antworten meist nicht aus dem Herzen kommen, so verraten sie nicht undeutlich, daß sie nichts sehnlicher wünschen als das anzunehmen, was sie so schroff ablehnen. Da ist in seinem Haushalt immer irgendein Neffe des Herrn Inquisitors oder wenigstens ein ihm sehr vertrauter Diener, der ebenso hochzuachten ist wie er selbst; ferner gibt es einen anderen Diener, der bei dem Gefecht zwischen

Inquisitor und Versucher zugegen war und der dem anscheinend Besiegten und gänzlich Abgewiesenen bald darauf zum zweifellosen Siege verhilft, indem er an ihn herantritt und ihm wie von ungefähr den Neffen des Herrn Inquisitors mit dem Finger zeigt. Dann sieht der, der vorher das hl. Tribunal erfolglos in Versuchung geführt hatte, falls er kein Klotz ist, leicht ein, daß dort der Behälter für die Opfergabe zu finden ist, und läßt es sich gesagt sein. Daß nur auf diese Weise einem unglücklichen Gefangenen einige Erleichterung zuteil wird, zeigt hinlänglich, wie das hl. Tribunal vom Geist der Habsucht regiert wird.

Der Glaubensakt

Nun müssen wir noch dem Schlußakt des Trauerspiels beiwohnen, in welchem die Qualen der Gefangenen und die listigen Intrigen der Inquisitoren endlich ihr langerssehntes Ende zu finden pflegen. Denn hier werden die Urteile verkündet in den Prozessen, die das hl. Tribunal lange Zeit hindurch, ja jahrelang beschäftigten, und zwar in einer von so viel Volk besuchten Theaterschaustellung, wie sie kein Zeitalter je, auch in Olympia nicht, gesehen hat[2]. Diese Verrichtung heißt „Glaubensakt" und nicht ohne Grund; denn hier wird der Glaube oder vielmehr die Zuverlässigkeit der Gefangenen bis zum letzten Grunde geprüft und seine Beschaffenheit vor dem ganzen zusammenströmenden Volk aufgedeckt, indem Gottes Wahrheit entweder feierlich verleugnet oder ebenso feierlich mit Standhaftigkeit aufrechterhalten wird. Mögen die Glaubensväter ihre Namensgebung des Aktes auslegen wie sie wollen, wir halten an unserer Auslegung als der einem göttlichen Plan gemäßeren fest.

Es hat dieser Akt auch sein Beiwerk oder — passender ausgedrückt — es hat dies Passah des Gottesvolkes (Pesach heißt der Übergang von Ägypten zum verheißenen Lande, von der Welt zum Vater) auch seinen „Rüsttag", seine Vorbereitung, Joh. 13, 1. Kurz vor dem Festtage berufen die Inquisitoren alle die (aber jeden für sich), deren gesamtes Vermögen sie dem Fiskus zugesprochen

haben; sie forschen sie aus, was sie besitzen und wo es sich befindet, vermahnen auch ernstlich, nichts zu verheimlichen, weil sonst diejenigen, bei welchen sich später irgend etwas von ihrem Besitz fände, wegen Diebstahls bestraft werden würden. Haben sie alles angegeben — ihre häusliche Habe war ja schon gleich bei der Einkerkerung mit Beschlag belegt —, so kehren sie in ihre Zellen zurück mit der Gewißheit, daß sie, sollten sie auch mit dem Leben davonkommen, doch gänzlich kahl herausschreiten würden.

Der eigentliche Rüsttag ist nun der dem Festtag unmittelbar vorhergehende; da läßt man, schon bei anbrechender Nacht, in einer geräumigen Zelle sich alle Männer versammeln, die in der Schauvorstellung des folgenden Tages als Büßer auftreten sollen: als Buße (Pönitenz) werden mit veränderter Bedeutung eines Ausdrucks der alten Kirche allerlei Bestrafungen bezeichnet. In einem anderen Raum sammeln sich die Frauen. Wer aber zum Tode verurteilt ist, bleibt in seiner Zelle; zu ihm kommt in der neunten oder zehnten Nachtstunde ein Priester, um die Trauerkunde zu überbringen und zugleich die Beichte abzunehmen. Der nun, dem Gott ein standhaftes Gemüt verliehen hat, läßt zu dieser Zeit zum vorletzten Male das Wetterleuchten seines unerschütterlichen Glaubens zur Beschämung seines Beichtvaters und der ganzen höllischen Rotte erglänzen. Wer aber nicht fest geblieben, der kann jetzt noch zur Besinnung kommen und vom Vater des Lichts die Gabe christlicher Standhaftigkeit empfangen. Alle verhandeln schreiend mit ihren Beichtigern, die einen ihren Glauben beteuernd, andere vergeblich über ihren Tod mit ihnen streitend. Jeder hat in dieser Nacht genug mit sich zu schaffen, denn die Versuchung ist groß, das Fleisch ist schwach, und der

Satan ruht nicht. Aber zweifellos vergißt der himmlische Vater zu dieser Stunde die Seinen nicht. Nicht unpassend läßt sich dieser Kampf mit dem Todeskampf des Herrn vergleichen, in der Angst des Leidens und in der Tröstung vom Himmel.

Bei Tagesanbruch werden alle Schlachtopfer, die zur Schaustellung vorgeführt werden sollen, von den zahlreich versammelten Familiaren der Inquisition sorgfältig und vorschriftsmäßig geschmückt. Die ihrem Glauben bis zum Feuertode treu geblieben, tragen den Sanbenito, ein Gewand von gelber Farbe, ohne Ärmel, einem Soldatenmantel sehr ähnlich, mit schwarzen Bildern böser Geister über und über besät. Auf dem Kopfe haben sie eine längliche, turmähnliche Papiermütze mit dem Bildnis eines brennenden Menschen, den viele böse Geister bedrängen, um das Feuer zu schüren. Die Zunge wird mit einem hölzernen, stechenden, sehr große Pein verursachenden Stachelzaum eingefaßt, Mordaza geheißen (der seinen Namen wohl vom Beißen trägt), damit sie nicht ihre Unschuld und ihren Glauben vor der Volksmenge beteuern können. Der Hals ist durch lange, neue Stricke aus Pfriemgras mit den nach vorn gefesselten Händen verbunden, wodurch sie meiner Meinung nach Zeugnis dafür ablegen, daß sie vor Gottes Richterstuhl, vor dem sie bald erscheinen sollen, nicht auf ihre Verdienste pochen wollen, sondern lediglich auf seine unerschöpfliche Gnade hoffen und daher wie den Strang verdienende Straßenräuber zu ihm kommen. Und mit solchen Ehrenzeichen geschmückt, geht der Treugebliebene zuerst zur Schaustellung und dann zum Scheiterhaufen. Die aber die göttliche Wahrheit verleugnet und hierdurch in den Vätern eine günstige Meinung über ihr Seelenheil erweckt haben, müssen gleichfalls die Todesstrafe erleiden

und werden dazu ebenso geschmückt, nur daß die Teufelsbilder wegbleiben und ihnen dafür ein Kreuz in die Hände zwischen die Fesseln gesteckt wird; so können, wie die anderen mit den Abzeichen der Treue und Tapferkeit, sich auch diese mit denen der Feigheit und Treulosigkeit brüsten. Alle übrigen zeigen sich mit eben denselben Kennzeichen geschmückt, und zwar mehr oder weniger, je nachdem das hl. Tribunal sie vor dem Volke anzuschwärzen für gut befindet.

Zu derselben Zeit, in der die Gefangenen aus der Burg hinausgeführt werden, bemüht sich das hl. Tribunal, seine ganze wohlwollende Milde gegen sie vor den Augen des Volkes zu entfalten. Man gebietet ihnen, die schon zur Schaustellung geputzt und zur Prozession geordnet sind, plötzlich Halt und bietet ihnen im Stehen ein scheinbar glänzendes Frühstück aus Hühner- und Ziegenbraten an, ein Blendwerk, um einerseits im Volke den Eindruck hervorzubringen, als wäre die tägliche Verpflegung im Gefängnis auch nicht viel anders, andererseits die Gefangenen für die durchgemachten Leiden zu entschädigen. Jedoch die Unglücklichen sind nicht in der Stimmung, den Speisen viel Abbruch zu tun, und so reißen meistens die Banditen von Familiaren, von denen jedem Gefangenen je zwei der Bewachung halber zur Seite gehen, ihm die Leckerbissen aus der Hand, um sie, von niemand gehindert, zu verzehren.

Das Gepränge, mit dem die Schaustellung einhergeht, ist derartig, daß kein persischer Pomp und kein römischer Triumphzug mit ihm in Vergleich kommt. An erster Stelle marschieren die Waisenhausschüler, deren Gewänder, Bittgesänge und Ordnung, in der sie durch mit Chorhemden angetane Geistliche erhalten werden, Andacht einflößen; sie singen Litaneien, in welchen die Hei-

ligen angerufen werden, für die Büßer zu bitten. Ihnen folgen die Gefangenen auf dem Fuße, gleichsam nach Klassen geordnet. Die mit leichteren Strafen Belegten kommen zunächst nach den Knaben, ihre Abzeichen sind eine nichtbrennende Kerze, Strick um den Hals, Stachelzaum und Papiermütze; unter ihnen schreiten die Vornehmeren und Vermögenden vor den anderen einher. Nach diesen kommen die Träger des Sanbenito, jenes Soldatenmantels mit rotem Kreuz querdurch, untereinander gleichfalls nach Rangunterschieden geordnet, wobei die durch ein Ordenskleid Verunzierten den Vorrang haben. Die dritte und letzte Klasse bilden die zum Scheiterhaufen Ausersehenen; von diesen gehen diejenigen, die mit Zurückweisung der göttlichen Wahrheit, um das Mitleid der Menschen zu erhaschen, zur Lüge ihre Zuflucht nahmen, nach Gebühr den standhaft Gebliebenen voran, die den letzten, also nach dem Urteil der Inquisitoren würdigsten Platz der Phalanx einnehmen. Zu beiden Seiten eines jeden Gefangenen gehen bewaffnete Familiaren; jeden zum Tode Bestimmten begleiten außerdem noch Mönche oder auch sogenannte Theatiner[22], die ihm nach Kräften zureden, noch in letzter Stunde abtrünnig zu werden; eine lästige Zudringlichkeit, meiner Meinung nach von allen Torturen für den Standhaften die allerschlimmste. Dem Zuge der Gefangenen, denen nach der Sitte des Triumphes der Vortritt gebührte, folgt die gesamte Beamtenschaft der Stadt, darunter die Häscher, die Schöffen, die Vierundzwanzig[23], die königlichen Räte, der Regent und Stellvertreter des Königs, begleitet von einer großen Menge berittener Edelleute. Dann kommt die Geistlichkeit; voran Pfarrer und Pfründner, alsdann das ganze Domkapitel, an dritter Stelle die Äbte und Prioren der verschiedenen Mönchs-

orden mit ihrem Gefolge. Alle diese gehen dem hl. Tribunal voran, das an diesem Tage seinen vollen Triumph feiert; es bleibt zunächst ein freier Raum, in welchem nur der Fiskal der Inquisition, als der nicht wenig zum Siege beigetragen hat, die Rolle des Fahnenträgers versieht, indem er eine Standarte aus roter damascenischer Seide mit soldatischem Stolz emporhält und entfaltet. Die Fahne zeigt in vorzüglicher Goldstickerei auf der einen Seite Wappen und Namenszug des Papstes, der die Inquisition bestätigte, auf der anderen die des Königs Ferdinand, der sie zuerst auf die Welt losgelassen hat; alles mit großem Aufwand von Seide, Gold und Purpur gearbeitet. An der Spitze der Fahne befindet sich ein silbernes, vergoldetes Kruzifix von großem Wert, dem als zur Inquisition gehörend die abergläubische Menge eine besondere Verehrung zuteil werden läßt. Endlich kommen die Väter selbst, langsamen Ganges gravitätisch einherschreitend, wie es siegreichen Feldherren ziemt. Ihnen folgen auf der Ferse zahlreiche Familiaren zu Pferde, wie einst beim römischen Triumphzug die Soldaten den Heerführern; den Schluß bildet eine zahllose ungeordnete Volksmenge. Der Zug bewegt sich vom Inquisitionsgefängnis bis zum geräumigsten Platz der Stadt, wo aus Holz eine hohe Bühne errichtet ist, auf der die Büßer zur Schau stehen und ihre Urteilssprüche vernehmen sollen. Man läßt sie in der Reihenfolge, in der sie gekommen sind, Platz nehmen. Gerade gegenüber ist noch eine Bühne von derselben Größe errichtet, auf der sich das Tribunal der Herren Inquisitoren befindet, die daselbst in fast göttlicher Erhabenheit, umgeben von ihrer Gefolgschaft, sitzen.

Es wird nicht unangebracht sein, diesem prunkvollen Schauspiel die einfachen Gebräuche früherer Zeiten ent-

gegenzuhalten. Auch in den ersten Zeiten der Kirche fand auf Anordnung der Bischöfe öffentliche Buße statt; aber damals atmete alles reine Frömmigkeit und heiße, ungeschminkte Wünsche für das Heil der Büßer, von denen keiner ohne Schamröte wegging, aber auch keiner ohne Tröstung: und in dieser lag auch zugleich das Heilmittel gegen die begangenen Irrungen. Auch gab es keinen Triumph, Fröhlichkeit, glänzende Gewänder, sondern die ganze Gemeinde legte Trauerkleider an, um ihr Mitgefühl zu bezeugen, und es kam vor, daß der Sittenrichter schmerzbewegt mehr Tränen vergoß als der Getadelte. Keine Todesstrafe, keine Peitschenhiebe, die die Knochen bloßlegten, kein Ehrverlust für den Büßer und seine gesamte Nachkommenschaft, sondern Wiederherstellung der durch das Vergehen in den Augen der Gemeinde gesunkenen Achtung. Keine Gewinnsucht, dem Hirten blieb keine Flocke von der Wolle seines Schafes in den Händen, vgl. Hesekiel 34, 8, Jesaias 3, 14. „Wehe den Hirten, die sich selbst weiden." Doch eine weitere Ausführung dieser Klage wäre wohl anderswo besser angebracht; hier wollte ich nur rohe, ungeordnete Umrisse zeichnen, damit diejenigen, die sich noch eine Spur gesunden Menschenverstandes bewahrt haben, zu sehen beginnen, welcher Unterschied zwischen den jetzigen Triumphen und den Bußübungen der alten Kirche besteht. Und bei alledem erhebt das hl. Tribunal prahlerisch den Anspruch, die Gebräuche der alten Kirche aufrechtzuerhalten!

Wenn sich alle in gehöriger Ordnung niedergesetzt haben, so beginnt jemand eine Predigt zu halten, die sich mit der Lobpreisung der Inquisition und der Verwünschung der Ketzerei beschäftigt, wobei im wesentlichen die anwesenden Unglücklichen mit Vorwürfen und

Schmähungen überhäuft werden; diese sehen jetzt, daß sie zum Gegenstand schmachvoller Schaustellung und zur Zielscheibe von Beschimpfungen dienen, die sie jedoch gleichmütig ertragen, weil sie sie mit dem undurchdringlichen Schild des Glaubens auffangen, auch durch lange Gewöhnung schon dagegen abgestumpft sind. Nach Beendigung dieser Trostpredigt kommt die Verlesung der Urteilssprüche an die Reihe, mit den leichteren beginnend. Darauf läßt sich der oberste Inquisitor mit etlichen Fürbitten für die sogenannten Bekehrten, die aber nichtsdestoweniger die Todesstrafe erleiden müssen, vernehmen; er bittet seinen Gott, denen gnädig zu sein, die mit dem Bekenntnis der Lehre der Römischen Kirche in den Tod gehen. Hierauf wird der 51. Psalm gesungen, um Gott anzuflehen, daß er den Büßern die Gnade erweise, mittels der Urteilssprüche der Glaubensväter in ihnen wahre Sinnesänderung zu bewirken. Es sind aber die meisten Strafen die bitterste aller Todesarten, ferner Geißelungen, von denen sich der Betroffene kaum jemals erholt, Verweisung auf die Galeeren, Einziehung des ganzen Vermögens und die übrigen derart, durch die die Mutter Kirche die Liebe zu ihren Kindern mit Hilfe der Inquisitoren dartut. Diese Strafen können in der Tat nicht verfehlen, eine völlige Sinnesänderung hervorzubringen: wenn nämlich aus deren Unmenschlichkeit die Abscheulichkeit dieser Menschenfresser, die sich schamlos für Hüter der Kirche Christi ausgeben, klar erkannt wird und nicht bloß den Betroffenen, sondern der ganzen Welt zum Bewußtsein kommt, dann wird man ihnen den Platz anweisen, den sie verdienen.

Nach Beendigung des Psalms, den sie ebenso dreist und höhnisch wie alle anderen Stellen der Heiligen Schrift für ihre Zwecke mißbrauchen, macht sich der

oberste Inquisitor mit einigen Verslein vernehmlich, auf die der ganze Sängerchor mit geübten Kehlen klangvoll und harmonisch antwortet. Ist auch das zu Ende, so verkündet der Inquisitor kraft seiner Würde in singendem Tone die Absolution, womit er alle, die dem Schoß der Römischen Kirche zugewandt (von Christus aber abgewandt) sind, von allen Verfehlungen gegen die kirchliche Lehre, falls sie reuig sind, lossprícht: allein diese Lossprechung erstreckt sich, wie es in der römischen Kirche Brauch ist, nur auf die Schuld, wogegen die Strafe ohne Gnade und Barmherzigkeit auf der Stelle zu vollziehen ist. Alsdann setzen die Inquisitoren eine ganz besondere Kriegslist ins Werk, die geeignet ist, ihre Herrschaft wie mit stählernen Ankern zu befestigen, aber zugleich auch enthüllt, daß sie nicht frei von Furcht und Ahnungen sind bezüglich des Untergangs, der ihnen und ihrem Regiment droht. Das Manöver besteht darin, daß sie das ganze Volk, so wie es zu dem stark besuchten Schauspiel manchmal von zwanzig Meilen weit her zusammengeströmt ist, einen feierlichen Eid schwören lassen, dessen Worte vorgesprochen werden und durch den sich jeder bei Verlust seiner Seligkeit verpflichtet: „Zu leben und zu sterben in Unterwürfigkeit gegen die Lehren der Römischen Kirche, sie nach seinen Kräften zu verteidigen, seine gesamte Habe und das Leben selbst gegen ihre Feinde aufs Spiel zu setzen, alles ihren Lehren Widersprechende zu verabscheuen und abzuschwören, endlich, soweit es nur in seinen Kräften stehe, das hl. Inquisitionstribunal zu schützen und zu verteidigen, desgleichen alle Diener desselben usw." Und zur Bekräftigung des Eides stellen sich alle wechselseitig als Zeugen hin. So sieht man nicht nur den armseligen Pöbel, sondern die Angehörigen aller Stände niederknien und sich aus irregeleiteter Reli-

giosität eidlich zu künftigen Helfershelfern der Inquisition herabwürdigen[24]. Dieser feierliche Eid wird einem stets entgegengehalten, wenn man mit jemandem über die Notwendigkeit der Bekämpfung des Ungeheuers spricht, wiewohl dessen Schädlichkeit zugegeben wird. Dagegen wenden wir ein, daß einst in blindem Glaubenseifer befangene Juden sich gegenseitig eidlich verpflichtet haben, keinerlei Speise zu sich zu nehmen, ehe sie nicht den Paulus umgebracht hätten (Apostelgesch. 23). Niemand wird aber leugnen, daß diese dreifach gesündigt haben: durch Bekämpfung des Evangeliums Christi aus blindem Gesetzeseifer; durch Mißbrauch und Entweihung des Namens Gottes bei der Eidesleistung zur Verteidigung einer schlechten und Bekämpfung einer guten Sache; durch halsstarriges Bestehen auf ihrem gottlosen Vorhaben anstatt rechtzeitigen Rücktritts. Da nun erwiesenermaßen die Inquisitoren gleich jenen Juden Widersacher des Reiches Gottes sind, so ist klar, daß, wer sich ihnen durch Eid verpflichtet, sich ebenfalls, wenn auch aus Irrtum, in diese dreifache Sünde verstrickt. Wollen diese also sich beizeiten um ihr Seelenheil kümmern, so mögen sie sorgfältig prüfen, wessen Sache die Inquisitoren verfechten, ob sie unter deren Oberbefehl für oder gegen Christus streiten, und sobald sie ihrer Sache ganz sicher sind, von dem Eide zurücktreten. Doch weiter.

Befinden sich unter den Verurteilten Geistliche, so werden sie feierlich degradiert; diese Verrichtung liegt dem Bischof ob, wie ein solcher sie auch geweiht hatte. Die durch den Spruch der Väter dem Tode Verfallenen werden, wie der Ausdruck lautet, „tätlich" degradiert, eine greuliche und wundersame Zeremonie. Man legt ihm erst die Meßgewänder an, wie zum Abhalten einer gottlosen Messe, und zieht sie ihm hernach stückweise

wieder aus, bei jedem Stück Pantomimen und Beschwörungsformeln anwendend, die den bei der Einweihung gebräuchlichen gerade entgegengesetzt sind. Darauf schabt man ihm Hände, Lippen und Tonsur mit einem Stückchen Glas oder scharfen Messer, um damit anzudeuten, daß ihm das Öl abgekratzt werde, womit er bei seiner Einweihung gesalbt worden. Allem diesen geheimnisvollen Tun sieht die Volksmenge staunend zu, einige das Schicksal des Unglücklichen beklagend, andere ihn als treulos verfluchend; sicherlich aber ist er darum glücklich zu preisen, daß er wenigstens noch am Schluß seines Lebens der stinkenden Ölung entsagen und der Abzeichen des Götzendienstes ledig scheiden durfte. Die aber nicht zum Tode Bestimmten degradiert man nur mit Worten; sie werden auf so lange, als es dem Papst gutdünkt, von Amt und Würden entsetzt[25].

Eine Zeremonie darf hier nicht übergangen werden, mit welcher das hl. Tribunal in schamlosester Weise Gott und alle Anwesenden offen verhöhnt und sich wert erzeigt, seinerseits verspottet zu werden. Sie fügen nämlich, wenn jemand zum Feuertod verurteilt, aber in den Schoß der römischen Kirche zurückgekehrt ist, dem Spruch den Zusatz an: „Da das hl. Gericht die Bekehrung dieses Menschen nicht für aufrichtig und von Herzen kommend hält und befürchtet, unter dem Schafspelz laure der Wolf, so überlassen wir ihn trotz seiner Bekehrung dem weltlichen Gericht, jedoch mit der inständigen Bitte, Barmherzigkeit walten zu lassen, ihm kein Glied zu zerbrechen und kein Blut zu vergießen." Der aber, der im Glauben nicht wankend geworden und den sie daher verstockt nennen, wird mit folgenden Worten dem weltlichen Arm übergeben: „Da alle Mühen, diesen Menschen in den Schoß der römischen Kirche zurückzuführen, nutzlos

gewesen sind und er halsstarrig bei seiner Meinung verharrt usw., so überantworten wir ihn dem weltlichen Gericht, um mit ihm wie Rechtens zu verfahren, bitten jedoch, falls er Anzeichen wahrer Sinnesänderung erkennen ließe, mit aller Barmherzigkeit usw." Welche Schamlosigkeit! Sie haben dem Menschen den Tod zuerkannt, übergeben ihn dem weltlichen Gericht lediglich zum Verbrennen, so daß sie sogar, wenn dieses einmal milder urteilen will, von Amts wegen Widerspruch erheben, und dennoch dieses Ersuchen um mildere Behandlung. Mit welchem Mitleid führen sie die Unglücklichen zum Schauplatz, denen sie auf der gräßlichen Folter alle Gliedmaßen gequetscht und in ihren Verbindungen gelöst, die Knochen, Adern, Eingeweide zerrissen, wobei auch viele unter ihren Händen den Geist aufgaben, und beschwören dabei den weltlichen Arm, kein Glied oder Bein zu zerbrechen und kein Blut zu vergießen? Vielleicht weil die Schäden, die sie den Ärmsten auf der Folter zufügten, unter der Haut liegen und kein Blutvergießen stattfand, außer durch den Mund infolge des tief in die Kehle hinabgelassenen Tuches, nicht aber mittels Messer oder Lanze – trifft sie somit keine Schuld an vergossenem Blut und zerbrochenen Gliedern? Die Erfinder immer neuer grausiger Martern bitten für die Gemarterten um Mitleid! Aber die Spötter glauben durch diese Bitte sich aller Strafen zu entledigen, die ihre eigenen Regeln dem Geistlichen für Blutvergießen oder Gliederverstümmelung androhen, nämlich Bann und Ausstoßung aus dem Orden. Gegen lächerlich geringfügige Strafen lassen sich auch lächerliche und nichtssagende Maßregeln ergreifen. Aber hoch und niedrig, ja die Obrigkeit, die die Schandurteile zur Vollziehung übernimmt, hören die unverschämten Possen ohne Wider-

rede mit an, obgleich doch niemand so töricht ist, daß er nicht merkte, wie das mitleidige Gerede nur zum Schein und zum Hohn vorgebracht wird. Und auch gegen die Wölfe im Schafspelz, deren Bekehrung zweifelhaft erschien, konnte das hl. Tribunal, wie selbst ein blinder Leser sieht, kein geeigneteres Mittel auffinden als die Verbrennung [26].

Bei der obengemeldeten Verlesung der Urteilssprüche ist noch eine besondere Perfidie zu beobachten. Sie lesen nämlich häufig nicht bloß das vor, was der Angeklagte gestanden, sondern auch was er nie gesagt und nie gedacht hat: das hl. Gericht ersinnt schandbare, ruchlose, lästerliche Sachen, um Person und Lehre des Sünders vor dem Volk herabzusetzen, sein eigenes Ansehen aber zu erhöhen, indem es sich aller Welt als unentbehrlich zur Reinigung der Erde von solchen Übeln hinstellt. Währenddessen hält der Stachelzaum die Zunge des Büßers fest, damit er nichts entgegnen und ableugnen könne; gelingt es ihm aber einmal, den Mund zu öffnen, so ist es öfters vorgekommen, daß die Inquisitoren sich öffentlich der Lüge bezichtigen lassen mußten. Jedoch dauert solch Disput nicht lange; das hölzerne Gebiß verschließt flugs den kecken Mund, macht dem Streit ein Ende und verhindert, daß die Wahrheit ruchbar wird. Die wirklichen Geständnisse aber, freiwillige und unfreiwillige, werden so verschmitzt durch Veränderung und Einschiebungen einzelner Worte verdreht, daß Dinge verlesen werden, die so gut wie aus der Luft gegriffen scheinen; gewichtige Beispiele hierfür werden wir später anführen; sie sind, weil in breiter Öffentlichkeit geschehen, nicht leicht zu widerlegen.

Sind die Urteile verlesen und die Degradationen vollzogen, so werden die dem Tode Geweihten feierlich von

der weltlichen Obrigkeit übernommen und zur Richtstätte geführt, begleitet von den Satansgehilfen, die unaufhörlich mit vollendeter Bosheit sie zur Ableugnung der Wahrheit zu pressen bemüht sind. Einigen standhaft Gebliebenen wird am Pfahl schnell die Kehle zusammengeschnürt und im Volke das Gerücht ausgesprengt, sie seien noch im letzten Augenblick von ihrem Irrglauben reuig zurückgetreten und dafür vom Feuertode verschont geblieben. Mit dergleichen Mitteln suchen sie die Wahrheit aus dem Wege zu räumen, als wäre Gott nicht mächtig genug, sie aus dem finsteren Grabe wieder ans Licht zu bringen. Die nicht zum Tode Verurteilten werden in das Inquisitionsgefängnis zurückgebracht, um tags darauf zur Geißelung hinausgeführt zu werden, wenn ihnen solche zugedacht ist; nachher kommen viele von diesen auf die Galeere, andere auf Lebenszeit ins Gefängnis, nachdem sie vermahnt worden, mit allem herauszukommen, was ihnen etwa über sich oder andere noch beifiele, widrigenfalls man, wenn sie als Verheimlicher ertappt würden, gegen sie als Unbußfertige aufs schärfste vorgehen werde. Hauptsächlich jedoch wird ihnen streng eingeschärft, keinerlei Enthüllungen über das zu machen, was sie während ihrer ganzen Gefangenschaft gesehen oder gehört, über ihre Behandlung, das Verfahren beim Verhör und bei der Tortur, über den Haushalt der Inquisition — kurz, sie hätten sich für die ganze dort verbrachte Zeit als tot zu betrachten; käme es dem hl. Tribunal zu Ohren, daß sie auch nur das geringste seiner Geheimnisse ausgeplaudert, so hätten sie als rückfällige Sünder die allerschwerste Bestrafung zu gewärtigen: auf Rückfall aber steht unerbittlich die Todesstrafe. Auch ist die Sorgfalt, mit der sie den von ihnen Scheidenden durch Todesfurcht den Mund ver-

stopfen, ihnen von allen ihren Künsten die unentbehrlichste, um durch unverbrüchliches Schweigen über ihre Geheimnisse ihre ganze Tyrannei wie mit einem zuverlässigen Schlüssel abzusperren. Denn es ist ihnen wohlbekannt, daß, wenn der König, dem sie ihr Amt verdanken, irgendwie Kenntnis erhielte, wie sie mit Trug, Gewaltsamkeit, Lügen und teuflischen Ränken vielfach selbst völlig Unschuldige einfangen und aus Habgier mit unmenschlicher Barbarei vorgehen, er die Inquisition gegen sie selber anwenden würde aus Fürsorge für das Wohl von Staat und Untertanen und für das Recht, als dessen rechtmäßiger Schirmherr er von Gott eingesetzt ist. Sollte aber auch der König seine Pflicht außer acht lassen, so würde wohl dann das Volk selbst sicherlich nicht ermangeln, das Feuer, durch das vor allem sie so fürchterlich sind, einmal auf sie selber loszulassen[27].

Sie sind so eifrig bemüht, die Wahrheit über ihr tyrannisches Gebaren nicht an den Tag kommen zu lassen, daß sie vielen angesehenen Männern nach langer Kerkerhaft und der Triumphschmach zu anderen harten Strafen noch das Verbot auferlegen, sich mit irgendwelchen außer ihnen genau vorgeschriebenen Leuten zu unterhalten, ferner ohne ihre Erlaubnis Briefe zu schreiben: und diese sind ihnen vorzulegen. Der prächtige Vorwand ist natürlich, daß nicht mündlich oder schriftlich der Irrglaube weiter ausgebreitet werde; in Wahrheit aber wollen sie verhüten, daß durch Klagen gegenüber hochstehenden Freunden oder Verwandten das hl. Tribunal der Gefahr ausgesetzt werde, daß seine Praktiken zur Kenntnis des Königs gelangten. Daß dem so sei, erhellt klar aus der Beschränkung dieser Art von Strafen auf Vornehme, indem Leute niederen Standes davon ganz unberührt bleiben.

Als die Triumphakte über die Lutheraner noch in den Anfängen waren, pflegten eifrige Zuschauer ihren Freunden im In- und Ausland alles zu schreiben, was bei solchen Schauspielen vor sich ging, besonders die Namen der Verurteilten, ihre Strafen und deren Ursachen. Aber (wie die Meister, wenn die Erfahrung sie von Tag zu Tag Neues lehrt, bald sich selbst übertreffen) das hl. Tribunal witterte mit dem ihm eigenen Scharfsinn beizeiten, daß ihm dieser Gebrauch zum Schaden ausschlagen könnte: denn gerade hierdurch könnte die abscheuliche Lehre weiter verbreitet werden, als ihnen lieb wäre, indem diese Berichte vielen, die sonst hübsch blind geblieben wären, über die Lehre und die Schlechtigkeit ihrer Verfolger die Augen öffneten. Diesem Unheil begegnete das hl. Tribunal dadurch, daß es einige kurze, unschädlich erscheinende Musterberichte herausgab, die jeder, der das Vorgefallene nach außerhalb melden wollte, zu benutzen verpflichtet war – unter Androhung schwerer Strafen für ausführlichere Mitteilungen. Solche Berichte sahen so aus: Der nach Namen und Stand angegebene Sünder ward wegen lutherischer Irrtümer (die aber nicht einzeln angeführt wurden) verbrannt oder mit der und der Strafe belegt[28].

Auch das hl. Tribunal kann irren (wenngleich der Aberglaube und die Schmeichelei zu dem Grade von Wahnwitz gestiegen sind, daß das Gegenteil geglaubt wird, weil der Heilige Geist es leite), und so passiert es ihm, daß es Leute verhaften läßt, gegen die gar keine oder die allerwinzigsten Verdachtsgründe vorliegen. Die meisten von diesen schmachten, wie oben geschildert, im Kerker und Elend so lange, bis über ihre Sache erkannt wird, was ein, auch mehrere Jahre dauert. Ist dann endlich ihre Unschuld festgestellt und ein Freispruch

somit unumgänglich geworden, so läßt man sie einige Tage nach dem Triumphschauspiel zur Audienz kommen und setzt ihnen noch einmal heftig zu, mit der Wahrheit nicht länger zurückzuhalten, widrigenfalls man die Tortur anwenden werde, da hinlänglich Material gegen sie vorliege. Läßt sich jemand einschüchtern und sagt auch nur ein Wort, wie sie es hören möchten, so wandert er in die Zelle zurück, und der Prozeß wird erneuert. Versprechen sie sich aber bei jemandem von weiteren Drohungen nichts mehr und haben auch sonst nichts Belastendes gegen ihn, so lassen sie mit dem strengen Ton nach und gehen zu schöntuerischen Reden über: sie hätten eine bessere Meinung von ihm gewonnen und wollten ihn daher nach Hause entlassen, jedoch sei es seine Pflicht, ihnen außerordentlich dankbar zu sein, weil sie sich seiner so väterlich angenommen; er solle überzeugt sein, daß sie in Rücksicht auf seine Persönlichkeit, namentlich aber wegen des guten Beispiels, das er im Gefängnis durch geduldiges Ausharren während der ganzen Zeit gegeben, mit besonderer Milde gegen ihn vorgegangen und auch jetzt vorgingen u. dgl. mehr. Mit solcherlei Salben suchen die braven Richter die Wunden zu lindern, die sie dem völlig Unschuldigen geschlagen haben, und dann entlassen sie ihn endlich, nachdem sie ihm noch Stillschweigen empfohlen, behalten ihn jedoch trotz seiner anerkannten Schuldlosigkeit ohne Rücksicht auf seine Leiden noch eine Zeitlang im Kerker, aus dem sie ihn dann schlau zur Zeit eines Triumphtages herauslassen, um im Volke den Anschein zu erwecken, er sei mit den übrigen, wenn auch mit leichter Strafe, herausgekommen; niemals darf der Gedanke aufkommen, das hl. Tribunal lasse jemanden ohne hinlängliche Beweisgründe einsperren.

Die zu Gefängnis, ob lebenslänglich oder zeitlich begrenzt, Verurteilten mögen auch außerhalb des Inquisitionsgefängnisses nicht denken, sie hätten nun mit dem hl. Tribunal nichts mehr zu schaffen: sie werden, an welchem Bestimmungsort sie auch weilen, sorgfältig beobachtet, ob sie sich in ihre Lage gleichmütig oder widerwillig schicken und wie sie sich darüber äußern; wer etwa heitere Gemütsstimmung verrät, macht sich dadurch aufs neue schuldig und zieht sich eine härtere Strafe zu. Auch halten die Inquisitoren in fremden Gefängnissen ebensolche Visitationen ab wie in ihren eigenen, und ganz in derselben Absicht, um nämlich vor dem Volk ein Musterbeispiel menschlichen Mitleids zu geben, in Wirklichkeit aber den Unglücklichen neuen Schrecken einzuflößen. Sie forschen die Gefangenen und die Wärter aus, ob sie irgend etwas, was der neuen Lehre anzugehören scheint, von irgendeinem Gefangenen vernommen? Von wem? Mit was für Mienen die anderen es aufgenommen hätten? Ob sich jemand über seine Strafe beklage? Vor allem aber, ob jemand ein Geheimnis der Eleusinischen Mutter (der Inquisition) enthüllt habe oder die Flucht erwogen und mehr der Art. Finden sie nichts, so haben sie das Netz vergeblich ausgeworfen und bringen es leer zurück; finden sie dagegen etwas, so wird gegen den Schuldigen ein neues Verfahren eingeleitet. Als vor kurzer Zeit gelegentlich einer solchen Besichtigung in Sevilla ein Gefangener nach langjähriger, ihm auf unbestimmte Zeit zuerteilter Kerkerhaft den Inquisitor Lizentiaten Gasco eifrig um Entlassung anging, wollte der gelehrte, in beiderlei Recht vorzüglich beschlagene Herr auch „Frömmigkeit" zeigen, überschritt aber hierbei deren Schranken (weil er sie gar nicht kannte) so weit, daß er würdevoll erwiderte: „Nun genug, tragt euer Mißgeschick mit

Gleichmut; ihr leidet hier für die Sünden aller, auch für unsere und für eure; indes will ich mit den anderen Herren Inquisitoren reden, und was geschehen kann, wird geschehen." Gegen diese alberne Lästerung oder lästerliche Albernheit griff kein Inquisitor ein. Nach diesem geistlichen Zuspruch verließ er das Zimmer und legte dem Aufseher im Namen der Inquisition feierlich ans Herz, gut auf die Gefangenen zu achten; bei etwaigem Entweichen eines derselben würden ihm außer der Strafe für die Unachtsamkeit auch alle Kosten der Verfolgung auferlegt werden.

Auslegung der Urteilssprüche

Das hl. Tribunal bedient sich gewisser besonderer Benennungen für einige der von ihm angewandten Strafen, und weil auch hierbei die Inquisitorkünste nicht zu verkennen sind, wird es nicht überflüssig sein, sie an dieser Stelle zu verdolmetschen.

Manche werden verurteilt, lebendig verbrannt zu werden, und dies Urteil wird, wie schon bemerkt, gewöhnlich nur an denen vollstreckt, die ein freies Bekenntnis ihres Glaubens abgelegt und dies treu bis zum Ende aufrechterhalten haben; diese heißen „halsstarrig". Andere werden zwar verbrannt, aber vorher schon, am Richtpfahl stehend, durch Zuschnüren der Kehle umgebracht; dies Verfahren erstreckt sich auf solche, die gewissermaßen zerbrechlich sich fügen, bei denen jedoch der Verdacht bestehen bleibt, daß sie der reinen Lehre, die sie mit dem Munde verleugnen, im Herzen nicht entsagt haben. Auch verfährt man in derselben Weise mit einigen „Halsstarrigen", um dem Volke einzureden, sie wären angesichts des Scheiterhaufens zur Lehre der römischen Kirche zurückgekehrt. Noch andere, dem Anschein nach mildere Urteile werden gefällt, die „Aussöhnungen", so genannt, weil durch diese Strafe die Schuld gleichsam gesühnt und die Büßer unter Verleugnung der göttlichen Wahrheit wieder in den Schoß der römischen Kirche aufgenommen werden. Sie erscheinen am Triumphtage mit ausgelösch-

ten Wachskerzen in den Händen, einen Strick um den Hals, angetan mit dem Sanbenito, den sie als sichtbares Zeichen ihrer Schuld lebenslänglich oder eine vorgeschriebene Anzahl von Jahren hindurch über den Kleidern tragen müssen; dazu kommt noch „Einschließung" in Mönchsklöstern oder Privathäusern. Jede der verschiedenen Arten der Einschließung hat ihren besonderen Namen; es gibt „unerläßlich ewige", „einfach ewige", „auf bestimmte Zeit", nach deren Ablauf jedoch nach dem Gutdünken der Inquisitoren noch weiter dazubleiben ist; andere lediglich nach dem Ermessen des „Generalinquisitors", so genannt, weil er die Aufsicht über alle Inquisitionstribunale des Königreichs führt; wieder andere ganz nach Belieben derjenigen, die die Strafe verhängten. Es verhält sich mit all diesen Haftunterschieden wie mit den Graden des Fegfeuers sowie auch mit den päpstlichen Vorbehalten betreffend die Bußen und die Grade der Blutsverwandtschaft oder Verschwägerung bei Heiraten; denn um die Büßer noch der Überbleibsel ihrer Habe zu entledigen, sind je nach Beschaffenheit der zu sühnenden Schuld festgesetzte Preise für jene Unterscheidungen eingerichtet: und so lassen die mitleidigen Inquisitoren, ohne deren Wohlwollen der Büßer ob seiner Verirrung zugrunde gehen müßte, zunächst durch Abschwören der Wahrheit und sodann auf die folgende Weise ihm die Erlösung zuteil werden.

Lautet das Urteil auf Tragen des Sanbenito und „unerläßlich ewige" Kerkerhaft, so ist darunter zu verstehen, daß vor Ablauf von neun bis zehn Jahren von Erlaß der Strafe keine Rede sein darf, es sei denn, daß dem Sträfling diese Wohltat durch die Mildtätigkeit des Königs, der allein sie jederzeit gewähren kann, widerfahre. Nach dieser Zeit pflegt der Generalinquisitor, falls keine

neuen Verdachtsgründe vorliegen, den Rest der Strafe zu erlassen, nachdem er in der gehörigen Weise darum angegangen ist. Mit „einfach ewigem" Gefängnis sind gewöhnlich drei Jahre gemeint; doch ist es in das Belieben des ersten Inquisitors gestellt, ihn nach dieser Zeit freizusprechen oder zeitlebens in der Schande verharren zu lassen. Aber auch eine auf bestimmte Zeit bemessene Strafe können die Inquisitoren „nach Belieben" verlängern; mit dieser dem Urteil angehängten Klausel können sie wie mit einer Fußfessel, wen sie wollen, sein Leben lang sich gefügig erhalten, da sie es in der Hand haben, die Strafe weitergehen zu lassen oder aufzuheben, mag der Urteilsspruch gelautet haben, wie er wolle.

Häufig bietet sich die Gelegenheit, von Gefangenschaft und Bußgewand loszukommen, dadurch, daß der König seinen Hofdamen oder Pagen oder anderen, die er für ihre Ergebenheit belohnen will, das Lösegeld für einige Sanbeniten zum Geschenk macht. Der solchermaßen Beschenkte forscht emsig nach, wo sich derartig Bestrafte befinden und welche von ihnen den Willen und die Mittel haben, sich teuer loszukaufen; mit diesen einigt er sich dann, so gut er vermag, um einen höheren oder geringeren Preis, wobei der Person des Aufkäufers sowie den Verhältnissen des Sanbenito Rechnung getragen wird. Am teuersten stellt sich der Loskauf vom „unerläßlich ewigen", etwas billiger der vom „einfach ewigen" Gefängnis; dann kommt die „bestimmte Zeit" und am wohlfeilsten endlich die Haft „nach Gefallen des Inquisitors". Eben dieselbe Freigebigkeit übt der König gegen solche aus, die mit dem Lösegeld für den Sanbenito ihre Verwandten aus türkischer oder maurischer Gefangenschaft freikaufen wollen. Wer aber mit Erlaubnis des Königs seinen Sanbenito loszuwerden wünscht, für den ist es

dringend nötig, sich zuvor das Wohlwollen der Inquisitoren und sogar der Schreiber zu sichern; sonst machen sie, selbst wenn schon die königliche Bewilligung eingetroffen und das Geld aufgezählt ist, noch alle Anstrengungen zunichte, indem sie pfiffig und boshaft wirksame Hindernisse in den Weg legen, schon allein dadurch, daß sie sagen, es müsse zuvor der König, unter Umständen auch der Papst, erst noch besser über die Sache unterrichtet werden; kommt es aber dahin, so können sie über den, von dem ihnen keine hinreichende Verehrung zuteil geworden, mit Leichtigkeit etwas ersinnen und klärlich dartun, er sei noch nicht so weit von seiner Schuld gereinigt, um gefahrlos entlassen werden zu können.

Wenn der Generalinquisitor in einem Falle, der seinem Ermessen unterliegt, aus bestimmten Gründen sich nicht erbitten lassen will, schicklicherweise aber auch nicht die Vermittler abweisen kann, so gibt er, obschon dadurch dem Gefangenen durch die Verlängerung der Haft offenbares Unrecht zugefügt wird, die ausweichende Antwort, er übertrage die Angelegenheit dem Inquisitor, der das Urteil gefällt hatte. Dieser aber weist den Bittsteller wieder an den Generalinquisitor, und so treiben sie in gegenseitigem Einverständnis ihr Spiel mit dem armen Gefangenen, dessen Haft sie so weit ausdehnen, wie es ihnen behagt, oder auch bis sie eine ihnen zusagende Verehrung von ihm erpreßt haben. Ebenso machen es die Unterinquisitoren in den ihrem Belieben anheimgestellten Fällen, sie verweisen an den Oberinquisitor, und so krauen sie sich gegenseitig. Wer daher auf Freilassung hofft, muß selbst Inquisitorkünste und vor allem Geld, und zwar nicht zu wenig, anwenden, um durch Vermittlung eines Schreibers oder sonstigen Bediensteten, der beim hl. Tribunal in Ansehen steht, etwas zu erreichen.

Legt aber ein Inquisitor selbst für einen Gefangenen Fürbitte ein, so merken die anderen gleich, daß etwas vorgegangen ist, was solches Mitleid erregt hat, namentlich wenn der Fürsprecher die ihnen allen bekannten Wendungen gebraucht. Die Formel lautet: Se. Hochwürden wird gebeten, die Angelegenheit des und des Gefangenen in Erwägung zu ziehen, von dessen unbescholtenem Lebenswandel und musterhafter Geduld in der Haft man sich genügend überzeugt hat. Diesem werden noch einige Worte zur Empfehlung des Gefangenen hinzugefügt, aber in bescheidenem Maße, um nicht zu starke Gewogenheit argwöhnen zu lassen; und endlich kommt der Schluß: Die Herren möchten sehen, ob ein Erlaß der Strafe zu ermöglichen sei. Aber die so davonkommen, verlieren noch entweder ihr halbes oder ihr ganzes Vermögen oder zahlen eine bestimmte Summe Geldes, je nachdem es den Herren gutdünkt, mit seiner Habe umzuspringen. Denn das erscheint den Glaubensvätern als das vor allem geeignete Mittel, um die vom Glauben Abirrenden auf den rechten Weg zurückzuführen; entweder weil es nach der Ansicht des hl. Tribunals für einen Ketzer eine weitere Sünde ist, sein Auskommen zu haben, oder weil die Schlauköpfe vielleicht erfaßt haben, daß, wie für den Schlemmer eine mäßige Diät, so auch für den zur Ketzerei Neigenden die beste Arznei im Darben besteht, selbst bis zur Bettelhaftigkeit. Wie schon bemerkt, werden einige auch zu Peitschenhieben und manche außerdem noch zur Galeere verurteilt, welch letztere Strafe namentlich bei Ausländern angewendet wird, und zwar selbst bei leichten Verfehlungen; weil nämlich diese sich aus dem Tragen des Sanbenito nichts machen, vielmehr darüber lachen, so soll durch anderweitige schwerere Strafen Ersatz dafür geschaffen werden[29]. So zeigt sich die

Barmherzigkeit der Inquisitoren ... Die gelindeste Strafe endlich für geringere Verirrungen besteht darin, daß der Büßer barhäuptig und ohne Rock, eine Wachskerze in den Händen tragend, zur Schaustellung vorgeführt wird. Dann müssen sie ihre Irrtümer abschwören, wobei „schwere" und „leichte" unterschieden werden[30]. Der schwere Eid wird gefordert, wenn die Sache unaufgeklärt geblieben ist, indem weder die Aussagen der Angeber sich bestätigten, noch der Denunzierte irgendein Geständnis ablegte. Einen solchen bezeichnet man, weil man ihn einerseits nicht geradezu als Ketzer verurteilen kann, andererseits aber nicht gern für fleckenlos erklären möchte, besonders wenn über seine Rechtgläubigkeit Zweifel bestehen, für stark verdächtig und läßt ihn demgemäß den entsprechenden Eid schwören. Wird er dann aber später auf der geringsten Abweichung von der päpstlichen Lehre betroffen, so wird er für rückfällig erklärt und ist dem Feuertode verfallen. Anders bei der „leichten" Abschwörung geringfügiger Verfehlungen; hier zieht ein Rückfall noch nicht unbedingt die Todesstrafe nach sich, sondern die Inquisitoren behalten sich die Beurteilung der wiederholten Delikte vor. Die hier in Betracht kommenden Irrmeinungen sind meist keine lutherischen, sondern z. B. die wunderliche Behauptung, die einfache Hurerei sei keine Sünde; dieser Irrtum wird als gänzlich belanglos mit Wachskerze und „leichter Abschwörung" gebüßt. Mitunter treten zwar noch tüchtige Hiebe hinzu; allein auch wer nachher noch tausendmal in den gleichen Irrtum verfällt, macht sich doch keines Kapitalverbrechens schuldig, wenn er nur die Gnade der Inquisitoren anruft.

Dies sind also die Mittel, durch die die Väter des Glaubens die im Glauben Schwachen nach Paulus' Aus-

spruch wieder auf den rechten Weg bringen. Und soviel für jetzt über die Inquisitionspraktiken, bis einmal der ganze Schrein ihrer Nichtswürdigkeit aufgebrochen und seine verborgenen Schätze veröffentlicht werden und wir dann sehen mögen, daß das in Erfüllung gehen wird, was Gott durch seinen Propheten allen gottlosen Heuchlern angedroht hat, die das Reich Christi verwüsten, während sie frech seine Verteidigung und Ausbreitung vorschützen. An der hl. Inquisition, den Vätern des Glaubens und dem ganzen mystischen Sündenmenschen, der sich gewiß seinerzeit offenbaren wird, wird sich einmal zweifelsohne Maleachi, Kap. 2, erfüllen: Und jetzt zu euch, ihr Priester, dies Gebot: Wenn ihr nicht hören wollt und nicht zu Herzen nehmen wollt, meinem Namen die Ehre zu geben, spricht der Herr der Heerscharen, so werde ich den Fluch unter euch schicken und euern Segen verfluchen. — — Geht in euch.

Einige besondere Beispiele, die die Inquisitorpraktiken klarer ans Licht treten lassen

Es schien angezeigt, außer den bereits eingestreuten Beispielen hier noch einige anzufügen, durch die, obwohl wie in einem ungeordneten Haufen planlos zusammengeworfen, die Praxis der Inquisitoren deutlicher hervortreten wird, so daß ihre Unmenschlichkeit, unersättliche Habgier, Ungerechtigkeit und Rechtsverdrehung wie in farbigen, hoch aufgehängten Gemälden vom Beschauer bequemer in Augenschein genommen werden können. Zudem meine ich, daß es hinsichtlich derer, die um des Evangeliums willen der gottlosen Lehre entsagten und deswegen den Ränken der Glaubensväter zur Beute fielen, im Interesse der Kirche liegt, solche Fälle der Vergessenheit zu entreißen und vor dem Untergang zu bewahren. Möge also endlich die Christenheit die Augen öffnen und diesen wilden Wölfen, Löwen, Drachen, diesem Natterngezücht, die sie bisher zum größten Schaden des christlichen Staates – zum Lohn für ihr Wüten – wie himmlische Wesen angebetet hat, die Larve der Heiligkeit herunterziehen, ihre wahre Natur erkennen und ihr den Garaus machen. Übrigens stammen die hier vorgeführten Beispiele sämtlich nur aus einem einzigen Inquisitionstribunal, dem von Sevilla, dessen Geheimnisse allein kennenzulernen und größtenteils an sich selbst zu erfahren unseren Gewährsmännern

vergönnt war; jedoch werden diese wenigen Proben ahnen lassen, was alles in den vielen Inquisitionsgerichten von ganz Spanien vor sich geht. Auch möge man nicht glauben, alle diese und die früheren Beispiele seien aus einem langen Zeitraum zusammengetragen; vielmehr rühren sie sämtlich aus derselben Zeit vor sechs bis sieben Jahren her, als man zuerst auf die plötzlich und unversehens zahlreich in Spanien, namentlich in Sevilla und Valladolid auftauchenden Lutheraner aufmerksam wurde. Diese Vorgänge spielten sich in der Zeit von etwa 1557—1564 ab.

In der Inquisition zu Sevilla befand sich damals ein Engländer in Haft, Nicolaus Burton, ein sehr frommer Mann, der später als standhafter Bekenner des wahren Glaubens verbrannt wurde. Gleich bei der Gefangennahme wurden alle seine Sachen und die Waren, derentwegen er nach Spanien gekommen war, von den Inquisitoren mit Beschlag belegt; dabei vergriffen sie sich auch an Waren, die ihm nicht gehörten, sondern von einem anderen englischen Kaufmann in London nach kaufmännischer Gepflogenheit ihm als sogenanntem Faktor übergeben waren. Als der Londoner Kaufmann das Geschehene erfuhr, sandte er einen Bevollmächtigten mit Rechnungsbüchern nach Spanien, um sein Eigentum zurückzufordern. Dieser, in Sevilla angelangt, legt dem hl. Tribunal seine Schriftstücke vor und ersucht um Herausgabe seiner Waren. Die Herren erwidern, er möge schriftlich verhandeln und einen Advokaten annehmen (zweifellos, um die Sache hinzuziehen), weisen ihm aus Menschenfreundlichkeit auch einen solchen nach, der die Bittschrift und alle übrigen dem hl. Tribunal vorzulegenden Schriftstücke anfertigt und habgierig für jedes einzelne acht Realen fordert, wiewohl die sämtlichen

Eingaben ebensoviel nützten, als wenn sie nicht existiert hätten. Der Mann fand sich drei bis vier Monate hindurch jeden Tag zweimal, morgens und nachmittags, vor dem Tor des Inquisitionsschlosses ein, um die Herren fußfällig anzuflehen, sie möchten ihn abfertigen, in erster Linie den Herrn Bischof von Tarazona (dessen wir oben Erwähnung taten), den damaligen Oberinquisitor in Sevilla mit Bitten bestürmend, ihm doch kraft seiner hohen Stellung zu dem Seinigen zu verhelfen. Die Beute war indes so reichlich und wertvoll, daß ihre Wiedererlangung zu schwierig war. Nach vier mit vergeblichen Bitten zugebrachten Monaten erhielt er endlich den Bescheid, es seien noch ausführlichere Schriftstücke als die bisher aus England beigebrachten erforderlich. Der Engländer reist sofort nach London, kehrt mit den gewünschten Dokumenten zurück und überreicht sie dem hl. Tribunal; aber wiederum schieben die Herren die Antwort auf, wichtigere Geschäfte vorschützend. Unter täglicher Wiederholung derselben Ausflüchte hielten sie den Mann noch weitere vier Monate hin. Als jetzt seine Geldmittel erschöpft waren und seine Vorstellungen immer dringender wurden, verwies man ihn an den Bischof; er wendet sich an diesen und wird mit der Antwort abgespeist, er allein könne nichts machen, in der Sache hätten auch die anderen Inquisitoren mitzureden. Indem so immer einer den anderen vorschob, war kein Ende abzusehen. Endlich aber beschloß man, sich des lästigen Bittstellers zu entledigen, die Ausführung übernahm der Lizentiat Gasco, einer der allergerissensten Inquisitoren. Dieser fordert ihn eines Tages auf, nachmittags wiederzukommen; der Engländer, in der frohen Erwartung, nun endlich seine Sachen wiederzuerhalten und mit dem Gefangenen abrechnen zu dürfen (er glaubte

nämlich fälschlich, daß das gemeint wäre, wenn er die Inquisitoren oft sagen hörte, er werde noch einmal den Gefangenen besuchen müssen), erscheint gegen Abend und wird alsbald ins Gefängnis geführt. Auch dabei anfänglich noch ohne Arg, weil er meint, zur Besprechung mit dem anderen zugelassen zu sein, fühlt er sich bald in seinen Erwartungen gänzlich enttäuscht, als er sich in einer dunklen Zelle gefangen sieht. Nach drei bis vier Tagen lassen ihn die Inquisitoren zur Audienz berufen, und als er wiederum sein Eigentum reklamiert, heißen sie ihn, ganz zu ihren Praktiken passend, ohne jede Vorrede das Ave-Maria hersagen. Er sagt es folgendermaßen: „Gegrüßet seiest du, Maria, Gnadenvolle, der Herr mit dir, du Gebenedeite unter den Weibern, und gebenedeit die Frucht deines Leibes, Jesus, Amen." Sie schrieben seine Worte nieder, und, ohne ein Wort über die Rückgabe seiner Sachen zu verlieren, weil das nicht mehr nötig war, ließen sie ihn in den Kerker zurückbringen, um alsbald eine Klage wegen Ketzerei gegen ihn einzuleiten, da er das Ave-Maria nicht vorschriftsmäßig hergesagt, vielmehr verdächtigerweise den Schluß weggelassen habe: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder." Das Wegschneiden dieses Anhängsels ließe deutlich erkennen, daß er von der Vermittlung der Heiligen nichts halte, und jetzt endlich hatten sie einen richtigen Grund aufgefunden, ihn eine Zeitlang im Gefängnis zu behalten. Er wurde dann, mit dem Schandrock bekleidet, im Triumphschauspiel aufgeführt, aller Habe, für die er so lange gestritten und die nicht einmal sein eigen war, beraubt und außerdem noch zu einjährigem Kerker verurteilt; sein Name war Johann Phrontom, aus Bristol gebürtig[31].

Sich bei Vermögenskonfiskationen auch an fremdem Eigentum zu vergreifen, ist beim hl. Tribunal nichts Ungewöhnliches. Denn in der Besorgnis, es könnte jemand seinen Besitz unter Beibringung falscher Zeugnisse für anderen gehörend ausgeben und ihnen dadurch entziehen, läßt es sich zur Verhütung von Streitigkeiten auf Erörterung solcher unbequemen Behauptungen gar nicht ein und hält es für vorsichtiger, lieber Unrecht zuzufügen als zu erleiden. Vor wenigen Jahren langte in Sevilla ein sehr reicher fremder Kaufmann an, dessen Eigentum dann der Religion halber dem Inquisitionsfiskus verfiel. Unter den eingezogenen Gütern befand sich auch ein Schiff von so auserlesener Schönheit, wie nach allgemeiner Ansicht der Guadalquivir noch keines gesehen hatte. Der Mann führte durch zuverlässige Zeugnisse den Nachweis, daß das Schiff nicht ihm gehöre; allein das hielt das hl. Tribunal nicht ab, durch seine Kunstfertigkeit geeignete Wege aufzufinden, um es sich anzueignen; der Kaufmann hieß Rehukin[32].

Dasselbe Inquisitionsgericht bestrafte einen frommen Bürger seines Glaubens wegen, jedoch nicht mit dem Tode. Zu den Strafen gehörte auch die Einziehung seines ganzen Vermögens und aller Einnahmen, von denen er bis dahin anständig hatte leben können; dann hatte er noch, von allem entblößt, zehn Jahre in einem privaten Gefängnis zu verleben. Als er eine Zeitlang dort verweilt hatte, in ärmlichster Weise durch Spenden frommer Leute erhalten, überbrachte ihm ein Schreiber der Inquisition eine schriftliche Aufforderung des hl. Tribunals, für die Zeit, die er im Inquisitionsgefängnis zugebracht, den Betrag von 130 Dukaten an Verpflegungskosten zu bezahlen. Er erwiderte wahrheitsgemäß, daß, nachdem ihn die Glaubensväter ausgeplün-

dert und seines gesamten Besitzes beraubt, ihm nichts geblieben sei, um eine solche Summe aufzubringen. Diese Antwort befriedigte die Herren nicht; sie schickten den Schreiber ein zweites Mal zu ihm mit dem strikten Befehl, das Geld binnen eines ihm bezeichneten kurzen Zeitraums zu erlegen, widrigenfalls er in das Stadtgefängnis übergeführt werden würde, wo er solange zu verbleiben hätte, bis er bezahlte. Gewiß recht unvorsichtige Leute, die das ganze Hab und Gut des Mannes dem Fiskus ablieferten, ohne sich vorher daraus für ihre Unkosten schadlos zu halten.

Zu derselben Zeit verhaftete die Inquisition von Sevilla eine vornehme Frau, Johanna Bohorques, Gemahlin des Francisco de Vargas de la Higuera, eines der angesehensten Männer, Tochter des Peter Garcia aus Xerez, eines der wohlhabendsten Bürger von Sevilla. Die Ursache ihrer Gefangennehmung war, daß ihre Schwester, Maria Bohorques, eine Jungfrau, deren Frömmigkeit bekannt war – sie verfiel später ihres Glaubens halber dem Feuertode –, auf der Folter gestanden hatte, zuweilen mit ihrer Schwester über diese Glaubenslehre gesprochen zu haben. Als sie ins Gefängnis geworfen ward, war sie im sechsten Monat schwanger, daher man etwas weniger grausam mit ihr verfuhr, als sonst üblich war. Acht Tage nach der Geburt nahmen sie ihr das Kind weg und am fünfzehnten Tage wurde sie eingesperrt, um die Lebensweise der anderen Gefangenen zu teilen; auch ward ihr Prozeß mit der gewöhnlichen Strenge und Hinterlist eingeleitet. Ihr einziger Trost im Unglück war, daß sie als Leidensgefährtin in dem abscheulichen Kerker eine sehr fromme Jungfrau antraf, die hernach ebenfalls vom Inquisitionsfeuer verzehrt ward. Als dieses Mädchen eines Tages von der

Tortur in die Zelle zurückgebracht wurde, so zerschlagen und alle Glieder verrenkt, daß sie sich auf dem Binsenlager, das beiden mehr zum Leiden als zum Ausruhen eingeräumt war, kaum und nur mit größten Schmerzen umwenden konnte, pflegte sie die Ärmste mit hingebendster Sorgfalt, ohne dabei mehr als die spärlichste Unterstützung zu erhalten. Kaum hatte diese begonnen, sich von der Erschütterung durch die Folter zu erholen, als auch jene zu demselben Spiel herausgeführt und dort so entsetzlich auf dem „Esel" gefoltert wurde, daß die Seile bis zu den Röhrenknochen der Arme, Schenkel und Beine einschnitten und sie sterbend in die Zelle zurückgebracht wurde, wo ihr das Blut überreichlich aus dem Munde strömte, weil ohne Zweifel die Eingeweide zerrissen; endlich am achten Tage nach der Tortur entriß sie Gott den Klauen der wilden Löwen und nahm sie zur ewigen Ruhe zu sich. Alle Bemühungen, die grausame Tötung der zarten Heldin nicht zu den Ohren des Volkes dringen zu lassen, waren vergeblich, da die Augenzeugen nicht schweigen konnten. Hätte die sogenannte weltliche Obrigkeit eine Hexe, Giftmischerin, Gatten- oder Kindesmörderin einer solchen Tortur unterworfen, um ihrem Munde das Geständnis ihrer Schandtat zu entreißen, so wäre es ihr bei der Rechenschaftsablegung nicht straflos hingegangen, falls sie jemand wegen der Anwendung einer so maßlosen Folter belangt hätte. Vom hl. Tribunal dagegen wird keine Rechenschaft gefordert, und es darf straflos bei der Tortur selbst solche umbringen, deren Schuldlosigkeit sich nach genauerer Prüfung herausstellt: wie es auch in diesem Falle der hochachtbaren Frau geschah. Denn da die Beweisgründe, wiewohl mit allen Inquisitorkniffen zusammengesucht, zur Verurteilung nicht ausreichten, die Angeklagte aber so bekannt war,

daß der Öffentlichkeit notwendigerweise irgendeine Auskunft über ihr nicht zu verheimlichendes Schicksal gegeben werden mußte, so ließen sie bei dem nächstfolgenden Triumphakte folgenden Urteilsspruch verkünden: „Da diese Frau im Gefängnis starb (die Todesursache wird nicht angegeben) und bei sorgfältiger Prüfung ihrer Sache sich ihre Unschuld erwies, so spricht das hl. Tribunal sie von allen Anklagen, die der Fiskal gegen sie gerichtet, frei, beendet den Prozeß, stellt ihren guten Ruf wieder her und ordnet an, daß ihr mit Beschlag belegtes Vermögen denen zugestellt wird, die rechtlichen Anspruch darauf haben usw." Und so erklärten sie also die als frei, die sie auf der Folter bestialisch umgebracht hatten. Über solche Barbarei wird einst Gott selbst Rechenschaft fordern, denn auf Erden wird sie ja von derselben Autorität beschützt, die er zu ihrer strengen Bestrafung eingesetzt hatte[33].

Im Jahre 1563 trachtete das hl. Tribunal sein Netz in einem Meerbusen auszuwerfen, wo es, hätte es nicht seinen Fang wohl oder übel wieder freilassen müssen, der Sache Roms, ohne es zu wollen, mehr Schaden zugefügt haben würde, als die Lutheraner bis dahin getan. Die Sache war diese: Einige Leute, die vielleicht wißbegieriger waren, als den römischen Interessen zuträglich ist, beklagten sich bitter über den Schwarm von Mönchen und Geistlichen, die, um Liebschaften anzuknüpfen und die Züchtigkeit ehrbarer Frauen und Mädchen in Versuchung zu führen, als ein, wie man sagt, schon früher verwendetes Mittel die Ohrenbeichte mißbrauchten. Die Sache schien dem hl. Tribunal der Beratung und Abhilfe wert. Da sie aber im Blinden tappen mußten (denn bei einer so gewöhnlichen und allbekannten Sache war niemand namentlich angezeigt worden), so verordneten sie

in einem allgemeinen Edikt, das in allen Kirchen des Erzbistums Sevilla bekanntgemacht ward, es solle jeder, dem ein solcher Mißbrauch des Sakraments der Buße oder sonstige Fälle von üblem Verhalten eines Beichtvaters zu seinen Beichttöchtern bekannt geworden sei, binnen eines Zeitraums von dreißig Tagen dem hl. Tribunal Anzeige erstatten; auf Nichtbeachtung des Gebotes wurden schwere Strafen angedroht. Auf diese Bekanntmachung hin lief allein aus der Stadt Sevilla eine so ungeheure Schar von Weibern zum Inquisitionsschloß, um ruchlose Beichtväter anzuzeigen, daß zwanzig Schreiber nebst ebensovielen Inquisitoren nicht ausgereicht hätten, um die Menge der Denunziationen entgegenzunehmen. Und so bewilligten die Herren Inquisitoren, durch die Menge der Geschäfte fast erdrückt, den Angebern noch eine weitere Frist von dreißig Tagen, und als auch dieser Zeitraum nicht genügte, sahen sie sich gezwungen, den Waffenstillstand um einen ebensolchen noch ein drittes und viertes Mal zu verlängern. Denn viele ehrbare Frauen, zum Teil aus den angesehensten Familien, bedrängte ihr Gewissen mit der Angst vor der Exkommunikation; andererseits hielt sie die Rücksicht auf ihre Männer, bei denen sie keinen Argwohn aufkommen lassen wollten, zu Hause fest, so daß sie nur schwer eine gelegene Zeit zum Besuch der Inquisitoren fanden: und so gingen sie in größter Heimlichkeit und, nach andalusischer Sitte das Gesicht verschleiert, zu den Herren. Nicht wenige, die in dieser Zeit der Entdeckungen nicht klug oder gewandt genug waren, um die Aufmerksamkeit ihrer Ehemänner zu täuschen, hefteten in deren Gemüt den Stachel bitterer Eifersucht. Andererseits war es ein recht erbaulicher Anblick, die Mönche und Priester gesenkten Hauptes aus schlechtem Gewissen gedankenvoll

und melancholisch einherwandeln zu sehen, erschreckt schlotternd in der beständigen Erwartung, daß einer der Inquisitionsfamiliaren die Hand nach ihnen ausstrecke: und es fehlte kein Finger breit, daß viele von ihnen, nicht ohne Grund, meinten, es werde sich ein noch stürmischeres Unwetter gegen sie erheben, als zur selben Zeit gegen die Lutheraner losbrach. Jedoch das hl. Tribunal ließ sich durch die Tatsachen belehren und begriff, daß seine Pläne nicht nur ihm selbst, sondern der gesamten römischen Kirche äußerst gefahrdrohend seien und daß schon die Fortsetzung dieses ersten Versuchs hinreichen würde, dem geistlichen Stande starken und unheilbaren Haß zuzuziehen, vor allem aber dem Ansehen der Ohrenbeichte, das ohnehin nur noch an dünnen Nadeln hinge, völlig den Garaus zu machen; obwohl daher die Angelegenheit der Untersuchung und Bestrafung seitens der Inquisition höchst würdig erschien, so zog diese doch rechtzeitig und gegen aller Erwarten den Fuß zurück, ja es wurden sogar die Haufen von Schandtaten, die schon rechtmäßig festgestellt waren, begraben und ewiger Vergessenheit überantwortet. Die Fama erzählt, die ganze geistliche Zunft habe auf gemeinsame Kosten die Nase des Papstes vermittelst einer beträchtlichen Geldsumme so ausgeschnäuzt, daß er, durch den guten Geruch geschmeichelt, dem gesamten Stande der Beichtväter eine Bulle bewilligte, in der er ihnen kraft seiner väterlichen Milde alle ihre Verirrungen auf diesem Gebiet nachsah und den Inquisitoren aufgab, von ihrem Vorhaben abzustehen und das Geschehene mit ewigem Stillschweigen zu bedecken, um es niemals vor den Leuten ruchbar werden zu lassen. Erfahrenen Kennern der Inquisition erscheint übrigens die Sache nicht wahrscheinlich; sie meinen vielmehr, daß, mag auch der Papst

jene Bulle erlassen haben, das hl. Tribunal solche Machtbefugnisse besitze, daß es von einer ernstlich in Angriff genommenen Sache auch entgegen der päpstlichen Autorität nicht abzustehen pflegt. Es widersetzt sich häufig dem Willen des Papstes und behauptet sich gegen ihn, wie folgendes Beispiel zeigen wird.

Fast durch dieselbe Unvorsichtigkeit hatte zwei Jahre vorher der Pontifex das Netz des hl. Tribunals beschädigt, indem er eine Bulle des sogenannten vollständigsten Jubiläums veröffentlichte, zum Heil der Christenheit, für die natürlich Christus nicht genügend Sorge trägt[34]. Außer anderen großen Haufen von Ablässen und Sühnungen nahm sich diese Bulle auch der von der lutherischen Seuche Befallenen an: so versteht der geniale Künstler sich sogar aus dem Netz des Evangeliums eine gewinnbringende Fischreuse zu verfertigen, und er unternimmt es, das Geschoß, das Christus dieserzeit zu seinem Verderben in die Welt geschleudert hat, wenn er schon die Wunde nicht vermeiden kann, noch zu seinem Nutzen umzugestalten. Die Bulle lautete dahin, daß jeder, der lutherischen Meinungen anhinge (also vom Irrsinn zur Besinnung gekommen ist), durch einen beliebigen Beichtiger von diesem Schandfleck absolviert werden könne. Ein schlauer, der alten Schlange würdiger Plan — bei der großen Störung, die die neue Lehre in Spanien und namentlich in seiner bedeutendsten Stadt Sevilla verursachte, bei der Menge der Sünder und der zum Abfall neigenden Stimmung wird das Reich leichter und gefahrloser durch Vorspiegelung einer allgemeinen milden Nachsicht im Zaum gehalten, als durch strenge und unablässige Ahndung. Vermißt wurde hierbei nur die mangelnde Rücksichtnahme des Papstes auf die unverletzlichen Rechte des hl. Tribunals. Dieses fühlte sich durch jenen

Artikel der Bulle, der ihm zweifellos eine ungeheure Beute aus den Händen entriß, aufs tiefste beleidigt, verurteilte die unzeitige Milde des Papstes, widersetzte sich ihm ohne Scham und verbot, ohne sich auf weitere Streitfragen einzulassen, die Annahme und Veröffentlichung des Jubiläums, weil es dem hl. Tribunal nachteilig sei: und so geschah es. Hier konnte man den Satan mit sich selbst in Zwietracht sehen. Recht deutlich erhellt dabei, wie der Gehorsam gegen den römischen Pontifex, den die wackeren Herren sonst mit Feuer und Blut wie einen Glaubensartikel verteidigen, für sie in Wirklichkeit nur eine wächserne Nase ist, die sie, nach welcher Richtung es ihnen beliebt, drehen können, und eher eine Schlinge und ein Netz zum Menschenfang zu nennen, als ein Glaubensartikel, von dessen Beobachtung sie ihr Heil erhoffen.

Es ist jeder Tyrannei eigen, vor allem die Milde und die Gerechtigkeit zu hassen und sich einzig auf Strenge und Grausamkeit zu stützen; ja sie bemüht sich, mit dem größten Abscheu gefürchtet zu werden, wenn sie merkt, auf gerechter Grundlage nicht bestehen zu können. So der Ausspruch: „Mögen sie hassen, wenn sie nur fürchten." Wer nachdenkt, wird bemerken, daß es bisher keine Tyrannei gegeben hat, die diese Vorschrift ausdauernder und gewalttätiger befolgt habe, als das hl. Tribunal, das durch Ungerechtigkeit und Wüten darauf ausgeht, Schrecken einzujagen, um obigen Spruch zur Geltung zu bringen: zu diesem Zwecke belegen sie die geringfügigsten Sachen, die kaum eines Vorwurfs wert sind, mit maßlos strengen Strafen, wie die folgenden Beispiele zeigen.

Der Bischof von Tarazona, oberster Inquisitor zu Sevilla, dessen Frömmigkeit wir oben schon gewürdigt haben, ging an einem Sommertage, wie denn der erfreuliche Zustand der Kirche Spaziergänge und Erholung des

Geistes erforderte, in gewohnter Weise zu den lieblichen Gärten am Guadalquivir, begleitet von dem ganzen Inquisitor- und Bischofsgefolge und zugehörigem Gepränge. In dem Garten, in dem der Herr Bischof sich erging, saß zufällig am Rande eines Teiches das zwei- bis dreijährige Söhnchen des Gärtners. Ein Page des Herrn Inquisitors nimmt dem Kinde das Schilfrohr weg, mit dem es spielte, und bringt es dadurch zum Weinen. Der Gärtner hört das Weinen, eilt herbei, erkennt die Ursache und verlangt erzürnt von dem Pagen die Rückgabe des Rohres; da dieser nicht nachgibt, sondern dem Landmann anmaßend seine Verachtung bezeigt, reißt er ihm das Rohr aus der Hand und ritzt sie dabei, weil jener festhält, ein wenig mit der Schärfe des Halms. Die Wunde war weder tödlich, noch war ein Glied so verstümmelt, daß eine harte Strafe gerechtfertigt gewesen wäre, sondern ein Hautschnitt, wie ihn eben die Schneide eines zerbrochenen Schilfrohrs hervorbringt, eine wahrhaft harmlose Verletzung. Der Page läuft zu seinem nicht weit davon wandelnden Herrn, um sich zu beschweren; der Inquisitor läßt den Gärtner festnehmen und in den Inquisitionspalast schleppen, wo er in sehr schweren Fußfesseln ganze neun Monate lang aushalten mußte, in seinen ohnehin dürftigen Vermögensverhältnissen ohne die Möglichkeit eines Ersatzes geschädigt, Frau und Kinder inzwischen vielleicht verhungernd, und das alles wegen mangelnder Nachgiebigkeit gegen ein Mitglied des hl. Tribunals, einen Inquisitorpagen. Endlich nach neun Monaten wird er entlassen mit der Belehrung, man habe gegen ihn weit größere Milde walten lassen, als er für sein Vergehen verdiene.

In Sevilla lebte ein armer Mann, der mit saurem Schweiß den täglichen Lebensunterhalt für sich und

seine Familie erwarb; ihm hatte ein Geistlicher seine Frau gewaltsam entführt und bei sich behalten, ohne daß weder die Inquisition noch ein anderes Gericht gegen eine so schreiende Gewalttat einschritt. Als dieser Arme sich einst in der Gesellschaft anderer seines Standes befand, kam die Rede auch auf das Fegfeuer, und dabei machte er mehr aus Einfalt als aus böser Absicht die Bemerkung, er für seinen Teil habe schon hinlängliches Fegfeuer, indem ihm ein Schuft sein Weib abspenstig gemacht habe. Diese Äußerung gelangte zu den Ohren des braven Geistlichen, dem sie die Gelegenheit gab, die Schädigung des Armen noch zu verdoppeln, indem er ihn der Inquisition als einen Verächter des Fegfeuers anzeigte. Das hl. Tribunal hielt es für weit angemessener, gegen das Versehen des Armen mit seiner inquisitorischen Autorität einzuschreiten, als gegen das Verbrechen des Geistlichen. Und so wird der Ärmste wegen des einen Wörtchens verhaftet, zwei Jahre lang im Inquisitionsgefängnis festgehalten, zur Triumphschaustellung hinausgeführt, alsdann verurteilt, den Sanbenito auf weitere drei Jahre in einem Privatgefängnis zu tragen, nach Ablauf welcher Zeit es in das Ermessen der Herren Inquisitoren gestellt sei, ob er entlassen werden könne oder länger in Haft bleiben solle. Auch seine geringe Habe wurde nicht verschont, sondern wie ihm der Geistliche die Frau nahm, so nahm ihm der Inquisitionsfiskus den Rest seines dürftigen Besitzes, der sich nach der langen Gefängnishaft noch vorfand. Und das ist die spanische Inquisition, die sich so eifrig des christlichen Glaubens annimmt, die Religion von Irrlehren reinigt, gegen die Ketzer vorgeht.

Bei der Stadt Cadiz lebte ein Fremdling, aber schon seit zwanzig Jahren in Spanien ansässig, aus dem so häufigen religiösen Aberglauben als Einsiedler in einer

Kapelle. Er vernahm in seiner Klause von der großen Menge der Verhaftungen, die täglich wegen der sogenannten lutherischen Ketzereien in Sevilla stattfanden, desgleichen von dem Dekret der Inquisitoren, das unter Androhung der gefürchteten Exkommunikation vorschrieb, es solle jeder, der von diesen Dingen etwas wisse, möge es andere oder ihn selbst betreffen, unverzüglich bei der Inquisition Anzeige erstatten: gegen solche, die sich selbst anzeigten, würden die Herren Inquisitoren, wie immer, besondere Milde walten lassen. Der einfältige, verdutzte Einsiedler kommt nach Sevilla, meldet sich bei der Inquisition und gibt sich selbst an. Seine Sünde bestand darin, daß, als er vor zwanzig Jahren in Genua einen Disput über die Rechtfertigung des Menschen durch den Glauben an Christum, über das Fegfeuer und anderes derart mit angehört habe, ihm dieses damals nicht übel geschienen, wenn er auch später niemals wieder an diese Dinge gedacht habe (wie es einem frommen Einsiedler ziemt). Er sei erschienen, um sich dieser seiner Sünde anzuklagen und bitte um Gnade. Nach Entgegennahme dieses Geständnisses lassen die Herren Inquisitoren (vielleicht um die Zahl der Verhafteten zu vermehren) ihren Einsiedler ins Gefängnis werfen, nach langer Zeit von dort zum Triumph führen, wo er zum Tragen des Sanbenito, zu dreimonatlichem Gefängnis und dem Verlust seines Eremitenbesitzes verurteilt wird; die Herren Inquisitoren schämen sich nicht, solche Possen der Öffentlichkeit vorzuführen.

In demselben Triumphschauspiel wurde ein angesehener Bürger von Sevilla ausgestellt, ohne Rock und Hut, eine Wachskerze in der Hand tragend, seine Börse um hundert Dukaten erleichtert (natürlich für Unkosten des hl. Tribunals), nachdem er ein Jahr im Inquisitions-

gefängnis zugebracht, nur weil aufgefangen worden war, daß er geäußert hatte, „die Unsummen, die am grünen Donnerstag verschwendet würden, um für Christus, der doch schon im Himmel lebe, die kostspieligen Papier- und Linnenhaufen aufzutürmen (mißbräuchlich Denkmäler genannt), und ebenfalls die beim Fest des Brotes, Fronleichnam genannt, namentlich in Sevilla unmäßig verschleuderten Summen würden Gott wohlgefälliger sein, wenn sie für Bedürftige aufgewendet würden oder um arme verwaiste Jungfrauen mit achtbaren Männern zu verheiraten". Diese Worte zogen ihrem Urheber die genannten Strafen zu, und er mußte, als des Luthertums verdächtig, „de vehementi" abschwören.

In derselben Schaustellung wurde ein Armer vorgeführt, der über einen andalusischen Geistlichen, mit dem er in Feindschaft lebte, in Gegenwart anderer geäußert hatte, „daß Gott zu den Händen dieses nichtsnutzigen Ehebrechers herabsteige, könne er nicht glauben". Hierfür war er schon vom Vikar seines Wohnorts in Strafe genommen worden, allein der Geistliche, damit nicht zufrieden, belangte ihn vor dem Inquisitionstribunal zu Sevilla wegen Gotteslästerung: und die bereits erlittene Strafe verhinderte nicht, daß er auf Geheiß der Inquisitoren verhaftet und nach einjähriger Kerkerhaft zum Triumph geführt wurde, wo er ohne Rock und Hut, eine Wachskerze in der Hand und für die Lästerung ein hölzernes Gebiß im Munde, „de levi" abschwören mußte.

Denselben Triumphzug vergrößerten zwei Studenten: der eine, weil man in seinem Notizbuch zwei Gedichte eines unbekannten Verfassers gefunden hatte, die so kunstvoll verfertigt waren, daß dieselben Worte zum höchsten Lobe oder Tadel Luthers gedeutet werden konnten. Hierfür allein erhielt er ein ganzes Jahr Gefängnis,

Schaustellung ohne Hut und Rock, mit der Wachskerze in der Hand, und Verbannung aus Sevilla nebst Umgegend auf drei Jahre, endlich Abschwörung „de levi". Dem anderen wurde dafür, daß er sich die geistvollen Verse abgeschrieben hatte, dieselbe Strafe zuteil, nur daß die Verbannung in eine Geldstrafe von hundert Dukaten für Unkosten des hl. Tribunals umgewandelt ward[35].

Es würde nicht schwer halten, mit derartigen Beispielen offenbarer Willkür ganze Bücher anzufüllen, wenn wir nicht glaubten, daß das Angeführte genügte, um die Leute an den Ohren zu zupfen, damit sie die Augen und die Aufmerksamkeit auf die vielen täglichen, noch anmaßenderen Darbietungen des hl. Tribunals richten, durch die es deutlich kundgibt, von was für einem hl. Geist es regiert und in seinen Handlungen geleitet wird, was es eigentlich beabsichtigt, mit welchem Recht ihm der Name „Heiliges Tribunal" und den Inquisitoren der von „Vätern des Glaubens" zukommt, mit denen sie bisher die Herzen der Menschen in Furcht erhalten haben. Auch wird es niemandem schwer werden, vorherzusagen, ob mit solchen Mitteln die christliche Frömmigkeit, wahre Erkenntnis und Verehrung des wahren Gottes und das von allen Frommen ersehnte Reich Christi ausgebreitet werden oder ob dies nicht vielmehr zugrunde gehen müsse wegen des Wachstums und der grenzenlosen Verbreitung des Reiches des Satans, das, aus Lug bestehend, durch Betrug und Listen zunimmt und durch Grausamkeit, Beraubung und Mord der Gerechten sich erhält.

Zeugnisse einiger frommer Märtyrer Christi, die für das Bekenntnis des Evangeliums mit christlicher Standhaftigkeit die Todesstrafe erlitten, nachher aber durch die Ränke der Inquisitoren der Treulosigkeit und des Abfalls verdächtigt wurden.

Die Inquisitoren begnügen sich nicht mit dem bitteren Tode derjenigen, die mit Verachtung ihrer Grausamkeit standhaft vor ihrem Tribunal Christum bekannten, sondern versuchen noch unter Aufbietung aller ihrer Ränke, ihnen auch das Leben der Seele zu rauben, eben den Glauben an Christus, für den sie im Leben und im Sterben Zeugnis ablegten. Wenn sie aber sehen, daß alle ihre Mühe vergeblich bleibt, weil Christus die Seinen standhaft erhält – niemand vermag sie ja, wie Er selbst sagt, Seiner starken Hand zu entreißen –, so nehmen sie dem Toten noch, was sie können, nämlich seinen guten Ruf rühmlicher Standhaftigkeit, indem sie nach seinem Tode falsche Gerüchte aussprengen, daß er, der Wahrheit überdrüssig, zur Lüge und Finsternis der römischen Kirche zurückgekehrt sei; sie bringen dies auch schon vor der Hinrichtung bei der Schaustellung vor, wobei die Zunge des Gefangenen gefesselt ist, damit er nichts entgegnen könne. Hieraus ergibt sich ein doppelter Gewinn des Satans, der damit deutlich das Walten seines Geistes im hl. Amt kundgibt; denn er bringt nicht nur die frommen Märtyrer um das verdiente Lob ihrer Ausdauer, sondern er betrügt auch die Gemeinde Christi um das Beispiel und die Freude, die sie sonst über den standhaften Tod genossen hätte. Und da es feststeht, daß die Väter bei einigen sogenannten „Glaubensakten" mit solchen, deren tapfere Beharrlichkeit uns Gott zu erkennen gegeben hat, so verfuhren, so ist es förderlich, hierüber anhangsweise Bericht zu erstatten, damit den frommen Märtyrern die Hochachtung, die ihnen die Gemeinde schuldet, dieser selbst aber die Freudigkeit wiedergegeben werde, und diese Beispiele zum Ruhme Gottes und zur ewigen Schande des hl. Tribunals dienen.

Johannes Ponce de Leon

Bei dem ersten Auto de Fe, das in Sevilla am 24. September 1559 gegen die Lutheraner, die Bekenner der wahren Lehre, vonstatten ging, führte man zum Triumph Johann Ponce de Leon, Sohn von Roderich Ponce de Leon, Grafen von Bailen, einen Mann vornehmer Abstammung, vorzüglich im Evangelium Christi bewandert, mit dessen Ausübung seit vielen Jahren vertraut, wie wir aus langjähriger enger Freundschaft, die uns mit ihm verband, wissen: dieses unser wahrhaftiges Zeugnis erschiene nötig, wenn nicht die allgemeine Zustimmung aller, die den Mann kannten oder irgendwie seinen frommen Lebenswandel beobachten konnten, dasselbe bezeugte. Wie alle Tugenden wahren und ungeschminkten Christentums bei ihm hervortraten, so nahm ein ganz besonderer Wohltätigkeitssinn gegen seine elenden und bedürftigen Mitmenschen sein Gemüt so ein, daß er von reichem Besitz, mit dem er den Glanz seines alten Geschlechts gut hätte aufrechterhalten können, zu äußerster, aber nicht unwillig ertragener Armut herabstieg. Die Meinungen der Leute darüber, wie gewöhnlich blind, verkehrt und ungerecht, schreiben so seltene Muster von Frömmigkeit lieber sträflicher Nachlässigkeit oder Verschwendung zu. Aber da er nun seinem Glauben gemäß so lebte, daß sich niemand über ihn zu beklagen hatte oder je die leiseste Spur eines unwürdigen Benehmens erkenn-

bar ward, vielmehr nicht wenige in ihren Nöten seine Güte erprobten, so muß der Gleichmut, mit dem er seine vor aller Augen offenliegende Armut nach allgemeiner Ansicht gefaßter ertrug, als andere von geringerem Stande ein mäßiges Vermögen, einen Beweis ganz seltener und unverstellter Religiosität liefern. Wie nun so die Frömmigkeit von der Welt belohnt wird, fiel er in die Hände der Inquisition und, nachdem er monatelang im Gefängnis tapfer die Wahrheit gegen gottlose Lügen aufrechterhalten hatte, ließ er, durch harte Folter oder durch gleißende Versprechungen der Schonung bewogen, seinen vorher unerschütterlichen Glauben beugen und fiel schimpflich zum Gehorsam gegen die römische Kirche ab. Zu dieser Abtrünnigkeit brachten ihn die listigen Ratschläge einer bösartigen „Fliege", die man, wie oben berichtet, ihm als anscheinenden Gefangenen beigesellt hatte; dieser kenntnisreiche und gerissene Bursche machte den frommen Glauben mehr durch verschmitzte Überredung als durch die Stärke seiner Beweisgründe wankend. Aber wenn auch hier der Herr die Gebrechlichkeit des menschlichen Gemütes gleichsam mit den Händen zu greifen gab, so ließ er doch, eingedenk seines Wortes: „Niemand wird mir meine Lämmer aus der Hand reißen", sein Schäfchen nicht lange im Stich, sondern richtete den so schmählich Daniederliegenden auf und stellte machtvoll seine frühere Festigkeit noch stärker wieder her. In der Nacht, die dem Tage der Hinrichtung vorherging, verfocht er die Wahrheit seines Bekenntnisses herzhaft gegen den Beichtvater, was viele von den Gefangenen und Inquisitionsdienern mit anhörten, wie denn zu solcher Stunde nichts verborgen bleibt. Das Pfäfflein fragte ihn, ob er nicht von der hl. Beichte Gebrauch machen wolle (diese verschmähte er aber, wies auch den

Priester unter Schmähungen zurück), wie er es doch vor seiner Gefangennahme oftmals getan; er erwiderte, das sei aus Rücksicht auf die Schwächlichkeit seiner Mitbrüder geschehen, die noch nicht so fortgeschritten waren, daß sie, ohne Anstoß zu nehmen, eine solche Freiheit hätten mit ansehen können. Zudem habe er einen Beichtvater gewählt, bei dem das Beichten eher eine Besprechung über die wahre Religion zu nennen war; jetzt aber sei eine solche Nachgiebigkeit nicht mehr nötig. In dem öffentlich verlesenen Urteilsspruche waren besonders folgende Punkte für die Verdammung zum Scheiterhaufen maßgebend: Ein Greuel sei ihm der Götzendienst gewesen, der mit der Verehrung der Hostie getrieben werde, daher er ihrer Begegnung, wenn sie in feierlichem Aufzuge in das Haus eines Erkrankten getragen wurde, auszuweichen pflegte, indem er entweder mit beschleunigten Schritten in eine andere Straße einbog oder ihr vorauseilte, um sich nicht zu ihrer Verehrung genötigt zu sehen. Oft habe er im Dom dem Priester den Rücken zugekehrt, um nicht in seinen Händen die hocherhobene Hostie zu erblicken. Oft sei er hinaus zu dem Platze, auf dem die Gerechten wegen des Bekenntnisses der Wahrheit verbrannt werden, spazieren gegangen, um durch anhaltendes Nachsinnen über die Todesstrafe und das treue und rühmliche Bekenntnis zu Christo, welches die Frommen dort ablegten, das Grauen vor dem Flammentode, zu dem er einst berufen werden würde, aus dem Herzen zu verbannen, die menschliche Verweichlichung zu überwinden und sich zum standhaften Aushalten abzuhärten. Ferner habe er an dem der Sitte gemäß zur Kommunion festgesetzten Tage seine Diener fortgeschickt und ihnen nach ihrer Rückkehr vorgespiegelt, er habe schon kommuniziert, um durch seinen Freimut keinen Anstoß zu erregen.

Sein Bekenntnis gipfelte darin, daß die Rechtfertigung des Menschen allein im Verdienst Christi und im Glauben an ihn bestehe; ein anderes Reinigungsmittel (Fegfeuer) gebe es nicht. Die päpstlichen Abläße und Bullen seien bloße Nullen, der römische Papst sei der leibhaftige Antichrist u. dgl. mehr[36]. Er habe stets den glühenden Wunsch gehabt, daß es ihm einmal beschieden sein möge, für das Bekenntnis dieser Wahrheiten verbrannt zu werden oder ein anderes Martyrium zu erleiden. Nur deshalb habe er sich Reichtümer gewünscht, um sie zum Schutz und zur Ausbreitung dieser Lehre ausgeben zu können, für deren Bekenntnis auch seine Frau und Kinder den Tod erleiden zu lassen er Gott täglich inständig bitte. Den Ruhm dieses herrlichen Geständnisses versuchte das hl. Tribunal zu beeinträchtigen, indem es böswillig lügnerische Gerüchte aussprengte, zu denen es jenes einmalige Straucheln in der sonst so andauernden Frömmigkeit benutzte. Aber wir können dergleichen bündig widerlegen; in dem Bericht über jenes Auto de Fe, den sie selbst veröffentlichen ließen, waren sie so unvorsichtig, bei der Anführung der Verbrechen und der Bestrafung des vortrefflichen Mannes die folgenden Worte (die noch gedruckt vorhanden sind) zu gebrauchen: „Johann Ponce de Leon wurde als hartnäckiger Lutheraner verbrannt." Dieses eine Wort offenbart hinlänglich den Zweiflern an der Standhaftigkeit des Mannes den Betrug der Inquisitoren; uns genügt überreichlich die Kenntnis der in seinem vergangenen Leben bewiesenen, von so vielen beobachteten Gottesfurcht[37].

Johannes Gonzalez der Prediger

Zu demſelben Triumph wurde ein Prediger geführt, ein Geiſtlicher, aber kein Pfaffe, von untadelhaftem Lebenswandel, vorzüglich bewandert in der Heiligen Schrift, aus der allein er die wahrhafte Religion ſchöpfte, unter Verzicht auf den Unrat der ſophiſtiſchen Theologie, mit der er ſich früher nicht wenig abgemüht hatte. Schon ſeit einigen Jahren hatte er es ſich ganz beſonders zur Aufgabe gemacht, in ſeinen Predigten den Zuhörern mit ausdauerndem und nicht vergeblichem Bemühen die wahre Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben an Chriſtus unter Verwerfung aller menſchlichen Verdienſte einzuprägen. Sein Name war Johannes Gonzalez. Bei ſolchen Beſtrebungen mußte ihn ſein Geſchick ereilen. Sein Bekenntnis erklärten auch die Inquiſitoren für übereinſtimmend mit dem des oben beſprochenen Johannes Ponce, ſo daß die beiden, die vertraute Freunde geweſen waren, auch im Glaubensbekenntnis und im Tode vereinigt blieben. In der Nacht des Rüſttages zu ſeinem Paſſah disputierte er noch heftig mit ſeinen Beichtvätern, die ſich nach langem Wortwechſel auf ſein Geheiß beſchämt entfernen mußten. Aus dem Schloß Triana zur Schaubühne des Triumphs geführt, verriet er eine außerordentliche Faſſung; mit ihm gingen ſeine zwei Schweſtern, um ſein Geſchick zu teilen, während die Mutter und zwei Brüder noch im Gefängnis weilten; erſtere und der eine der Brüder

wurden dann im nächstfolgenden Auto de Fe verbrannt. Nachdem er die Gefängnisschwelle überschritten, begann er angesichts der ganzen Volksmenge, der er so oft das Wort Gottes gepredigt hatte, den 109. Psalm: „Gott, mein Ruhm, schweige nicht" mit lauter Stimme herzusagen, mit dessen harten Worten die üble Sippe der Heuchler verwünschend. Dieselbe Miene bewährte er auf der Schaubühne, auch nachdem ihm ein hölzernes Gebiß in den Mund gesteckt war, weil er die eine seiner Schwestern, die er als weniger starkgeistig kannte, frei und offen tröstete und zur Standhaftigkeit ermahnte. Den Urteilsspruch, der ihn zum Scheiterhaufen verdammte, hörte er aufmerksam an; alsdann erduldete er gefaßten Geistes und ohne Niedergeschlagenheit zu verraten, die feierliche Degradation und empfing die in den Augen der Menschen schimpflichen, in den Augen Gottes und der Engel aber ehrenvollen Gewänder und Abzeichen seines Bekenntnisses, den Kriegsmantel, den Strick um den Hals und die Papiermütze, nachdem er der lästerlichen, selbst des Scheiterhaufens werten Meßgewänder entkleidet worden. Als der Abend nahte, führte man die zum Flammentode Bestimmten zur Richtstätte, wo man sie hieß, das Glaubensbekenntnis herzusagen, was zu tun keiner Bedenken trug; aber als nun die Stelle kam: „ich glaube an die heilige Kirche", sollten sie hinzufügen: „römische". Hier hielten alle einmütig ein. Als nun die Priester und Mönche, die hier die Stelle des Antichrists versahen, von Gonzalez' Schwestern und den anderen zum Scheiterhaufen verurteilten Frauen die Hinzufügung des Wortes „römische" verlangten, entgegneten diese, sie würden nur dasselbe tun wie Johannes Gonzalez. Nicht, als hätten sie nicht gewußt, was sie zu sagen hätten oder was Johannes tun würde, sondern um ihn bei dieser Gelegen-

heit von dem drückenden Gebißzaum zu entlasten und ihn so instand zu setzen, ein offenes Bekenntnis über jenen Artikel und die Zeitläufte abzulegen. Befreit von dem hölzernen Knebel, sprach ihnen der fromme Lehrer Mut zu und hieß sie, nichts hinzuzufügen. Nach diesem letzten Bekenntnis schnürte man eiligst angesichts des Scheiterhaufens allen die Kehle zu und begann sofort zu rufen, jene hätten das verlangte Wort hinzugefügt und somit seien sie im Glauben der römischen Kirche gestorben[38].

Vier sevillanische Frauen

Unter den Bekennern der wahren Lehre zu Sevilla, die jetzt das Feuer der Inquisition schon fast alle verzehrt hat, zeichneten sich vier Frauen durch besondere Sittenreinheit aus: Isabella de Baena, Maria de Virves, Maria de Cornejo und die jüngste von ihnen Maria de Bohorques, die kaum das 21. Jahr erreicht hatte. Diese zeichnete sich, wenn auch in Frömmigkeit alle gleich waren, durch eine bei einem so jungen Mädchen wahrhaft wunderbare Gelehrsamkeit in der heiligen Schrift aus. Erworben hatte sie diese hohe Bildung durch anhaltendes Lesen, Nachdenken und Besprechungen mit frommen Gelehrten, an denen zu jener Zeit Sevilla reich war, vor allem aber durch die Ausübung der Frömmigkeit selbst; sie überragte nicht nur ihre Gefährtinnen, sondern sogar viele unserer besten Gelehrten, die sich ihrem eigenen Geständnis nach bei Unterredungen mit der Gefangenen oft mit Scham übergossen fühlten. Das Haus der Baena war eine Schule andauernder Frömmigkeit, eine heilige Stätte gottesfürchtiger Zusammenkünfte, wo Tag und Nacht Gottes und Christi Lobpreisungen ertönten. Nichts Profanes zeigte sich dort, keine zur Schau getragene Heiligkeit, lauter echte Religiosität. Endlich dehnte sich das Netz der Inquisitoren auch bis dahin aus und fing mit einem einzigen Wurf alle vier nebst einigen anderen aus der Nachbarschaft, weil Gott sie schon für reif zum herrlichen Bekenntnis seines

Namens hielt. Daß die Jungfrau Bohorques in der heiligen Schrift so bewandert war, verdankte sie ihrer guten Kenntnis der lateinischen Sprache, die sie instandsetzte, bei der grausamen Gewissensknebelung, die das Lesen der heiligen Schrift in der Volkssprache untersagt, wenigstens die lateinische Übersetzung bequem zu benutzen. Dr. Aegidius, dessen Unterricht sie wegen seiner hervorragenden Gelehrsamkeit und Frömmigkeit häufig genoß, pflegte von ihr zu sagen: immer habe er durch die Unterhaltung mit ihr etwas gelernt. Im Gefängnis hatten die Dominikaner merkwürdige Disputationen mit ihr, wobei das Mädchen eine fast wunderbare Verstandesschärfe und ein frisches, immer bereites Gedächtnis für die heilige Schrift bewies, so daß sie die sophistischen Knoten der Mönche aufzulösen und mit dem zweischneidigen Schwerte des Wortes Gottes mitten durchzuhauen vermochte. Und so oft sie fortgingen, stellten sie ihrer Einsicht und Festigkeit, allerdings unter der Bezeichnung „Halsstarrigkeit", ein glänzendes Zeugnis aus. Sie hatte eine lange Gefangenschaft in dem Zyklopenkerker und Foltern jeder Art zu bestehen; dabei brachten die Folterer durch unmenschliches Wüten aus ihr heraus, daß ihre Schwester Mitwisserin ihres Glaubens sei, was der Schwester zuerst Gefängnis und dann qualvollen Tod während der Folter zuzog.[39] Endlich ward sie zusammen mit den anderen oben erwähnten frommen Männern und Frauen zum Triumph hinausgeführt; es hatte aber eher den Anschein, als wenn sie mit fröhlicher Miene über das hl. Amt triumphiere. Aber diese ungewöhnliche Heiterkeit des triumphierenden Mägdeleins, die sich auch im offenen Bekenntnis der Wahrheit und in Gesängen zum Lobe Gottes kundtat, erregte den boshaften Neid der Inquisitoren; sie ließen ihr daher

noch während des Marsches einen Wolfszaum in den Mund stecken, der erst kurz vor der Ankunft auf der Schaubühne wieder abgenommen wurde. Als das Todesurteil öffentlich vorgelesen war und die Inquisitoren fragten, ob sie endlich zur Besinnung kommen und ihre so hartnäckig verteidigten Behauptungen als Irrtümer eingestehen wolle, antwortete sie laut und vernehmlich, daß sie das weder wolle noch könne. Darauf zusammen mit ihren gottseligen Gefährten zur Richtstätte gebracht, leistete sie dem frechen Verlangen der Heuchler, das Apostolische Glaubensbekenntnis der römischen Kirche herzusagen, das sie, wie oben berichtet, dem ganzen Chor von Märtyrern stellten, vor allen beherzten Widerstand. Aber solch ruhmvolle Standhaftigkeit wollten die Bösewichter verdunkeln; deshalb ließen sie auf der Stelle den frommen Märtyrern den Hals zuschnüren, damit es den Anschein habe, als hätten sie sich am Ende ihres Lebens der römischen Kirche anbequemt und seien dafür aus inquisitorischer Gnade tot statt lebendig verbrannt worden.[40] Ja sogar gegen die ehrwürdigen Wände, die so oft die frommen Zusammenkünfte zum Lobe Gottes beschützt hatten, richtete sich die Wut der Inquisitoren; sie ließen das Haus der Baena von Grund aus niederreißen und dem Erdboden gleichmachen, die Stätte solle für immer wüst bleiben. Inmitten des öden Platzes wurde ein Marmor errichtet zum ewigen Gedenken: Die gottlosen blinden Götzendiener an die dort verübten Schandtaten zu erinnern, die Frommen aber an die dort stattgefundenen Versammlungen, bei denen gewiß Christus selbst unter den Seinen weilte.[41]

Hernando de San Juan

Auch dieser war eines der hervorragendsten Mitglieder der Gemeinde, wenn man wahre Gottesfurcht, schwanenhafte Reinheit des Herzens, glühendes und unermüdliches Streben, dem Nächsten Wohltaten ohne jede Rücksicht auf sich selbst zu erweisen, nicht aber glänzende Abkunft oder besondere Vorzüge des Körpers oder der Sprache fordert. Dem noch jungen, aber durch religiöse Lebensführung ausgezeichneten Manne hatten die frommen Gründer einer Knabenschule (das Haus der Gelehrsamkeit genannt), deren Leitung anvertraut.[42] Nach achtjähriger Wirksamkeit in diesem Amt, die ihm uneingeschränktes Lob eingetragen, wurde er endlich als Lutheraner verhaftet d. h. als Befolger der Vorschriften der reinen Lehre, in der er auch, soweit es unter der Tyrannenherrschaft möglich war, seine Knabenschar pflichtgemäß unterwiesen hatte. Für seine Tätigkeit erhielt er von den Menschen die Belohnung, die das undankbare Volk für Wohltaten zu erteilen pflegt; für seinen Glauben die von Christus den Seinen angekündigte. Auf der Folter wurde er so unmenschlich gepeinigt daß alle Glieder zerrüttet ihren Dienst versagten, als er von der Winde oder dem Esel heruntergelassen war; daher zogen ihn die Knechte der Barbarei den ganzen Weg von der Folterkammer zu seiner Zelle an den Füßen wie einen Sack voll Dünger oder einen Tierkadaver. Gereizt wurden die Herren Glaubensväter zu dieser Wut

durch die bestimmten Antworten des einfachen Mannes, die auch nur um eine Nagelsbreite zu biegen unmöglich war. Auch in dem engen Kerkerloch bediente sich Gott seiner, um einen jungen Mönch aus dem Kloster des heiligen Isidor, namens Morcillo, der wegen freimütigen Bekenntnisses zum Evangelium dorthin gebracht war, wieder aufzurichten: er war kurz zuvor durch die milden Zusicherungen der Inquisitoren zum Abfall vom wahren Glauben verführt worden. Aber Gott lenkte aus Liebe zu Morcillo es so, daß die Inquisitoren ihm gerade damals zum Gefährten den Hernando beigesellten, der den Jüngling ob seines Kleinmutes bitter tadelt, vor Christi Tribunal des Abfalls zeiht, ihn zur Besinnung kommen läßt, aufrichtet, tröstet, stark macht. Bald darauf, fordert Morcillo Gehör, schwört feierlich vor den Herren seinen Rücktritt vom Glauben wieder ab und besteht auf seinem früheren Bekenntnis, dem wahrhaft christlichen. Er ward in demselben Auto de Fe als Toter verbrannt; ob wiederum aus Gnade der Inquisitoren oder Gottes ist unbekannt. Als hierauf Hernando nach Verlesung des Urteilsspruches gefragt wurde, ob er noch bei seinen Irrlehren verharren wolle, antwortete er in gewohnter Weise vor aller Ohren rund heraus, seine Bekenntnisse seien nicht nur keine Irrtümer, sondern vielmehr das ureigenste Evangelium Christi und somit der wahre Christenglaube. Alsbald nahm man ihm das zwischen den Fesseln in seinen Händen steckende hölzerne Kreuz weg und stopfte ihm den Mund mit einem Wolfszaum, den erst das Feuer vernichtete: er wurde lebendig verbrannt.

Julian Hernandez

Daß ein so kleiner Körper, dazu noch so mager, daß er nur aus Haut und Knochen zu bestehen schien, so viel Geist umschließen könne, würde uns billig verwundern, wenn nicht durch heilige Weissagung und durch die Erfahrung erwiesen wäre, daß Gott mit Vorliebe die nach Schein und Wirklichkeit weltlich Schwachen auserwählt, um die Stärksten zu beschämen. Dieser Julian, seiner Körperkleinheit halber „der Kleine" genannt, hatte in Deutschland, wo er außer jeder Gefahr vor der Inquisition war, im regen Verkehr mit vielen Gelehrten die wahre Religion kennengelernt und unternahm es, mehr den Eingebungen des Geistes als irgendwelchen Ratschlägen folgend, eine Sache ins Werk zu setzen, die von großer Wichtigkeit, aber auch entsprechend gefahrdrohend war. Er brachte zwei große Fässer voll Bibeln in spanischer Sprache nach Spanien herüber, entflammt von der Begierde, das Licht des Evangeliums in seinem Vaterlande auszubreiten; ein ebenso gefährliches Unternehmen, als hätte er ganze Fuhren Skorpione und Giftgewürm aller Art hereingebracht; denn die abergläubischen Heuchler verriegelten und verstopften aufs sorgfältigste alle Zugänge, um nicht das Licht von irgendwoher eindringen zu lassen. Aber Gott geleitete die ehrwürdige Ladung unversehrt hinüber und – was so wunderbar ist, daß man leichter dem vieläugigen Argus

die Kuh hätte entführen können —, sie gelangte trotz der Wachsamkeit der Inquisitionsknechte durch die Tore der Stadt Sevilla. Das Paradies des Herrn empfing mit Freuden diesen rechtzeitigen Regen und diese heilsame Bewässerung, die die Früchte zur Reife brachten und dadurch auch die Ernte beschleunigten. Denn die Sache gelangte zur Kenntnis der Väter, erstlich durch die Furchtsamkeit eines abergläubischen Menschen, sodann durch die Heimtücke eines andern, der, während er sich bei den Frommen den Anschein eines Bekenners des Evangeliums zu geben wußte, das er gut kannte, unter dieser prächtigen Maske den verräterischen Feind der Gemeinde und Trabanten der Inquisition verbarg. So kam es, daß die Inquisitoren mit ihrem teuflischen Scharfsinn, indem sie das Ende des Fadens in der Hand festhaltend ihm folgten, zu dem Nestchen der Gemeinde gelangten, Mutter und Küchlein fingen, das Nest selbst nach wilder Drachenart grausam zerstörten. Dieser erste Fang, der die fromme Gemeinde vernichtete, erschreckte durch die Menge der Beute selbst die Jäger, füllte die Gefängnisse und, als diese überströmten, noch viele Privathäuser und entzündete gewaltige Scheiterhaufen, die aber das vergossene Blut der Frommen fast hätte löschen können. Es erfolgten damals allein in Sevilla achthundert Verhaftungen um der Religion willen und zeitweise gegen zwanzig Verbrennungen auf ein und demselben Scheiterhaufen. Unter den ersten Gefangenen befand sich auch Julian selbst, der mit Eisen beladen im Kerker über drei Jahre in Einzelhaft gehalten wurde, während welcher Zeit sich neue Schauspiele aus demselben Fang wiederholten. Seine wunderbare Ausdauer bei allen Torturen ermüdete sogar die Henker; denn der kleine Körper vermochte stets die zahlreichen Erschütterungen

auszuhalten und er ging von der peinlichen Befragung mit derselben Munterkeit fort, mit der er eingetreten war[43], in dem Grade, daß keine Schmerzen von seinen Gliedverrenkungen und keine noch so strengen Drohungen der Knechte ihn abhalten konnten, wenn er von der Tortur zurückkehrte oder vielmehr geschleppt wurde, seine Gefängnisgenossen von seinem Siege und der Beschämung der Feinde durch folgenden Gesang in Kenntnis zu setzen:

Vencidos van los frailes, vencidos van.
Corridos van los lobos, corridos van.

Zu deutsch:

„Besiegt ziehen die Mönche ab, besiegt zieh'n sie ab,
„davon laufen die Wölfe, sie laufen davon.

Bei jedem Verhör disputierte er mit erstaunlicher Schärfe mit den Mönchen und den übrigen Verfechtern der Gottlosigkeit, die den unwissenden, der theologischen Wissenschaft ja völlig unkundigen Inquisitoren zur Begutachtung der Ketzereien beigegeben werden; und wenn er dann zurückkehrte, ergötzte er sich am Gesang obiger Verse, um seine Hauptfeinde zu ärgern. Als er am Triumphtage aus seiner Zelle geführt auf den Gefängnishof kam, um die Abzeichen der Schuld anzulegen, soll er seine Mitgefangenen mit bewundernswerter Fassung in Geist und Miene so ermahnt haben: „Heil Euch, tapfere Brüder, dies ist die Stunde, in der wir, wie es tüchtigen Streitern Christi ziemt, für ihn und seine Wahrheit vor den Menschen treues Zeugnis ablegen sollen, um bald darauf wiederum auf sein Zeugnis hin mit ihm auf immer vereint im Himmel zu triumphieren." Alsbald unterbrachen die ruchlosen Knechte die

fromme und rechtzeitige Ansprache, indem sie ihm einen scharfen Zaum in den Mund steckten, den er bis zur Todesstunde behalten mußte. Als er die Verbrennungsstätte bestiegen, drückte er durch seine Gebärden die Standhaftigkeit im Leiden ob des Bekenntnisses seines Glaubens aus, der er keine Worte mehr verleihen durfte. Niederkniend küßte er die Stufen des Schafotts. Darauf an den Pfahl gebunden und bis zum Kopfe mit den angehäuften Bündeln bedeckt, verbarg er zu wiederholten Malen den Kopf in diesen, um gleichsam den Tod herauszufordern und zu reizen. Durch diese Gebärden sorgte der umsichtige Christusstreiter zugleich für die Unversehrtheit seines Bekenntnisses und für die Verhinderung etwaiger Kleinmütigkeit seiner Leidensgefährten, die er durch diese Zeichen zur Standhaftigkeit und Todesverachtung ermahnte. Seinem Tode wohnte ein stadtbekannter Lügenapostel, der Doktor Fernando Rodriguez bei, der durch seine lästigen Angriffe den unerschütterlichen Glauben des frommen Mannes noch in ein helleres Licht setzte. Als dieser den Christuskämpfer durch den Anblick des drohenden Todes erschreckt glaubte, setzte er beim Präfekten durch, daß die Zunge des Verurteilten von dem Zaum erlöst werde, damit er seiner erfolgten Bekehrung durch einige Worte Ausdruck verleihen könne. Allein dieses Hilfsmittel schlug verkehrt aus. Denn Julian legte nach Wiedererlangung der Sprechfreiheit nicht nur ein Bekenntnis seines Glaubens ab, so klar wie je, sondern schalt den ruchlosen Mahner, von dem er wußte, daß er gegen seine Überzeugung spreche, in so harter Rede, daß der Schwätzer, um eine Antwort verlegen, seine Schande durch den lauten Ausruf zu rächen suchte: „O Spanien, Bezwingerin und Beherrscherin der Völker, aber jetzt durch ein einziges

Männlein in Verwirrung gestürzt! Bringt ihn um! bringt ihn um!" Sofort waren Trabanten zur Stelle, die die Mahnung des Betrügers befolgten und dem kleinen Julian noch in den Flammen eine tödliche Wunde beibrachten. Auch über ihn wurde während seiner Gefängnishaft das Gerücht verbreitet, er habe seinem Glauben entsagt; es ist aber durch die Ereignisse mehr als hinreichend Lügen gestraft worden.[44]

Juan de Leon, Mönch aus dem Kloster des heiligen Isidor von Sevilla

Dieser hatte anfänglich in Mexico, einer berühmten Stadt Neuspaniens in der neuen Welt das Schneiderhandwerk betrieben; von dort nach Sevilla zurückgekehrt wurde er durch eine blinde Gottesfurcht (wie es bei vielen sonst rechtschaffenen Leuten vorkommt) zum Mönchstum getrieben und geriet, weil Gott ihn vor dem Abgrund bewahren wollte, in das Kloster des hl. Isidor von Sevilla, in welchem damals ein guter Teil der Mönche wahrhafter Religiosität nachstrebte. Im Verkehr mit diesen bekam er etwas von der wahren Lehre zu kosten und entsagte daher nach einigen Jahren, der aufgezwungenen Enge überdrüssig, unter dem annehmbaren Vorwande dauernder Gesundheitsschädigung dem Klosterleben. Aber als er draußen war, vermißte er die Gespräche, denen er die erste Grundlage seiner Frömmigkeit verdankte, so sehr, daß er ihrethalben das Kloster wieder aufsuchte, allein vergeblich. Denn während seiner Abwesenheit hatten die, wegen derer er die ihm vorher so verhaßte Lebensweise wieder aufnehmen wollte, einmütig ihre gefährliche Behausung verlassen und waren nach Deutschland ausgewandert. Da es ihn nun nicht nach dem gemächlichen Leben, sondern nach Religion verlangte, so blieb er nur so lange, bis er genauer erfahren hatte, wohin sich jene gewandt und verließ dann

das Kloster aufs neue. Vielleicht werden müßige Leute ihn wegen des zweimaligen Aufgebens des Klosterlebens einen zwiefach Abtrünnigen nennen, Einsichtige aber eher einen zwiefach Frommen. Indem er nun den Spuren seiner frommen Gefährten nachging, holte er sie in Frankfurt ein, nicht ohne große Mühseligkeiten und Gefahren durchgemacht zu haben. Von Frankfurt wanderte er mit ihnen nach Genf, um sich mit anderen aus derselben Gemeinschaft, die dort ihren Sitz aufgeschlagen hatten, zu vereinigen. In jenen Tagen ereignete es sich, daß die englische Kirchengemeinde, die infolge der grausamen Verfolgung seitens der Königin Maria sich über Deutschland zerstreut hatte, als jene nicht mehr im Wege stand und Elisabeth ihre Stelle einnahm, aus ganz besonderer Gnade Gottes ihre Heimat wieder aufsuchen konnte. Den Spaniern, die um der Religion willen in Genf als Verbannte lebten, schien England als Sammelplatz ihrer Gemeinde geeigneter zu sein[45], daher beschlossen wurde, daß einige der Ihrigen mit den in ihr Vaterland heimkehrenden Engländern reisen sollten, jedoch um den Nachstellungen zu entgehen, in getrennten Abteilungen. Denn die Inquisitoren ärgerten sich so über die Flucht der frommen Mönche und ihren Abfall von der alten Gottlosigkeit, daß sie beschlossen, den Flüchtlingen trotz ihrer Geringfügigkeit an Zahl und Rang durch ihre Fliegen überall andauernd auflauern zu lassen. Die Hauptstationen für ihre Nachstellungen waren Köln, Frankfurt und Antwerpen; von da aus wurden alle nach Genf führenden Straßen aufs sorgfältigste beobachtet. Natürlich wurde auch andererseits die Straße von Genf nach Mailand hin nicht aus den Augen gelassen. Die Kosten für diese Nachstellungen bestritten die Inquisitoren aus dem Staatsschatz, den die Freigebigkeit des

Königs ihrem Eifer zur Verfügung stellte: und mit solchem Aufwand von Mühe und Kosten (ungerechnet die großen Preise, die auf die Köpfe der Flüchtlinge gesetzt waren) suchte man zehn Flöhe oder tote Hunde; so erstaunlich ist der Haß, mit dem die Inquisitoren bis zur Narrheit gegen das göttliche Licht Christi toben.[46] So ward nun unser Juan de Leon mit seinem frommen Gefährten Johann Ferdinand aus Valladolid auf der Reise nach England in Straßburg von den Spionen ausgekundschaftet, auf deren Anzeige hin er mit seinem Genossen in einem seeländischen Hafen festgenommen wurde.[47] Er begegnete den Häschern sofort mit solcher Gefaßtheit, daß er auf ihre Worte: „Euch suchen wir" nichts weiter erwiderte als „Gehen wir also, Gott wird schon bei uns sein." Nach der Stadt gebracht wurden sie zunächst gräßlich gefoltert, um ihre Kameraden zu verraten, dann zu Schiff nach Spanien übergeführt. Unterwegs auf dem Meere und in Spanien trug jeder einen eisernen Maulkorb nach Art eines Helms, der Kopf und Gesicht bedeckt und dem innen eine eiserne zungenförmige Platte eingefügt ist, die in den Mund gesteckt jeden Gebrauch der Zunge hindert; durch diese Tortur andauernd gepeinigt und dazu noch mit eisernen Fesseln an Händen und Füßen, wurden sie in die Inquisitionskerker gebracht, Juan de Leon nach Sevilla, sein Gefährte nach Valladolid, wo er später im Bekenntnis des wahren Glaubens standhaft verharrend lebendig verbrannt ward. Er war dort ein guter Kamerad des Dr. Cazalla, der auch in Valladolid für seinen Glauben dem Feuer überliefert wurde; mit dessen Nichte war er verlobt.[48] Juan de Leon brachte lange Zeit im Kerker zu, wo er die Grausamkeit der Inquisition durch Foltern jeder Art und dürftige Verpflegung kennen lernte. Zum

Triumph ging er mit dem Soldatenmantel und allen übrigen Abzeichen der Standhaften geschmückt. Schauerlich war der Anblick seines infolge der langen Entkräftung eingefallenen Gesichts, das bis auf die mit bläulicher Haut bedeckten Knochen abgemagert war. Das Grausen wurde noch dadurch vermehrt, daß der scharfe Wolfszaum so heftig in die Zunge schnitt, daß dem Aufrechtstehenden reichliche und sehr lange Schleimfäden bis zum Fußboden herabhingen. Als er nach Anhörung des Todesurteils zur Hinrichtung geführt und ihm dabei der Gebrauch seiner Zunge verstattet wurde, um Christo zu entsagen, bekannte er so kurzgefaßt wie möglich, aber in gewichtigen Worten seinen Glauben mit solcher Seelenruhe, wie er es fern von aller Gefahr getan hätte. Als Widersacher noch für seine letzten Lebensstunden gab man ihm einen Mönch aus seinem Kloster, der ein unseliges Jahr lang mit ihm zusammen gewesen war und der ihm jetzt jene Anfangsgründe des alten Aberglaubens ins Gedächtnis zurückrufen sollte; aber je mehr Kunstgriffe man anwandte, um seinen Glauben wankend zu machen, desto heller strahlend trat dieser hervor: stand doch Christus seinem Streiter umso kräftiger bei. Mit gleicher Seelenruhe und Gefaßtheit ging er dem bitteren Tode entgegen; ein anderer Ausgang seines Lebens konnte ja einem so hervorragend frommen Manne nicht beschieden sein[49].

Francisca de Chaves

Denselben Triumph zierte eine glaubensstarke Jungfrau, Francisca de Chaves, eine Nonne aus dem Kloster der hl. Elisabeth, woraus wir mit Staunen ersehen, wie die vollkommene Lehre Christi selbst zu den durch eiserne Riegel und durch den krassesten Aberglauben verstopften Frauenklöstern gedrungen ist: so vermag nichts zu verhindern, daß die gnadenweise Auswahl Gottes in Christo sich seinerzeit vollziehe. Es war ihr vergönnt, einen ausgezeichneten Lehrer des Evangeliums zu bekommen, den Dr. Egidius, von dem bald zu reden sein wird. Doch unter dem Scheffel konnte das göttliche Licht nicht für immer verborgen bleiben, sondern es mußte zur vorbestimmten Zeit hervorkommen, um durch seinen Anblick die Gemeinde Gottes zu erfreuen und die Finsternis der Gottlosen durch scharfe Bekämpfung zu verscheuchen. Sie wurde schließlich den Inquisitoren angezeigt und von ihnen in der üblichen Weise behandelt, dann zum Triumph geführt und endlich verbrannt. So oft die sonst ihr lebelang an Unterredungen mit Männern durchaus nicht gewöhnte Jungfrau zum Verhör berufen wurde, beschämte sie die Herren Glaubensväter durch ihre mannhaften Antworten aufs tiefste: denn ihren wahrhaft religiösen Beteuerungen fügte sie wohl angebrachte, die Glaubensväter mit erstaunlicher Geschicklichkeit treffende Vorwürfe hinzu, sie als stumme Hunde und Otterngezücht anredend. Besonders eindrucksvoll wirkte auf alle Zuschauer ihre Todesverachtung, die heitere Miene, die sie noch auf dem Schafott bewahrte[50].

Auch dieser erhielt durch die private Unterweisung des Dr. Egidius die ersten Grundlagen der Religion. Denn unter den übrigen hohen Gaben des verehrungswürdigen Mannes war insbesondere auffallend, wie er in allen, deren religiöse Ausbildung er auf sich nahm, ein heiliges Feuer zu entzünden wußte, so daß sie für alle seine Religionsübungen begeistert waren, vornehmlich auch für Dulden, ja für Liebe zum Kreuz, das ihrer wartet; den mit göttlichem Licht Erleuchteten bezeugte er damit, daß Christus ihm in seinem Lehramt beistehe, der die äußerlich gepredigten Worte kraft seines Geistes in das Innere der Seinen einzeichnete. Das Glück, einen solchen Lehrer zu erhalten, verdankte Losada seinem Schwiegervater, der so religiös gesinnt war, daß er ihm, dem jungen Manne von anständigsten Sitten, nicht gewöhnlicher Bildung und mehr als durchschnittlicher ärztlicher Erfahrung, seine Tochter nicht eher zur Frau geben wollte, als bis er den Religionsunterricht des Dr. Egidius genossen habe. Dem gebildeten und sich für einen hinlänglich guten Christen haltenden Manne erschien diese Bedingung wenig ehrenvoll, geradezu hart noch deshalb, weil die Religion des Dr. Egidius, die ihm zu lernen aufgegeben wurde, dem Volke als nicht ganz lauter verdächtig war. Endlich aber ging er auf die Bedingung ein, wobei ungewiß bleibt, ob der Wunsch nach

Belehrung oder nach der Heirat überwog. Wie aber dem auch sei, er nahm die christlichen Anfangsgründe so ernstlich in sich auf, daß er auch nach dem Tode des ihm vorzeitig geraubten Lehrers noch vortrefflich in der wahren Religion vorwärts kam. Daher erachtete man ihn wegen seiner Frömmigkeit und Bibelkunde für würdig, die zahlreiche, aber in Schlupfwinkeln versteckte Gemeinde zu leiten, und übertrug ihm das Hirtenamt, an das er, soweit die schwierigen Verhältnisse es zuließen, eifrig heranging. Von den Inquisitoren bei Gelegenheit jener Bücher des kleinen Julian ergriffen (denn wie hätte sich bei der Vernichtung der ganzen Herde der zuverlässige Diener Christi verbergen können?) legte er ein freimütiges Bekenntnis ab und hatte die harte Kerkerhaft, die Foltern, die schimpfliche Schaustellung und endlich den Feuertod zu erleiden. Auf dem Gerüst stritt er noch glänzend über die wahre Religion gegen die zudringlichen Heuchler, die in der eitlen Hoffnung, ihn abtrünnig zu machen, ihm Gelegenheit zu Entgegnungen auf ihre Spitzfindigkeiten gaben. Damit nun das herumstehende Volk nicht verstehen sollte, was beiderseits gesprochen ward, vertauschten sie schlauerweise die Volkssprache mit der lateinischen, worauf er, ihre List vielleicht nicht gewahrend, ebenfalls auf lateinisch verhandelte und das mit einer solchen Fülle und Reinheit der Rede, daß es allen fast wie ein Wunder erschien, wie ein Mensch angesichts des Todes soviel Selbstbeherrschung besitzen könne, selbst dann noch in der Eleganz des Ausdrucks nicht nachzulassen.[51]

Cristobal de Arellano

Cristobal de Arellano, ein Mönch des Klosters des hl. Isidor von Sevilla, nach dem eigenen Zeugnis der Inquisitoren der weitaus gelehrteste von allen, die bis dahin ihr Schloß betreten hatten, geriet auf Betreiben der Seinigen, denen er durch seine, ihnen nie vorgekommene Bildung zum Nutzen und zur Zierde gereicht hatte, in das Inquisitionsnetz. Die hohe Meinung, die die Inquisitoren von seiner Gelehrsamkeit hegten, rührte davon her, daß er, mit allen Doktoren der scholastischen Theologie vertraut, alles, was sie gelegentlich religiöser Streitfragen unklugerweise einmal wahrheitsgemäß aussagten, mit ausgezeichneter Geschicklichkeit und Gedächtnisstärke in Übereinstimmung mit der hl. Schrift zum Beweise seiner Ansichten zu verwerten wußte: so konnte er alle Gegner, so viel ihrer waren, da sie das Geschwätz jener Autoren weit über die Heilige Schrift stellten, durch ihre eigenen Vorkämpfer bekämpfen. Nichtsdestoweniger ward er zum Scheiterhaufen verdammt, wie denn die gräßlichen Tyrannen über Bildung und Wahrheit mit Holzbündeln obsiegen. Bei der Verkündigung des Urteilsspruches in feierlicher Schaustellung mußte er anhören wie ihm ein frech erdichtetes Verbrechen vorgeworfen wurde. Er habe behauptet, die reine Jungfrau, Christi Mutter, sei nicht mehr Jungfrau gewesen, als er selbst: ein Ausspruch, der von

irgendwem gottloserweise getan, freilich wert war, von den hl. Glaubensvätern aller Welt verkündet zu werden. Aber mit solchen Kunstgriffen macht das hl. Tribunal diejenigen verhaßt, deren offenkundige Beliebtheit beim Volke wegen trefflicher Eigenschaften ihm bekannt ist. Als Arellano, der nicht ohne Gottes Fügung noch den freien Gebrauch seiner Zunge hatte, diese Lästerung vernahm, rief er, allem Volk vernehmlich, das sei eine dreist erfundene Lüge: denn er glaube fest das Gegenteil und habe es immer geglaubt, da er es aus mehreren Bibelstellen ersehe, aus denen er, wenn nötig, auch jetzt noch bereit sei, den Beweis zu führen. Als er schon an der Schwelle der Hinrichtung stand, stellte sich lachend, wie um ihn im Unglück zu verspotten, einer seiner früheren Mönchsgenossen, den er als seinen Todfeind kannte, absichtlich vor ihn hin. Denn es war ihnen nicht genug, einen durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit hervorragenden Mann ins Verderben gestürzt zu haben, sie mußten ihn noch in der Todesstunde verhöhnen. Anfangs war Arellano bei diesem unvermuteten Anblick etwas bestürzt, aber bald gewann er den christlichen Gleichmut wieder, der ihm ziemte und den Zuschauern zum Muster dienen konnte. Auf dem Schafott sprach er noch einem anderen Mönch desselben Ordens Trost zu, dem Johannes Chrysostomus, der ehemals sein Schüler, jetzt sein Leidensgefährte war. Diesen wagten wir nicht gegenwärtiger Aufzählung einzureihen, weil wir über die Gründe seiner Hinrichtung gar nichts wissen. Übrigens war er ein Prediger von unbescholtenem Wandel, untadelhaften Sitten und nicht zu verachtender Gelehrsamkeit und aus diesen Gründen bei seinen nur dem Bauch fröhnenden Schweinen nicht sehr beliebt[52].

Garcia Arias, genannt der weiße Magister

Am Beispiel dieses Mannes zeigt sich leuchtend die göttliche Fürsorge für ihre Auserwählten, die sie zuweilen gegen alle sonstigen Gesetze noch aus dem Abgrund der eingewurzeltsten Heuchelei und sogar aus dem freiwilligen Kampf gegen die erkannte evangelische Wahrheit herauszieht (in der Heiligen Schrift die Sünde gegen den Heiligen Geist genannt und als durchaus unsühnbar durch die Gebete der Kirche bezeichnet), und ihnen dann einen um so höheren Rang anweist, je verzweifelter ihr vormaliger Zustand erschien. Es war dieser Arias (der wegen der Farbe von Haut und Haaren der weiße hieß) von scharfem Verstande und in der Bibel, soweit es damals anging, gut bewandert, jedoch durchtrieben, listig, boshaft, schmiegsam. Diese schädlichen Untugenden verdeckte er aber unter einem so sorgfältig zurechtgemachten Anschein von Heiligkeit, daß er die Augen der Klügsten, wenn sie nicht sehr nah herangingen und ihn häufiger betrachteten, zu täuschen vermochte und viele in der Tat getäuscht hat. Unter den Predigern in Sevilla gab es damals zwei Parteien, beiden folgten große Scharen eifriger Zuhörer. Ihren Reden nach zu urteilen, näherten sich die einen mehr den Lehren des Stoikers Epiktet, als denen der Bibel, standen aber tief unter Epiktet, indem dieser seinen Reden gemäß gehandelt zu haben scheint, jene aber keineswegs. Denn über

häufiges Fasten, Kasteiung und Selbstverleugnung, andauerndes Gebet, über Hervorkehren von Unterwürfigkeit und Niedergeschlagenheit (von ihnen Demut genannt) in Kleidung, Rede, Miene und der ganzen Lebensführung predigten sie endlos, aber unter dieser stattlichen, frommen Maske erblickt man bei näherem Hinsehen bloß Menschen, um nichts Gröberes zu sagen. Kurz: sozusagen das ganze Vorn und Hinten ihrer Heiligkeit kam darauf hinaus, entgegen den Lehrmeinungen der Gegenpartei werktätig zu erscheinen. In diesem eitlen Bestreben waren sie für zahlreiche Messen, häufigen Besuch heiliger Stätten, für Beichte und Kommunion und viele andere Possen, die die Heilige Schrift treffend mit Spinneweben vergleicht, aus denen keine Decke zu verfertigen ist; damit wandten sie sich von der Ausübung wahrhafter Gerechtigkeit ab, von Gericht und Gnade und also vom Glauben selbst, dem einzigen Rechtfertigungsmittel. Sie drangen auf Armut und Enthaltsamkeit selbst in der Ehe, vornehmlich aber auf das Gelübde des Gehorsams, wohl um es den Mönchen gleichzutun und sich so Zuhörer heranzuziehen. Sie gaben ihn für die wahre Selbstverleugnung aus und stellten ihn dem Gehorsam gegen Gott gleich. Um aber ihre Betrügereien ungestört in dauernder Finsternis betreiben zu können, warnten sie vor dem Lesen guter Schriftsteller, insbesondere wie vor der Pest vor Erasmus, von dem nichts außer dünkelhaftem Wissen zu lernen sei; dafür wiesen sie ihre Anhänger auf Heinrich Herpius, Bonaventuras Schriften, das Abecedarium, den Aufstieg zum Berge Zion und andere dieser Art, aus denen sie Demut, vornehmlich aber Gehorsam gegen ihre Häuptlinge lernen könnten. Aus dieser Schule stammten Mansius, Cavallius, Guerra, Peter v. Cordoba und andere, deren Na-

men schon vergessen sind und die vielleicht besser getan hätten, niemals geboren zu werden und Nachkommenschaft zu hinterlassen. Es gab in der Partei, das gestehe ich ein, auch rechtliche und fromme Männer, die aber nach Einsicht in den Betrug ihrer Lehrer sich von ihnen abwandten und geistig gesundeten oder aber infolge des vielen unmäßigen Fastens und des angestrengten, die menschlichen Kräfte übersteigenden Grübelns über die himmlischen Dinge den Verstand verloren. Andere verharrten in ihrer Lebensweise und fielen dadurch einem schlimmeren und unheilbareren Übel anheim, denn sie wurden zu Bösewichtern, Pharisäern, Hassern und Verfolgern der Gerechtigkeit, zu Kindern der Hölle, doppelt so schlecht wie ihre Lehrmeister. Die andere Partei bestand aus solchen Predigern, die durch aufrichtigere Untersuchung der hl. Schriften den Menschen die wahre Quelle der Rechtfertigung und Heiligung erschlossen; ihren Bemühungen verdankte es die Stadt Sevilla, in dieser Hinsicht die glücklichste Stadt Spaniens, zwölf ganze Jahre lang das reine Evangelium Christi in bezug auf die Rechtfertigung hören zu können und nicht fruchtlos. Denn die Ernte, die nun schon acht bis zehn Jahre hindurch eingesammelt wird, stammt sicherlich aus jener rastlosen Erneuerung. Diese leuchtende Sittenreinheit mußte dadurch, daß sie wie mit dem Finger auf jene geschminkte und gleißnerische Heiligkeit öffentlich hinwies, zunächst deren Haß und alsbald gänzliche Verfolgung hervorrufen. Die hervorragendsten Verfechter der Wahrheit waren die Doktoren Konstantin, Ägidius, Vargas, durch Lehre und Lebenswandel hervorleuchtende Männer, deren Anstrengungen, in solcher Finsternis der Unwissenheit das Licht des Evangeliums zu verbreiten, sowie ihr erhabenes Lebensende mitten in ihrer Arbeit

in dauerndem Gedächtnis behalten zu werden verdienen, daher wir nicht dulden dürfen, daß sie ewiger Vergessenheit anheimfallen. Zu den ersten Kämpfern der Gegenseite zählte unser Arias, der alle seine, vielleicht unwissenden Mitbrüder an Nichtswürdigkeit um so mehr übertraf, als er mit der, jenen vielleicht unbekannten Wahrheit, die er anfeindete, wohl vertraut war. Indes so offen, wie andere seiner Partei, trug er seinen Eifer für die Lüge nicht zur Schau, um nicht bei manchen angesehenen Männern, denen wahre Religiosität am Herzen lag, die Wertschätzung einzubüßen, die er sich durch die Maske der Frömmigkeit zu erwerben gewußt hatte; sondern er verfuhr so schlau und wie aus dem Hinterhalt, daß er, so gut ihn auch die kannten, die seine Wurfspieße fühlten, doch von anderen für ihren Freund und Bruder gehalten wurde. Seine Schlauheit trat in folgendem Falle klar hervor: Ein gewisser Gregor Ruiz, der für einen großen Gelehrten galt, hatte gelegentlich einer Bibelauslegung im Dom zu Sevilla mehrere Behauptungen aufgestellt, die der wahren Religion gemäß waren, über die Rechtfertigung des Menschen, über Christi Verdienst, über das Verdienst der Menschen vor und nach der Rechtfertigung; hierfür von den heuchlerischen Verfolgern dieser Lehre angeklagt, wurde er vor das Inquisitionstribunal geladen. Zwei Tage vor dem zur Vernehmung angesetzten Termin besuchte er, um Rat zu erbitten, den Meister Arias, mit dem er früher, aus Anlaß gemeinsamer Studien und wegen des falschen Rufes von dessen musterhafter Frömmigkeit, in einigem Verkehr gestanden hatte. Arias war nebst anderen von den Inquisitoren auf jenen Tag hinbestellt, um mit Ruiz zu disputieren. Listig entlockte er nun dem unbedachtsamen, geradsinnigen Manne, der sich von dem, dessen

guten Rat er einholen wollte, keiner Hinterhaltigkeit versah, alle die Beweisgründe, die seine Stütze bei der Verteidigung bilden sollten; und über alles unterrichtet verabschiedet er den nichts Böses Ahnenden freundlich. Als nun der Tag der Disputation gekommen war, erschien unser Arias unter den Bekämpfern der wahren Dogmen. Hierüber erschrak Ruiz zuerst wie über eine unglaubliche Sache, aber die ganze Treulosigkeit des Menschen faßte er erst, als er ihn seine eigenen, ihm zwei Tage vorher vertrauensvoll mitgeteilten Beweisgründe vorbringen und so sorgfältig widerlegen sah, daß ihm nichts zu sagen übrigblieb. So schied er, listig hintergangen und seiner Waffen beraubt, vom Kampfplatz und überließ den mit ruchloser Untreue erworbenen Sieg dem Arias allein. Ebenso unehrlich zeigte er sich in der Angelegenheit des Dr. Egidius, von der wir bald sprechen wollen. Als dieser nämlich in seiner Arglosigkeit ihn, den er als urteilsfähig kannte, zum Schiedsrichter über seine Lehrmeinung vor denselben Richtern aufrief, fiel das Urteil so aus, wie es sich für eine Lüge gepaßt hätte. Bei alledem war er aber derjenige, der in das Kloster des hl. Isidor, wo zu jener Zeit noch alles den tiefen Schlaf der Unwissenheit in eingewurzeltem Aberglauben schlief, zuerst einige Wahrheitsfunken hineinwarf, durch die der bessere Teil der Bruderschaft aufgeweckt wurde und anfing, sich wie in einem garstigen Nebel seine Triefäugigkeit abzuwischen und endlich Unterweisung in der wahren Religion zu ersehnen. Denn in kräftigen und häufigen Ansprachen bei Tag und bei Nacht, oft nach der Frühmette, von zwei bis vier Uhr morgens, wirkte er auf völlige Abkehr vom Alten hin, freilich nicht offen, sondern ganz verdeckt und das Wasser aus den entlegensten Quellen herleitend. Er lehrte: Bei Tag und Nacht

heilige Gebete bald herzusagen, bald abzusingen heiße nicht Gott bitten. Die wahren Religionsübungen seien andere als der Volkshaufen wähne. Mit größtem Eifer müsse die Bibel gelesen und durchdacht werden, aus ihr allein könne die Erkenntnis Gottes, Seines Willens und der Ihm genehmen Religion geschöpft werden. Hierzu seien aber andere Gebete erforderlich, nämlich solche, die in dem Gefühl der Not und in wahrem Gottesglauben ihren Ursprung hätten. Indem er ihnen diese und ähnliche Grundsätze der christlichen Religion oft und leidenschaftlich eingeprägt – und zwar ganz gefahrlos, denn nur völlige Gottlosigkeit hätte sie leugnen können – erweckte er nahezu in allen Ekel vor jener üblichen Religion und Sehnsucht nach einer besseren, vor allem aber regen Eifer für die Heilige Schrift. Seinen Ansprachen fügte er noch tägliche Vorlesungen aus den Sprüchen Salomonis hinzu, reich an Gelehrsamkeit und seinen Zwecken mit bewundernswerter Geschicklichkeit angepaßt. Hierzu traten noch vertrauliche Privatgespräche und obendrein die Führung des täglichen Lebens, auch dies alles planmäßig angelegt. Er hatte es mit lenkbaren und (was sicherlich einem Wunder gleicht) dem mönchischen Aberglauben nicht sehr stark ergebenen Köpfen zu tun, daher es einem zuverlässigen Verwalter der göttlichen Geheimnisse ein Leichtes gewesen wäre, jenen ganzen Wust von Aberglauben durch Einführung des reinen Wortes Gottes kurzerhand über den Haufen zu werfen. Aber als ein Mensch von nie sich gleichbleibendem Charakter ließ er nach so schönen Vorbereitungen, die die Gemüter dem Aberglauben abwendig und ihm in hohem Grade geneigt gemacht hatten, alles im Ungewissen und verfiel dann ins Gegenteil: er veranlaßte sie zu unerträglichem Fasten, anhaltenden Nachtwachen angesichts des Sakra-

ments des Brotes, um irgendwelche geheimnisvollen neuen Erleuchtungen zu erwarten, zur Entleerung ihrer Zellen von jeglichem Gerät, auch Büchern und Betten; wenn der Schlaf sie überwältige, sollten sie auf der bloßen Erde liegen oder lieber im Stehen schlafen, statt des Hemdes einen Harnisch aus Roßhaaren und einen eisernen Gürtel auf bloßem Leibe tragen und was dergleichen üble Nichtsnutzigkeiten mehr sind; gerade als wenn dies schädliche Unkraut nicht gehörig gedeihen könnte, wenn nicht vorher die Erde in obenbeschriebener Weise mit der Hacke des Wortes Gottes aufgelockert worden wäre. Denn für den ausgejäteten alten Aberglauben pflanzte unser Arias nur einen neuen und zwar viel schlimmeren und schädlicheren ein. Viele seiner Zuhörer ernteten denn auch die üblichen Früchte solcher verderblichen Lehren, nämlich einige wurden irrsinnig, andere bekamen andauernd Anfälle von Melancholie, die sie ebenfalls dem Irrsinn nahebrachten, wieder andere gänzlich unheilbare Kopfschmerzen, durch die das Gehirn für immer zur Untätigkeit verurteilt wurde; aber auch diejenigen, die infolge ihrer stärkeren Natur allen geistigen und körperlichen Erkrankungen entgingen, jedoch in leerem Heiligkeitswahn zu einer übertriebenen, pharisäischen Wertschätzung ihrer Person gelangten, wird kein vernünftiger Mensch für glücklicher als die anderen halten. Zu entschuldigen für sein schweres Vergehen wäre Arias vielleicht durch Unkenntnis besserer Methoden oder durch den Zwang, so zu verfahren, in den ihn irgendein verhängnisvoller Vorfall versetzt hätte, wenn wir nicht sicher wüßten, daß er, wohlbekannt mit der Wahrheit, das, was er an deren Stelle setzte, innerlich selbst verurteilte und zur selben Zeit mit einigen Bekannten herzlich über die Dummheit derjenigen gelacht hat, die er

so leicht zur gehorsamen Befolgung aller seiner Vorschriften gebracht habe. Aber aus den so boshaft ausgeteilten Wahrheitskörnchen, inmitten faustvoller Narrheiten, gingen hernach reiche Früchte wahrer Frömmigkeit hervor (so wirkt die Kraft der göttlichen Auslese). Denn einige Gemüter, die den alten Aberglauben schon längst abgetan, vom neuen aber auch nicht recht befriedigt waren, stießen beim Suchen nach einer gediegeneren Belehrung unversehens auf Männer der anderen Partei, die die Wahrheit unverfälscht lehrten. Im freundschaftlichen Umgange mit diesen erwarben sie die Grundlagen für eine reinere und gründlichere Einsicht, namentlich aber begann sich die häßliche Vorstellung, die sie von den sogenannten Lutheranern hegten, zu verlieren: und da sie meinten, zur vollen Erkenntnis der Wahrheit ohne deren Schriften nicht gelangen zu können, so unterließ es Gott nicht, auch hierin ihren frommen Wünschen zu entsprechen. Denn auf wunderbare Weise gewährte er ihnen, ohne ihr Zutun, nicht allein, was sie an derartigen Büchern zu wünschen wagten, sondern alles, was an vortrefflichen Schriften damals in Genf oder irgendwo in Deutschland erschienen war. Im Besitz dieser Fülle und nun reicher, als ihre Lehrmeister selbst, begannen sie ihr Kloster so zu unterweisen, daß anstatt der zwei, die das gefährliche Unternehmen eingeleitet hatten, nach einigen Monaten unter den zahlreichen Mönchen sehr wenige zu finden waren, die der neuen Lehre nicht einigen Geschmack abgewonnen, keiner, der ganz widerstrebt hätte. Schon hatten sich die Gebetsstunden in Bibelvorlesungen umgewandelt; die Gebete für die Verstorbenen wurden ganz fallen gelassen oder stark verkürzt; es kamen die Ablässe und Sühnungen ab, die von den Päpsten vormals bewilligt worden und auf die allein

sich deren Bau zum großen Teil stützt; den Bildern wurde geringe oder gar keine Verehrung bezeigt, an die Stelle der abergläubischen Fasten trat dauernde Nüchternheit; niemand wurde mehr zum Mönchswesen erzogen, sondern zu wahrer Gottesfurcht; es war keine Rede mehr davon, die alte Lebensweise fortzusetzen, desto mehr davon, sie zu verspotten, zu verabscheuen und endlich abzuschaffen. Und das göttliche Licht blieb nicht auf die Klostermauern beschränkt, es breitete sich über die Stadt und die umliegenden Ortschaften aus, durch Schrift und Wort fortgetragen. Und da nun die Sache soweit gediehen war, daß es außer dem starken Götzen der Messe und der aus Kutte und Tonsur bestehenden Mönchsmaske kaum noch etwas auszureißen gab, dieses Wenige aber einerseits ohne offenbare Sünde nicht länger zu dulden, andererseits ohne sichere Gefahr und dabei anscheinend nutzlos nicht aufzugeben war, so tauchte der Gedanke auf, das Nest zu verlassen und nach Deutschland zu Orten freier Religionsübung auszuwandern. Das Wagnis schien groß, manchem geradezu verwegen. Denn es war nicht ersichtlich, wie sie von der fast entlegensten Küste Spaniens sicher nach Deutschland gelangen sollten, nicht etwa dieser und jener, sondern so viele zugleich, und diese nicht nur die Allerangesehensten der ganzen Bruderschaft, sondern zum Teil durch ihre absonderlichen Lehren schon stadtbekannt: so daß ihr Kloster, das berühmteste in ganz Andalusien, verlassen und nahezu entvölkert dastände. Auch wenn sie einzeln entwischten, bestand für die letzten große Gefahr, zumal schon die Inquisitoren, durch Übelwollende von den auffälligen Neuerungen unterrichtet, aus tiefem Schlaf aufgerüttelt worden waren: somit blieb denen, die im Einverständnis waren, nichts weiter übrig, als ent-

weder zusammen zu entweichen, oder zusammen der drohenden Gefahr ins Auge zu sehen. In dieser Unschlüssigkeit eröffnete Gott ihnen einen Weg, der es Zwölfen von ihnen ermöglichte, sich innerhalb eines Monats unter passenden Vorwänden davonzumachen und sich auf verschiedenen Wegen nach Genf, ihrem verabredeten künftigen Wohnsitz, zu begeben, wo sie sich nach Jahresfrist wiedersahen. Über die im Kloster Zurückgebliebenen aber, die, in die wahre Lehre eingeweiht, den Fluchtplan entweder nicht billigten oder nicht durchzuführen vermochten, brach kurze Zeit darauf das Unwetter herein. Fünf von ihnen wurden verbrannt, viele mit verschiedenen anderen Strafen belegt, und es hat bislang in Sevilla kein Auto de Fe oder Triumph stattgefunden, zu dem dieses Kloster nicht den einen oder andern Beitrag geliefert hätte; und es steht der wahren Religion wohl an, daß ihre Samenkörner noch an den Steinen des Gebäudes hängen bleiben, um, wofern es nicht abgerissen und in Kalk verwandelt wird, dem Inquisitions-Scheiterhaufen jährlich etliche Lutheraner stellen zu können. Wir sind absichtlich abgeschweift und haben diese Geschichte erzählt in dem Bestreben, der Kirche Christi damit einen Gefallen zu erweisen, gegen die wir schlecht zu handeln meinen würden, wenn wir das ehrenvolle Andenken an diese frommen Männer nicht bewahrten, das sie verdient haben; denn sie haben den Aberglauben aus nächster Nähe unter Mühen und Gefahren bekämpft, haben der Religion halber mit Seelengröße auf Ehren und Genüsse verzichtet und dafür Armut, Verachtung, Verbannung, Schande, tägliche Lebensgefahr und Trübsal in Menge eingetauscht. Die Herbeiführung dieser denkwürdigen Ereignisse schreiben wir nächst Gott zum guten Teil dem Arias zu, über

den wir hier berichten wollten; denn aus jenen Funken, die er zuerst, wiewohl in anderer Absicht, in das Kloster warf, entzündete sich der ungeheure Brand, der zum Lobe Gottes das Kloster selbst und außer ihm einen erheblichen Teil der Stadt, um viele andre Orte zu übergehen, verzehrte. Es ward nun Arias, der durch seinen unbeständigen Charakter seinen eigenen Parteigenossen ebenso verdächtig, wie den anderen gefährlich war, wiederholt der Inquisition angezeigt, vor der er sich zu verantworten hatte. Schließlich kam es in jener unglückseligen Zeit, wo jedem wie durch ein Verhängnis um des Glaubens willen die Todesstrafe drohte, dahin, daß auch er, aber jetzt im Ernst, vorgefordert wurde. Dies hatte ihm schon einige Jahre zuvor Konstantin prophezeit und eidlich versichert. Als ihn nämlich einstmals Konstantin zum Frühstück eingeladen hatte, an dem auch Egidius und Vargas teilnahmen, um ihn wegen seines tiefbeklagten Wankelmutes gehörig zur Rede zu stellen, nachdem er sanftere Verweise stets verlacht hatte, so warf er inmitten des Wortwechsels die prahlerische Drohung hin, „er fürchte noch einmal mit ansehen zu müssen, wie die Stiere zum öffentlichen Schauspiel herausgelassen würden," unter welchem Gleichnis er ihnen leicht ersichtlich die Inquisitions-Schaubühne weissagte. Hierauf versetzte Konstantin: „Ich nehme Gott zum Zeugen, daß du dich bei den Spielen keineswegs, wie du denkst, oben als Zuschauer, sondern vielmehr auf dem Kampfplatz selbst befinden wirst." Und durch Gottes verborgenen und verehrungswürdigen Ratschluß gereichte die letzte Gefangenschaft dem früher so Treulosen nicht zum Unheil, sondern brachte ihn zu der von niemand je erhofften Selbstbesinnung. Denn es überkam ihn eine so tiefe Reue über sein früheres Leben, daß er,

der furchtsamer als ein Hase oder Affe gewesen war, auf der Folter mit unerwarteter, von einer wunderbaren Verwandlung zeugenden Tapferkeit den wider die Wahrheit Ankämpfenden Widerstand leistete. Die in ihrer Majestät Halbgöttern gleichenden Inquisitoren fuhr er heftig an; er erklärte ihnen, sie taugten eher zu Treibern hinter drei bis vier Eseln, das schicke sich für sie besser, als die angemaßte Beurteilung von Glaubenssachen, in denen sie greulich unwissend seien: er aber werde bis an sein Lebensende heftig bereuen, daß er vor ihnen die jetzt von ihm verteidigten Wahrheiten häufig mit Wissen und Wollen gegen ihre frommen Verfechter bekämpft habe. Solche bitteren Schmähungen mußten sich die Glaubensväter bei jedem Verhör von ihm gefallen lassen. Er ward zum Triumph hinausgeführt, geschmückt mit all den, nach menschlicher Auffassung schimpflichen, in den Augen Gottes aber unsagbar ehrenvollen Abzeichen, ehrwürdig durch sein Alter und noch mehr durch die verklärende Reue über seine Vergangenheit und durch das Bekenntnis der Wahrheit; so ging er, auf einen Stab gestützt, heiter und fröhlich dem Flammentod entgegen und machte durch das herrliche, ewigen Gedächtnisses werte Beispiel seiner Sinnesänderung beim Lebensausgang reichlich die Schäden wieder gut, die er durch Unzuverlässigkeit und Heuchelei der Kirche früher zugefügt hatte. Selig zu preisen ist der Mann und wert, daß die Kirche ihm unter den stärksten Glaubenshelden noch einen Ehrenplatz einräumt, weil er aus alles übersteigender Schlechtigkeit heraus plötzlich als ein jenen ebenbürtiger Wahrheitsbekenner auftauchte. Paulus, das auserwählteste Werkzeug Gottes, stellte sich als ersten in der Reihe der Sünder hin, weil er die Gemeinde Gottes, obzwar unwissentlich und in gutem Glauben, ver-

folgt habe: den wievielten Platz sollen wir aber dann unserem Arias anweisen, der mit Wissen und Wollen nicht offen, sondern aus dem Hinterhalt als Feind im Hause auftrat? Paulus sagt, es sei einem verborgenen Ratschluß Gottes zuzuschreiben, daß er Sein Erbarmen, dessen er sich so vielfältig als unwürdig erwiesen, erlangt habe, „in mir (sagt er) wollte Christus seine ganze Gnade zeigen, um denen, die an ihn glauben würden, ein Muster hinzustellen": wie sehr offenbart dann in diesem unserem neuen Paulus Christus seine Gnade, den Reichtum seiner Güte und die Schätze seines Erbarmens? Welches Muster seiner unbegreiflichen Gnade und Liebe gab er in ihm den Sündern? Und so können wir aus diesem wundersamen und neuen Beispiel der göttlichen Güte lernen, auch solchen gegenüber, die uns einen jämmerlichen Eindruck machen, mit der Zunge und vorzeitigem Urteil zurückzuhalten, weil wir nicht wissen, was Gott über sie beschlossen hat. Vielmehr sollen wir nach Paulus Vorschrift stets das Beste hoffen.[53]

Doktor Johannes Egidius, Domherr zu Sevilla

Dr. Egidius hatte, obgleich er für wissenschaftliche Studien Geschick und Ausdauer besaß, den besseren Teil seines Lebens so unfruchtbar angewendet, daß er nach Abschluß seiner Studien, nach Erlangung der höchsten Ehrentitel der Gelehrtenschulen, ja nach langwieriger Beschäftigung mit der Theologie (zu jener Zeit unerläßliche Bedingung jeglichen gelehrten Studiums), kaum gehörig lateinisch sprechen konnte: Und um das Übel vollständig zu machen, kam zu seiner Unkenntnis der Sprachen und guter Lernmethoden eine lästerliche Geringschätzung der Heiligen Schrift. Wir vernahmen aus dem Munde des frommen Mannes selbst, als er das Unbefriedigende seiner Studien und die Finsternis seines Zeitalters beklagte, die Zeitrichtung sei so gewesen, daß, als er in Alcalá studierte, derjenige, der sich mit der Bibel abgab, nicht nur nicht als Gelehrter galt, sondern von den andern mit dem Schimpfnamen „guter Biblist" belegt wurde; in den Schriften des Lombardus, Aquino, Scotus, Gregorius Arithmeticus und den übrigen dieser Richtung habe man den Gipfel der Weisheit gesehen und sie in der Theologie sogar der Bibel vorgezogen. Als Lehrer der Theologie in Siguenza erhielt er einen Ruf als Domprediger nach Sevilla, wozu ein gewisser Alexander, sein Vorgänger in diesem Amt, die Veran-

lassung gab; dieser empfahl ihn als Mensch und als Gelehrten so angelegentlich, daß das Domkapitel gegen das Herkommen, ohne die vorherige sogenannte Opposition der Gelehrten, den Nichtsahnenden kommen ließ und in die Stelle einsetzte. Dabei galt Egidius zwar für hervorragend in der damals in der ganzen Christenheit vorherrschenden Theologie, hatte aber niemals öffentlich gepredigt, noch auch je sich mit der Bibel befaßt. Als er daher die Kanzel bestieg und sich gegen aller Erwarten als höchst ungeeignet für sein Amt erwies, war er selbst bedrückt und man begann ihn zu verachten. Als das von Tag zu Tag zunahm, befiel die, die ihn so vorschnell herberufen hatten, sowie ihn selbst, der das für ihn ungeeignete Amt nicht minder unüberlegt übernommen, solche Reue über das Geschehene, daß er wiederholt daran dachte, den Posten freiwillig aufzugeben, die anderen, ihn davon zu entfernen. Nachdem einige Jahre in diesen Nöten vergangen, geriet Egidius (indem sich die göttliche Vorsehung seiner und der Stadt gütig annahm) an einen recht gelegen kommenden Ratgeber, der ihn in wenigen Stunden genau über das Predigeramt belehrte, für das ihm andere Studien, Bücher und Anleitungen als die bisher von ihm benutzten nötig seien. Zuerst stutzte Egidius nicht wenig über die unerwartete Predigt: vor allem staunte er über die Kühnheit des der niedrigsten Volksklasse angehörenden, unwissenden, nicht einmal für ganz zurechnungsfähig geltenden Menschen, der den gelehrten, ihm dazu kaum bekannten Doktor so zuversichtlich zu unterweisen wagte. Allein da er von Natur gütig war und die ihm so wenig vertrauten Pflichten des Predigers zur Sprache kamen, so beherrschte er sich unschwer und schenkte dem Mann ein geneigtes Ohr. Und in den Worten des Mahners war

der Geist Gottes so mächtig, daß von stundan Egidius ein anderer Mensch ward, alle Studien und Arbeiten seines bisherigen Lebens für eitel und nichtig erachtete und einsah, daß er einen ganz neuen Weg zur Weisheit einschlagen müsse, von der ihm noch nicht einmal das Abc bekannt sei. Aber der Mahner machte ihn nicht etwa dem Predigeramt abwendig, und so fühlte er sich innerlich zu der Aufgabe berufen, die ihm in der Welt weder Ehre noch Nutzen bringen sollte. Viele mögen vielleicht stutzen, wenn sie hören, wer der Mahner war, der einen solchen Mann so schnell völlig umändern und weise machen konnte; aber wir wollen ihn nennen, gerade damit die wunderbaren Ratschlüsse Gottes, die Weisheit der Welt durch die Einfältigen zuschanden werden zu lassen, stärker verehrt werden. Es war Rodrigo de Valer, der vor 26 Jahren in Sevilla von den Inquisitoren öffentlich als Lügenprophet, falscher Apostel und nichtsnutziger Betrüger verurteilt wurde und als Bekenner der wahren Religion in der Verbannung starb. Über seine wunderbare Erweckung zur wahren Erkenntnis Christi hier ebenfalls kurz zu berichten, wird nicht unangebracht und den Frommen nicht unlieb sein. Dieser Valer war ein Bürger von Nebrissa (einer Stadt Andalusiens, berühmt durch ihr Alter und namentlich als Heimat des hervorragenden Gelehrten Antonius, der in unserer Zeit die lateinische Sprache in Spanien wieder in Flor gebracht hat), der, aus einer angesehenen Familie stammend, die Mittel besaß, dieses Ansehen aufrechtzuerhalten, was er denn auch in der üblichen Weise der Leute tat, die ihre Vornehmheit nicht in der Tüchtigkeit erblicken, sondern im Halten von Pferden, im Spiel, Kleiderluxus, Jagd und anderem derartigen Zeitvertreib. In allen diesen Beschäftigungen war Valer

unter den Jünglingen seiner Heimat sicher der erste, so daß er es seinen Alters- und Standesgenossen nicht nur gleichtun, sondern sie alle übertreffen wollte. Inmitten dieser Nichtigkeiten kam plötzlich eine Art göttlicher Raserei über ihn (die Veranlassung und die näheren Umstände kennt man nicht), die ihn trieb, allen seinen früheren Beschäftigungen zu entsagen und, was schwieriger erscheint, ohne das Urteil der Welt zu beachten, alle Körper- und Geisteskräfte so angespannt auf die Werke der Frömmigkeit zu richten, daß nichts Weltliches in ihm zurückgeblieben zu sein schien. Die wunderbare Veränderung, die sich in seiner Sprache und sogar in der gegen früher ganz vernachlässigten Körperpflege kundtat, mußte Argwohn und Spott herausfordern und wurde von der Mehrzahl als Narrheit oder Trunkenheit verlacht. Aber da solche schiefen Urteile, wie das auch bei den vom Heiligen Geist inspirierten Aposteln geschah, durch die Wirkungen des Geistes selbst Lügen gestraft werden, so legten seine ernste Gottesfurcht, sein Bedauern der frühern Eitelkeit, sein glühendes Verlangen und unermüdliches Streben nach Gerechtigkeit, vor allem aber seine sich genau an die Heilige Schrift anlehnenden Reden über alle Gegenstände der wahren Religion bei verständigen Beurteilern für die Gegenwart desselben Geistes auch in Valer Zeugnis ab. Er hatte sich in seiner Jugend einige Kenntnis der lateinischen Sprache erworben, mit deren Hilfe er die Bibel bei Tag und Nacht studierte und es durch ausdauernden Fleiß dahin brachte, sie zum guten Teil auswendig zu können und zur Anwendung geschickt in Bereitschaft zu halten. Mit den Geistlichen aller Art lag er in beständigem Streit und er sprach offen aus, nicht nur der geistliche, sondern alle Stände der Christenheit litten unter solcher Ver-

derbnis, daß geringe oder keine Hoffnung auf Heilung bestehe; hierüber machte er ihnen unaufhörlich heftige Vorwürfe. Die Pharisäersprößlinge fragten ihn, woher ihm diese neue Kunde über die heiligen Dinge gekommen sei? Woher er die Dreistigkeit nehme, über die hl. Väter, die Leuchten und Säulen der Kirche, so anmaßend loszuziehen, noch dazu als Laie ohne wissenschaftliche Bildung, sein lebelang nur weltlichen und größtenteils verwerflichen Beschäftigungen zugewandt? Worauf er sich stütze? Wer ihn gesandt habe? Ob er einen Ausweis für seine Berufung besitze? So oft die guten Leute ihre Übeltaten nicht ableugnen und dem ihre Finsternis bedrohenden Licht nicht mit guten Gründen Trotz bieten können, haben sie zu allen Zeiten zu dem gleichen Auskunftsmittel gegriffen. Valer erwiderte auf alle diese Fragen freimütig, er habe dieses Wissen nicht aus ihren trüben Weihern, sondern er verdanke es dem Geist Gottes, dessen Ströme aus dem Herzen der wahrhaft an Christus Glaubenden fließen. Die Kühnheit aber verleihe ihm der, der ihn sende und die Wahrheit selbst. Der Geist Gottes, an keinerlei geistlichen Orden gebunden, habe einst Laien und zwar unwissende Fischer zu Aposteln gemacht, die die Blindheit der ganzen gesetzeskundigen Synagoge aufdeckten und die ganze Welt auf den Weg des Heils brachten. Derselbe Christus habe auch ihn gesandt, in seinem Namen und mit seiner Ermächtigung sei er tätig; ein Bastardgeschlecht aber, nicht mehr vom Stamm der wahren Gotteskinder, sondern längst entartet, frage nach Zeichen, während doch das blitzende Licht mit seinem Glanze aller Augen blendet und so die Finsternis deutlich offenbart. Wegen dieser Dinge vor das Tribunal der Inquisitoren geladen, stritt er hitzig mit ihnen über die wahre Kirche Christi, über die Recht-

fertigung und ähnliche Kapitel, von denen er ohne menschliches Zutun nur durch reine göttliche Offenbarung Kenntnis hatte. Diesmal rettete ihn noch der von den Inquisitoren bei ihm vorausgesetzte Irrsinn; vielleicht um ihn hiervon zu befreien, nahmen sie ihm sein ganzes Vermögen und entließen ihn dann. Da er jedoch trotzdem nicht wieder zu sich kam, mußte er nach einigen Jahren aufs neue vorgeladen werden. Er mußte widerrufen, kam aber immer noch mit dem Leben davon, weil er noch als geisteskrank galt. Jedoch wurde er zu lebenslänglichem Kerker und Tragen des Sanbenito verurteilt; alle Sonntage wurde er nebst seinen Leidensgefährten zur Messe in die Kirche zum hl. Erlöser geführt, wo er, der Gefangene, oftmals falschen Behauptungen der Prediger, sich von seinem Sitz erhebend, angesichts der ganzen Volksmenge widersprach; aber die Inquisitoren entschuldigten damals noch alles wohlwollend mit seiner Narrheit. Er wurde dann in ein Kloster übergeführt, wo er, über fünfzig Jahr alt, starb, ein Mann, seinen Zeitgenossen als ein Wunderzeichen hingestellt, um sie aus der Schlafsucht der Gottlosigkeit zu erwecken. Und weil es damals in Sevilla noch ganz unerhörte Dinge waren, die dem gottesfürchtigen Manne eine so ungerechte Strafe zuzogen, so wurde er mit dem größten Sanbenito, der je getragen ward, bedacht; er ist als einzigartiges Denkmal des Erzketzers noch in der Domsakristei in Sevilla zu sehen, an in die Augen fallender Stelle und in Riesenbuchstaben die Aufschrift tragend: „Rodrigo Valer, aus Nebrissa, Abtrünniger und Lügenapostel zu Sevilla, der sich für gottgesandt ausgab." Durch diesen Mahner wurde, wie oben berichtet, Dr. Egidius zuerst aufgerüttelt und durch ihn lernte er erst das wahre Evangelium Christi kennen, das er in

den langen Jahren vorher weder als Schüler noch als Lehrer je vernommen hatte. Bei der Verhandlung seiner Sache vor der Inquisition trat Egidius, soweit es anging, für ihn ein und vornehmlich seinen Bemühungen soll es zuzuschreiben sein, daß die Inquisitoren zur Milde geneigt das Urteil gegen den „Rückfälligen" glimpflich ausfallen ließen. Aber die Pietät gegen seinen Lehrmeister kam dem Egidius teuer zu stehen, er zog sich dadurch starken Haß und Argwohn seitens des Pharisäergeschlechts zu, dem wahre Gottesfurcht von jeher verhaßt war. Nach jener heilsamen Ermahnung trat Egidius in ein enges Freundschaftsverhältnis zu Constantin de la Fuente, einem Manne von hervorragender Bildung, durch den er bei gegenseitigem Austausch ihrer Studien die Anregung erhielt, gute Schriftsteller zu lesen und in der wahren Theologie endlich Fortschritte zu machen. Vor allem aber wurde ihm nun durch weise Belehrung und eigene Erfahrung klar, worüber er erfolgreich zum Volke sprechen müsse und so begann er jetzt mit solcher Gewandtheit und solch glühendem Eifer zu predigen, wie er es vordem ungeschickt und kalt getan hatte. Schon spürten die Zuhörer die Kraft einer Lehre, die ihnen in voller Übereinstimmung von drei Männern von solchem Ansehen, Egidius, Constantin und Vargas vorgetragen wurde, und je mehr sie aus der Finsternis der Unwissenheit herauskamen, desto höher stiegen diese Männer in ihrer Achtung und desto tiefer sank von Tag zu Tag beim Hereinfluten des Lichts die Schar der Scheinheiligen und deren unheilvolle Lehre in ihren Augen. Die Folge waren häufige Beschwerden über die drei Wahrheitskünder bei der Inquisition, insbesondere über Dr. Egidius, der, an Geradheit und Ansehen seinen Genossen überlegen, die Feinde des Lichts am offensten und

häufigsten reizte. Aufs höchste nun stieg ihr Haß, als er einige Jahre später vom Kaiser wegen seiner Gelehrsamkeit und Sittenreinheit zum Bischof von Tortosa ausersehen ward: die Heuchler weissagten seinem Reich ein außerordentliches Unglück, falls Egidius den bischöflichen Stuhl bestiege; sie glaubten jetzt, mit vereinten Kräften, nicht wie bis dahin mit leichtem Geplänkel, gegen ihn vorgehen zu müssen. So wird er jetzt ernstlich vor das Inquisitionsgericht geladen, die geriebensten Ungerechtigkeitsmeister leiten seinen Prozeß ein, er wird ins Inquisitionsgefängnis geworfen. Den Hauptgegenstand der Befragungen bildete die Rechtfertigung des Menschen; in Verbindung damit folgten andere, wie über das menschliche Verdienst, das Fegfeuer, die Sündensühnung mittelst menschlicher Tätigkeit, über den alleinigen Mittler Christus, die Gewißheit des Glaubens bei den Gerechtfertigten usw. Diesen Fragen schlossen sich noch andere an, die den Götzendienst, d. h. die Bilderverehrung betrafen; die Veranlassung dazu bot ein angeblich vom König Ferdinand dem Heiligen kunstreich verfertigtes schändliches Götzenbild der hl. Jungfrau, das an verschiedenen derselben geweihten Festtagen mit großem Gepränge zur Schau gestellt wird. Ferner handelte es sich um ein Holzbruchstück, das im Dom als ein Teil des Kreuzes, an dem Christus hing, verehrt wird, welchen seltsamen Aberglauben Egidius gern durch Verwandlung des Holzes in Asche beseitigt hätte. Desgleichen um die Anrufung verstorbener Heiliger, um die Austreibung menschlicher Lehrmeinungen von den Kanzeln und Überlieferung des reinen Wortes Gottes und um ähnliche dringend notwendige Gegenstände. Anhangsweise wurde ihm dann noch seine eifrige Fürsprache für Valer vorgeworfen. Egidius antwortete

auf alles; namentlich aber verteidigte er seine Meinung betreffs jenes Hauptpunktes so eingehend, so vollständig und so geschickt, wie wir es bisher nicht gesehen haben. Durch seine Beantwortung machte er seinen Gegnern das Fenster zur Einsammlung fernerer zahlreicher Irrtümer und Ketzereien weit auf. Noch waren die Inquisitoren nicht zu der Dreistigkeit gelangt, die angeführten Dinge zur Verbrennung eines solchen Mannes für ausreichend zu halten, wiewohl seine Widersacher stürmisch dazu drängten; man überdachte daher Mittel und Wege zur Schonung des auf keine Weise von seinen Meinungen abzubringenden Mannes, zumal das Domkapitel von Sevilla und der Kaiser selbst, der ihn noch kurz vorher eines ansehnlichen Bistums für würdig erachtet hatte, für ihn eintraten. Eine starke Stütze für seine Sache fand er in Corranus, einem ehrwürdigen Greise, dem einen der Inquisitoren, der seine Frömmigkeit und seiner scheinheiligen Ankläger Schlechtigkeit durchschaute; in Gegnerschaft zu seinem ruchlosen Amtsgenossen Peter Diaz, der die Wahrheit, die er von Valer gelegentlich einer Auslegung des Römerbriefs gelernt und dankbar aufgenommen hatte, verleugnete, um als ehrgeiziger Heuchler zur Gegenpartei abzufallen. Da Vargas schon tot war und Konstantin mit dem Kaiser als dessen Kaplan und Beichtvater in Belgien weilte, so suchten bei der Neuheit jener Lehre in Spanien beide Parteien nach einem Schiedsrichter. Egidius hatte für sich unter anderen den Bartholomaeus von Zamora benannt, einen sehr gelehrten Dominikanermönch, Kenner der Wahrheit, der später durch das Wohlwollen des Kaisers zum Erzbischof von Toledo aufstieg, aber aus religiösen Gründen, wahrscheinlicher jedoch infolge des Hasses des Erzbischofs von Sevilla, des obersten Inquisitors, ab-

gesetzt ward und vor kurzem inmitten erbitterter Streitigkeiten mit den Inquisitoren starb.[54] Allein auch er befand sich beim Kaiser und konnte sich daher der Prüfung der Angelegenheit nicht widmen. Ein Urteil über die Lehre gab damals Arias, genannt der weiße Magister, ab, in dessen Lebensbeschreibung wir schon berichteten, von welcher Art diese Entscheidung war, die vielleicht einst zusammen mit Egidius' Beantwortung herauskommen wird; ob er jedoch von Egidius selbst oder aber von den Inquisitoren berufen wurde, ist noch nicht sicher festgestellt. Da nun die einen abwesend waren, andere die gefährliche Entscheidung ablehnten, so übertrug man sie dem Dominikaner Domingo de Soto, einem namhaften Sophisten der Universität Salamanca. Als dieser, lange erwartet, mit vieler Beschwer von Salamanca nach Sevilla gekommen war, fing er an, viel schlauer als die anderen vor ihm, mit dem viel zu aufrichtigen, um nicht zu sagen unvorsichtigen Manne zu verhandeln. Denn als er merkte, daß bei offenem Auftreten Egidius' Ansichten unerschütterlich seien, nahm er den Anschein von Wohlwollen und Aufrichtigkeit an, erheuchelte Zustimmung zu der Lehre und überredete ihn schließlich, zur Beseitigung des üblen Rufes, in dem er schon stehe, die strittigen Hauptpunkte öffentlich durch eine angemessene Erklärung zu erläutern; er wolle ihm eine passende Auslegung aufsetzen, von der er, wenn er wolle, Gebrauch machen könne; wo nicht, so könnten sie ihre beiderseitigen Aufstellungen vergleichen und eine Erklärung veröffentlichen, die beider Gewissen zusage und mit der vor allen Dingen der Wahrheit am besten gedient sei. Soto setzt die Formel auf, sie beraten darüber und einigen sich ohne jeden Streit. Von den Inquisitoren wird ein hoher Festtag für die öffentliche Erklä-

rung bestimmt, im Dom werden für die beiden zwei Kanzeln in Bereitschaft gehalten. Man kommt unter großem Zulauf der Bevölkerung zusammen. Soto hält eine Ansprache und holt unmittelbar darauf eine Erklärung aus dem Busen hervor, die das vollständige Widerspiel jener Formel ist, über die sie übereingekommen waren und die nichts enthielt, was nicht Egidius' Bekenntnis und der Wahrheit selbst entsprochen hätte: Die neue war nichts anderes als ein offener Widerruf alles dessen, was ihm zur Last gelegt wurde und was er mit so großer Ausdauer zwei Jahre hindurch und selbst noch im Gefängnis aufrechterhalten hatte. Die Kanzeln waren ziemlich weit voneinander entfernt, und das Gemurmel der über die Vorgänge ihre Meinungen austauschenden Volksmenge tönte so laut, daß Egidius nicht verstehen konnte, was Soto vortrug. Und als nun dieser durch Winken und laute Zurufe von Egidius Bestätigung verlangte, da bezeugte der allzu vertrauensselige Mann ebenfalls durch Nicken seine Zustimmung zu jedem Punkte des betrügerischen Widerrufs, gerade als gäben die vorgelesenen Sätze seine Meinungen wieder. Er wurde alsbald zu dreijährigem Kerker verurteilt (diese gnädige Strafe verdankte er dem verruchten Mönch), ferner wurde ihm auf zehn Jahre jederlei Betätigung als Prediger, Lehrer und Schriftsteller untersagt, auch durfte er während dieses Zeitraumes die Grenzen Spaniens nicht überschreiten: und bei alledem merkte er, obzwar über die Bestrafung verwundert, immer noch nicht, daß er einem Betrug zum Opfer gefallen, bis ihm endlich nach der Rückkehr in das alte Gefängnis die Augen aufgingen, als ihn seine Freunde wegen des Widerrufs zur Rede stellten. Dies alles haben wir von keinem anderen als aus seinem eigenen Munde in dem-

selben Gefängnis in Erfahrung gebracht. Er überlebte während seiner Haft drei seiner Hauptfeinde, den Dominikaner Sbarroya, den Pater Mexia, einen gänzlich unwissenden Menschen, der sich lächerlicherweise den Titel eines Philosophen anmaßte, und Peter Diaz, den Inquisitor, dessen gewissenlosen Abfall von der Wahrheit wir oben erwähnten: und es wird ein besonderer Ratschluß Gottes darin gewaltet haben, daß drei der heftigsten Wahrheitsfeinde und Widersacher des schuldlosen, frommen Mannes im zweiten Jahre seiner Gefangenschaft, während noch über seine Angelegenheit verhandelt wurde, einer nach dem andern dahingerafft ward; auch gingen Gerüchte, sie seien keines sanften Todes verblichen. Egidius lebte nach dem erlisteten Widerruf noch vier bis fünf Jahre, von seiner frommen Gemeinde verehrt und ihr nicht weniger nützlich als zur Zeit seiner vollen Freiheit zu predigen. Gelegentlich einer Gesandtschaft besuchte er damals die Brüder, die sich zu Valladolid unter Leitung des Dr. Cazalla zum Evangelium Christi bekehrt hatten: nachdem er sie getröstet und im Glauben gestärkt, trat er den Heimweg nach Sevilla an; aber infolge der ungewohnten Strapazen der langen Reise erkrankte er und ging nach wenigen Tagen aus seinem arbeitsreichen Leben zur ewigen Ruhe ein. Er hinterließ über die Genesis, Paulus' Brief an die Kolosser, einige Psalmen und das Hohelied Salomonis sehr gelehrte Kommentare in spanischer Sprache, die durchweg christliche Frömmigkeit atmend, ein Herz voll von Gottes Geist verraten; sie werden als kostbare Kleinode von zuverlässigen Männern für die Kirche aufbewahrt. Aber, was er im Gefängnis und sogar in Banden schrieb, überragt doch alles andere noch so Gelehrte an Religiosität und gottgeweck-

ten Stimmungen so gewaltig, daß man klar erkennt, wie wahrhaftes Fühlen des Göttlichen frommen Gemütern durch die Gegenwart des Kreuzes erleichtert wird. Zwei bis drei Jahre nach dem Hinscheiden des gottesfürchtigen Mannes entdeckten neue Inquisitoren, daß die früheren mit ihm glimpflicher verfahren wären, als die Inquisitorstrenge gestattet: und da sie nun seine verklärte Seele aus ihrer unbeirrbaren Ruhe nicht zu ihrem Tribunal zurückzurufen vermochten, so ließen sie an dem entseelten Leichnam und den ausgedörrten Gebeinen ihre Wut aus. Sie holen also die Knochen aus dem Grabe, schleppen sie nebst seiner durch eine Strohfigur ersetzten Person aufs Gerüst und lassen ihm so das Schicksal angedeihen, das den zur Rechten Gottes mit Christus Sitzenden ereilt hätte, wenn sie seiner auf Erden habhaft geworden wären. Aber, der im Himmel wohnt, spottet ihrer.[55]

Doktor Constantino de la Fuente, Domprediger zu Sevilla

Unter den glücklichsten Vorzeichen für die Gemeinde folgte dem gottesfürchtigen Egidius als Prediger Constantin, mit dessen Hilfe jener in der wahrhaften Gotteslehre in kurzer Zeit so große Fortschritte gemacht hatte. Die Würde seiner Persönlichkeit erfordert, daß wir auf seine Geschichte etwas näher eingehen, wobei wir wahrlich nur besorgen, dem Lobe des um die Religion so hochverdienten Mannes nicht gebührend Ausdruck verleihen zu können. Denn wie soll ich Dich genugsam preisen, den Vortrefflichsten von allen, die sich in unserem Zeitalter den geistlichen Studien widmeten, den die göttliche Freigebigkeit mit so viel seltenen, kaum je in einem Menschen vereinigten Gaben so sorgfältig ausstattete, daß man wohl zu ihnen aufzublicken, sie aber niemals gebührend zu würdigen vermag. Bestätigten es nicht Tausende von Zeugen, so würde es märchenhaft klingen, wenn wir behaupten, daß seine Begabung in jedermann entweder starken Haß oder starke Zuneigung erweckt habe; und so brachte es seine Natur mit sich, daß er zahlreiche heftige Feinde und ebensoviele Freunde bekommen mußte. Unter Freunden verstehe ich hier nicht diejenigen, die er selbst liebte — sowie unter Feinden nicht die, denen er übelwollte —, sondern die, die von ihm vielleicht gar nicht gekannt ihn herzlich liebten und voll

Verehrung zu ihm aufblickten. Denn in seinem ganzen Leben fand sich kaum der eine oder andere, den er, der die menschliche Unbeständigkeit genau kannte, als seinen wahren Freund betrachtete; das hinderte ihn aber nicht, sich gegen alle, die er seines Wohlwollens für würdig hielt, in jeder Weise aufrichtig freundlich zu erweisen. Seine Jugendzeit verbrachte er der studentischen Ungebundenheit entsprechend nicht gerade löblich, aber das stand rühmlichster Führung in der Folgezeit nicht im Wege. Seine launigen und höchst witzigen Einfälle widersprachen zuweilen noch im vorgerückten Alter seinen sonstigen guten Sitten: allein das geschah nur solchen Gegnern gegenüber, bei denen er, hätte er nicht gescherzt, um nichts weniger durch die Würde eines Curius oder Catos Strenge Anstoß erregt hätte. Manche seiner witzigen Aussprüche sind im Umlauf, die man eher für weiseste Sinnsprüche als für Witzworte halten könnte; aber sie lassen sich ohne Einbuße an Feinheit durchaus nicht in eine andere Sprache übertragen. Über niemand scherzte er häufiger und witziger, als über heuchlerische Mönche oder über Pfaffen, die sich in der Überzeugung von ihrer — in lauter Nichtsen bestehenden — Heiligkeit aufblähen. Am meisten aber verspottete er alberne Prediger, an denen kein Zeitalter arm war, die wertloseste Menschenklasse nach der Schätzung der Heiligen Schrift, die sie wegen ihrer Nichtsnutzigkeit mit verdorbenem Salz vergleicht und noch unter den Kot stellt. Niemand wird je genugsam die Schärfe seines Geistes bewundern, die sich auch darin zeigt, daß er, geboren in einem barbarischen Jahrhundert, in welchem Literatur und Wissenschaften dem Gedächtnis der Menschen fast schon entschwunden waren, inmitten der allgemeinen Unwissenheit als einziger oder doch als einer von sehr wenigen

die lateinische, griechische und hebräische Sprache ohne Lehrer erlernte und in unübertrefflichem Grade beherrschte. Auch hatte er alles das, was zum vollendeten Redner erforderlich ist, gründlich inne. Auf diese Gaben gestützt, ging er an das Studium der Bibel, die er bereits in seiner Jugend so gründlich kannte, daß seine Entscheidungen über Inhalt oder Wortlaut bei niemandem außer an schwerer Unwissenheit Leidenden irgend etwas zu wünschen übrig ließen. Dazu kam noch eine solche Beredsamkeit und Gewandtheit im Gebrauch der spanischen Sprache, daß sie selbst den darin Wohlbewanderten wundersam vorkam. So ausgerüstet überragte er als Kanzelredner unstreitig die Besten unserer und vergangener Zeiten. Seine hervorragendste Gabe war jedoch eine erstaunliche Urteilsfähigkeit; erworben hatte er sie sich durch lange Übung (denn er schien die menschlichen Angelegenheiten wie von einer Warte aus zu beobachten) hauptsächlich aber durch seine genaue Kenntnis der Heiligen Schrift, in der er alle göttlichen und menschlichen Dinge sich gleichsam abspiegeln sah. Zu seinen Predigten, meist um acht Uhr morgens, war der Volkszulauf so gewaltig, daß um die vierte, oft auch schon um die dritte Nachtstunde kaum noch ein bequemer Platz in der Kirche zu finden war. Aber trotz des hohen Ansehens, in dem er bei allen (einige boshafte Heuchler ausgenommen) stand, erwarb er außer seinem einfachen Lebensunterhalt und einer bescheidenen Bibliothek gar kein Vermögen; der seltene Mann, dem die Seuchen, die die Kirche stets verwüstet haben, Habgier und Ehrsucht, völlig fremd waren. Als ihm eine fette Pfründe am Dom zu Toledo angeboten wurde, lehnte er die Stelle, in der die meisten seiner Standesgenossen das Glück selber erblickt hätten, nicht nur ab, sondern versagte sich auch

bei dieser Gelegenheit nicht, seine Witze zu machen. Denn nach dem Tode des Bischofs von Utica, der die Predigerstelle am Dom innegehabt hatte, erkannte das Domkapitel diese Ehre dem Constantin zu, noch dazu ohne die übliche sogenannte Opposition und ließ ihn durch eine ehrenvolle Gesandtschaft davon in Kenntnis setzen. Er antwortete ohne langes Besinnen, er sei ihnen sehr verbunden, einer solchen Ehre gewürdigt zu sein, und er werde sich bemühen, nicht undankbar zu erscheinen. Jedoch die Gebeine seiner Vorfahren ruhten seit vielen Jahren im Grabe und er wolle nichts unternehmen, was sie aus ihrer heiligen Ruhe aufscheuchen könnte. Dies war der Sinn seiner Antwort und sie enthielt, wie ich glaube, auch nicht mehr Worte. Es hatten damals erbitterte Streitigkeiten zwischen dem Erzbischof Siliceus seligen Angedenkens und dem Kapitel stattgefunden. Denn der Erzbischof war den Vornehmsten aus dem Kapitel, weil sie jüdischer Abstammung waren, feindselig gesinnt und hatte dem auch öffentlich Ausdruck gegeben: diese ihrerseits, empört über die schroffe Beleidigung (denn sie waren geachtete und begüterte Männer) wendeten sich gegen den tölpelhaften Erzbischof, der vom Pflug und der Scholle her weder durch Tugend noch durch Bildung, sondern eher (wenn man so sagen darf) durch eine Schicksalslaune zur höchsten Würde Spaniens nach dem Könige emporgeflogen war, und machten dem Friedensstörer reichlich zu schaffen. Bei dieser Gelegenheit wurden auch seit hundert Jahren Begrabene nicht verschont, indem der boshafte Erzbischof nach der Abstammung der Eltern, Großeltern, Ururgroßeltern der Domherren Nachforschungen anstellte und sie alsdann unter dem Vorwande der Religion aus ihren Ruhestätten abberief. Auf diese ruchlosen

und törichten Streitigkeiten spielte Konstantin in seiner lakonischen Erwiderung sehr treffend an. Aus ähnlichen Gründen hatte er kurz zuvor auch ein einträgliches und ehrenvolles Kanonikat an der Kirche zu Cuenca, seiner Heimat, ausgeschlagen. Als er als erster von allen die Kenntnis der wahren Lehre nach Sevilla gebracht hatte, legte er die Wahrheit so geschickt dar und setzte den heuchlerischen Schankwirten der Religion mit solcher Gewandtheit zu, daß er ihnen, wiewohl sie in ihm ihren und ihrer Herrschaft Todfeind verspürten, keine geeignete Handhabe darbot, ihn ohne eigene Beschämung anzuklagen. Sie haßten ihn bitter, aber, da er alle ihre Geschosse meisterhaft abzulenken verstand, so zeigte sich ihnen keine Gelegenheit, ihr Gift gegen ihn zu verspritzen; trotz ihrer unablässigen Nachstellungen ließ er in seinem Eifer, das Licht zu verbreiten, nicht nach. Ohne Zweifel war es einer besonderen Fürsorge Gottes für das Heil der Stadt zu verdanken, daß in ihr gleichzeitig die drei großen Gelehrten Konstantin, Egidius und Vargas, die auch gemeinsam in Alcalá studiert hatten, einträchtig und auf gleiche Weise die Religion zu verbreiten bemüht waren. Vargas erklärte auf der Kanzel das Evangelium Matthäi, danach Davids Psalmen. Egidius predigte eifrig, Konstantin zwar weniger häufig, aber mit nicht geringerem Erfolge; und bei diesem Verfahren beharrten sie, bis Gott endlich härtere Zeiten heraufzuführen beschloß, um die Festigkeit ihrer Bauten zu erproben. So starb Vargas schon inmitten seiner Streitigkeiten mit der Inquisition; Konstantin sah sich durch seine Abberufung zum Kaiser und zu dessen Sohn Philipp gezwungen, von Sevilla zu scheiden[56]; Egidius, allein den Wolfszähnen überlassen, gab den Stoff zu dem oben vorgetragenen Trauerspiel ab. Nach dem Tode des Dr. Egidius nahm

Konstantin, der vom kaiserlichen Hofe nach Sevilla zurückgekehrt war, an Einsicht und Wissen noch gewachsen, die unterbrochene Ausbreitung des Lichts mit einem Feuereifer wie nie zuvor wieder auf: er erfreute sich der wohlverdienten Vorliebe der ganzen Bevölkerung für sich und seine Predigten. Auf Beschluß des Kapitels war ihm für die zweite Fastenzeit nach seiner Rückkehr die Predigt im Dom für je einen um den andern Tag übertragen worden[57]; er hatte den Auftrag, von einer Erkrankung noch nicht ganz wiederhergestellt, angenommen und mußte ihn nun, noch krank, ausführen, ließ sich in die Kirche tragen und predigte mit so erschöpften Kräften, daß er sich wiederholt durch einen Schluck gewässerten Weines stärken mußte, um fortfahren zu können: eine bis dahin nie gesehene Freiheit, die man mit dem hohen Ansehen, das er genoß, entschuldigte. Nach Wiederherstellung seiner Gesundheit betrat er zur Förderung seines frommen Zweckes den allergeeignetsten, aber noch von niemand versuchten Weg. Der Magister Schobar nämlich, ein wegen seiner Kenntnisse und Lebensführung geachteter Mann, dem der Rat die Leitung einer Knabenschule (genannt das Haus der Gelehrsamkeit)[58] anvertraut hatte, richtete nach Verabredung mit Konstantin eine öffentliche Bibelerklärung in der Schule ein; zum Unterhalt des Vortragenden bestimmte er Bezüge, die sonst nach seinem Tode irgendein gottloser Pfaffe verschlungen hätte. Das Amt wurde Konstantin übertragen, der einem so heilsamen Unternehmen durch sein hervorragendes Wissen einen glückverheißenden Anfang geben sollte. Er erklärte zuerst die Schriften Salomons, die Sprüche, den Prediger und das Hohe Lied mit ausgezeichneter Gelehrsamkeit und nahm dann das Buch Hiob vor, mit dessen Auslegung er bis über die

Mitte gelangte. Es existieren von der Hand eines fleißigen Zuhörers Bab Niederschriften dieser Vorlesungen, und wenn wir diese veröffentlichen, wird man begreifen, in welchem Abstande er alle, die bisher über diese Bücher geschrieben haben, hinter sich läßt, und wird über seine erstaunlichen Kenntnisse erst richtig urteilen können. Schließlich mißgönnte irgendein böser Geist der Stadt soviel Glück, nahm die glänzende Maske tiefer Frömmigkeit an, zog erst den sonst so umsichtigen Mann aus seiner heilbringenden Laufbahn ab und verwickelte ihn darauf in Schwierigkeiten, aus denen ihn dann nur noch der Tod allein befreien konnte. Nach des Dr. Egidius' Tode war am Dom zu Sevilla das Predigt-Kanonikat frei, das das Kapitel gern dem Konstantin übertragen hätte, der wegen seiner glänzenden, dem Kapitel und der ganzen Stadt in seiner langen Predigerlaufbahn hinlänglich bekannt gewordenen Gaben als einziger auf die Stelle Anspruch zu haben schien: allein einerseits ging es ohne „Opposition" nicht an (denn das Kapitel hatte nach der in Egidius' Wahl begangenen Irrung den Beschluß gefaßt, in Zukunft nie wieder von dieser in allen Kirchen üblichen Konkurrenz abzusehen), anderseits hatte sich Konstantin über diese Predigerdispute, als den Wettkämpfen der Marktschreier oder Zitherspieler nicht ganz unähnlich, stets lustig gemacht. Als nun das Kapitel daran dachte, Konstantins halber jenen Beschluß wieder aufzuheben, widersetzte sich der Erzbischof von Sevilla, Valdés, dem heftig; er war ein Hofmann und aus entlegenen Ursachen mit Konstantin aus der Zeit her, wo dieser vertrauter Prediger des Kaisers war, stark verfeindet, daher er jetzt energisch auf der Aufrechterhaltung des Beschlusses bestand. Die Opposition wurde also festgesetzt und in allen namhaften Städten

Spaniens bekanntgemacht, und bald eilten wie die Geier zu einem fetten Aas verschiedene Prediger herbei; allein die Vernünftigeren schreckte das Ansehen Konstantins ab und so blieben nur ein gewisser Majuelo, Kanonikus in Alcalá, und ein anderer aus Malaga, die beutegierig auf dem Kampf bestanden. Aber auch ersterer nahm noch Vernunft an und kehrte nach Alcalá zurück; der Malagenser dagegen, durch die Gunst des Erzbischofs aus Haß gegen Konstantin nach Kräften unterstützt, blieb hartnäckig. Endlich gab Konstantin dem Drängen des Kapitels nach, das nichts unversucht ließ, um ihn zu überreden, besonders aber auf das lästige Zureden und Bitten eines Freundes hin — hätte er ihm doch nicht nachgegeben, vielleicht weilte er dann heut noch unter den Lebenden! — So entschloß er sich denn, sich unter der üblichen Form der Opposition um die Stelle zu bewerben, und mit dieser einzigen Formalität blieb das Dekret unverletzt, ward der Malagenser abgeschüttelt und das Kapitel sah seinen Wunsch gegen den Erzbischof erfüllt.[59] Konstantin ließ sich einmal durch seinen Glaubenseifer verführen: er wollte die Kanzel nicht irgendeinem Schwätzer überlassen, der fortwährend von oben herab gegen die heilsame Lehre losbelferte; dann lockte ihn auch die Hoffnung, in dieser Stellung seine Glaubens-Unterrichtsanstalt besser fördern zu können; keineswegs aber reizten ihn die mit der Würde verbundenen Einnahmen, auf die er früher so oft großmütig verzichtet hatte. Da nun der Mitbewerber sich mit Konstantin weder an Wissen, noch an Ansehen, noch auch an Gunst beim Kapitel im geringsten messen konnte, so verlegte er sich ganz auf das Aufsuchen von Einwendungen gegen die Person seines Gegners und griff alle Torheiten aus dessen Jugendzeit auf; er sei vor

Empfang der Weihen eine Ehe eingegangen, sei auch nicht vorschriftsmäßig geweiht und habe ebensowenig ordnungsgemäß das Lehramt und die Doktorwürde erhalten. Von der anderen Seite drängte die Schar der Heuchler, seiner alten Feinde, bei denen jene unglückselige Beförderung das Geschwür des Neides wieder aufbrechen ließ; sie kamen wieder auf alle ihre dogmatischen Fragen zurück und zogen ihn dieserhalb ernstlicher als je zuvor zur Verantwortung und diesmal bei dem Inquisitionsgericht, in welchem sein Feind, der einflußreiche Erzbischof Valdés den Vorsitz führte.[60] Inzwischen trat Konstantin, gestützt auf die Gunst des Kapitels sein Amt an, und als das Gezänk am heftigsten anschwoll, brach das wilde Unwetter gegen die Gemeinde los, zu welchem die mehrfach erwähnten Bücher des kleinen Julian die Veranlassung gaben. Wie sollte sich Konstantin vor diesem Sturm schützen? Im Inquisitionsschloß war es ihm wie immer ein leichtes, die Sophistereien seiner aufs äußerste erbitterten Gegner mit scharfsinnigen Entgegnungen zu parieren; er ließ sich zu der gefährlichen Ablegung eines offenen Glaubensbekenntnisses nicht verlocken und wäre wieder wie so oft zuvor ihren Händen entschlüpft, hätte Gott nicht durch einen wunderbaren Eingriff seiner Vorsehung ihm trotz aller Ausflüchte gegen seinen Willen ein rundes Wahrheitsbekenntnis entrissen. Gerade damals wurde eine fromme, angesehene und sehr begüterte Witwe Isabella Martinez verhaftet, der Konstantin einen auserlesenen Teil seiner Bücher, nämlich solcher, die in Spanien ohne dringendste Gefahr niemand besitzen darf, zum Verstecken vor den Nachstellungen der Inquisitoren anvertraut hatte. Bei der üblichen Beschlagnahme des Vermögens der Witwe hatte ihr Sohn, Franz Bertram,

eine Anzahl Kisten voll Kostbarkeiten aus dem reichen Hausrat seiner Mutter beiseitegebracht, um nicht das gesamte Hab und Gut in dem unersättlichen Schlunde der Inquisition verschwinden zu sehen. Ein ungetreuer Diener zeigte es einige Tage später den Inquisitoren an, die darauf ihren Häscher Ludwig Sotelo absandten, um die Sachen zu verlangen.[61] Kaum hatte dieser begonnen, seinen Auftrag höflich auszurichten, als Bertram, der nicht an die Kisten dachte, in der Meinung, es handle sich um Konstantins Bücher, ihm mit den Worten zuvorkam: „Ich weiß, Herr Ludwig, was Ihr wollt; versprecht Ihr mir aufrichtig, mich zufrieden zu lassen, wenn Ihr das erhalten habt, wegen dessen Ihr kommt, so will ich es Euch gleich zeigen." Der Häscher, der die Kisten meint, (denn Konstantins Bücher, von denen er nie gehört hat, sucht er nicht) leistet das Versprechen und alsbald führt ihn Bertram in den entlegensten Teil des weitläufigen Gebäudes, zertrümmert eine dünne Backsteinwand und zeigt ihm die Schätze Konstantins, zwar nur von Papier, aber kostbarer als alles Gold. Der Häscher, über den unerwarteten Fund stutzig, sagt, er habe nicht das gesucht, sondern beiseitegeschaffte Kisten mit Wertgegenständen, sein Versprechen hindere ihn somit nicht, Bertram und die Bücher den Inquisitoren zu überbringen: und so also gelangten schließlich alle wichtigen Schriftstücke Konstantins gegen sein und seiner Gegner Erwarten, die die Beute sonst mit Gold aufgewogen hätten, aus ihrem Versteck ans Tageslicht und in die Hände der Inquisitoren.[62] Unter vielen anderen fand sich ein großes Buch, ganz von der Hand Konstantins, in welchem er so offenherzig, als schriebe er nur für sich selbst, hauptsächlich folgende Kapitel abhandelte (wie die Inquisitoren später in ihrem Urteilsspruch auf der Schau-

bühne berichteten): Über den Zustand der Kirche, über die wahre Kirche und über die des von ihm als Antichrist bezeichneten Papstes, über das Sakrament des Abendmahls und die Erfindung der Messe; über all dies habe sich die Welt infolge ihrer Unbekanntschaft mit der Bibel blenden lassen. Über die Rechtfertigung des Menschen. Über das Fegfeuer, das er das Wolfshaupt und um des Bauches willen gemachte Mönchserfindung nannte.[63] Über die päpstlichen Bullen und Ablässe, über die menschlichen Verdienste. Über die Beichte und kurz über alle Punkte der christlichen Religion. Als die Inquisitoren ihm das Buch vorwiesen und die Frage vorlegten, ob er seine Handschrift anerkenne, erkannte er endlich den Willen Gottes, der ihm die so lange erfolgreich gehandhabten Ausflüchte abschneiden wolle, und sprach: „Ich erkenne meine Handschrift an und bekenne mich aufrichtig zu der Wahrheit von allem, was ich geschrieben habe. Ihr braucht euch nicht um weitere Zeugnisse gegen mich zu bemühen, ihr habt hier schon ein offenes und ausführliches Bekenntnis meiner Meinung; handelt also und verfügt über mich nach Gutdünken." Er verbrachte hierauf zwei volle Jahre im Kerker, wo er infolge der überaus elenden Lebenshaltung, so anspruchslos er auch in dieser Hinsicht war, hauptsächlich jedoch infolge des untröstlichen Jammers, die Vergeblichkeit von seiner und seiner Freunde Mühe und Arbeit und den schmählichen Untergang der frommen Gemeinde sehen zu müssen, erst leicht zu kränkeln anfing; dann mußte er, weil er die Sonnenglut in jenem Backofen nicht ertragen konnte, sich bei Tag und Nacht bis aufs Hemd entblößen, wurde von der Ruhr befallen und gab nach zwei inmitten dieses Schmutzes verbrachten Wochen seine erhabene Seele an Christus zurück; ein würdiger Ausgang für ein

Leben, das er leidenschaftlich der Ausbreitung des Ruhmes Christi gewidmet hatte.[64] Bei seiner Krankheit und seinem Tode war ein frommer jugendlicher Mönch aus dem Kloster des hl. Isidor von Sevilla um ihn als sein Zellengefährte, gleichfalls der Religion halber gefangengesetzt, Ferdinand mit Namen. Gestorben ist jener nur in den Augen der Toren, er lebt in Frieden. Die grausigen Folterwerkzeuge, die andere so zerfleischen, sah er niemals; nicht als hätte die wilden Zyklopen etwas wie ein Gefühl von Rücksichtnahme einem solchen Manne gegenüber beschlichen, der ihren Zorn durch harte Schmähungen noch als Gefangener oft erregt hatte; sondern entweder schoben sie die Folter auf, um ihn länger in Gefangenschaft zu erhalten, weil dadurch die Anhänger seiner Lehre in beständiger Furcht und Gemütsunruhe schwebten; sicherlich aber, weil sie nicht dachten, ihn so schnell ihren Händen entrissen zu sehen. Um den Schülern solche Furcht einzujagen, daß sie sich — natürlich im Vertrauen auf die Gnade der Inquisitoren — selbst anzeigten, ehe sie vorgeladen würden, hatte man Gerüchte ausgesprengt, Konstantin habe bei der peinlichen Befragung durch heftige Folterung viele seiner Schüler angegeben, und es wurden Leute aus der Nachbarschaft des Schlosses angestiftet auszusagen, sie hätten das Schreien und Stöhnen des Gemarterten gehört. Als er nun gestorben und durch Gottes Fügung ihren Händen entrissen war, beschlossen sie, weil sie seinem Leben nichts mehr anhaben konnten, den guten Ruf des ehrwürdigen Mannes anzutasten, indem sie das Gerücht in Umlauf setzten, er habe, um der qualvollen und schimpflichen Hinrichtung zu entgehen, sich durch Zerschneiden einer Ader mittelst Glasscherben selbst den Tod gegeben.[65] Hier und da sangen auch die Knaben

boshafte Spottlieder auf den Verstorbenen; man weiß nicht, ob auf Betreiben der Inquisitoren und ihrer Helfershelfer, oder ob den dummen, wankelmütigen Pöbel selbst die Schuld trifft. Das erstere ist wahrscheinlicher.[66] Der Leichnam wurde ausgegraben und am Triumphtage hinausgebracht; anstatt des Dahingeschiedenen stellte man eine Strohpuppe auf die Kanzel, eine Hand emporgereckt, die andere auf die Kanzel gestützt, mit so großer Kunst verfertigt, daß sie Konstantin in der Haltung, mit der er zu predigen pflegte, wie er leibte und lebte darstellte. Und kein Zweifel: das wesenlose Bild hat an diesem Tage vielen ebenso wirkungsvoll gepredigt, wie einst der Lebende, den es verhöhnen sollte. Um den Urteilsspruch anzuhören, waren viele aus den verschiedensten und entferntesten Gegenden Spaniens nach Sevilla gekommen; aber die Inquisitoren ordneten an, daß er nicht auf der Bühne mit den übrigen zusammen verlesen werden sollte, sondern von ihrem eigenen Richterstuhl aus in Gegenwart der Puppe; der Platz lag so hoch, daß das Vorgelesene nicht zu hören war. Dem königlichen Richter Calderon schien dies Verfahren betrügerisch oder mindestens ungebührlich; daher rief er den Inquisitoren mit erhobener Stimme zu, das Urteil müsse laut und vom gewohnten Platze aus verlesen werden, damit dem Volk die Gründe der Verurteilung bekannt würden. Als sich aber die Inquisitoren nichts daraus machten, sondern in ihrem Beginnen fortfuhren, fing das Volk heftig zu murren an und hätte sich auch anscheinend diese Ungehörigkeit nicht länger gefallen lassen, wenn nicht Calderon seine Aufforderung gebieterischer wiederholt hätte; worauf denn die Figur wieder auf ihren alten Platz gestellt und das Urteil von dem gehörigen Orte aus vernehmlich verlesen wurde,

um die Volksmenge zufriedenzustellen. Das Vorlesen dauerte über anderthalb Stunden und betraf im wesentlichen das aus Konstantins Buch oben Mitgeteilte. Jedoch fügten die Inquisitoren hinzu, sie hätten absichtlich und mit gutem Bedacht vieles weggelassen, weil es so schrecklich, gottlos und erstaunlich sei, daß man es weder bekanntgeben, noch anhören könne, ohne sich zu versündigen. Ich denke, sie waren wohl um seinen guten Ruf besorgt. Seine Schriften sind vielfach im Druck erschienen: Kleiner Inbegriff der christlichen Lehre, desgleichen ein großer, aber zur Hälfte unvollendet: in zwei Bänden gedachte er die Gesamtheit der Lehre zu geben. Der erste Band handelte vom Glauben, der zweite sollte die Symbole, die guten Werke und die gesamten Pflichten des Christenmenschen behandeln. Den ersten Teil hatte er schon vor einigen Jahren herausgegeben und sich dadurch bei dem Haufen der Gelehrten und Frommen starken Haß und Verdacht der Ketzerei zugezogen, weil er Luther nicht offen angegriffen, den Papst nicht rühmend erwähnt, zudem Ablässe, Fegfeuer, menschliche Verdienste und ähnliches Zeug eher beiseitegestellt als vorgetragen habe. Denen aber, die sich bei ihm darüber beklagten, antwortete er, das gehöre alles in den zweiten Band, den er versprochen und in welchem er ausführlich diese Dinge abhandeln wolle. Dieser Band ist niemals erschienen; vielleicht war er es, der den Inquisitoren in die Hände fiel und dessen oben angegebene Hauptkapitel sie bekannt machten. Außerdem gab er einen Katechismus heraus, der in freieren Ländern nicht viel bedeutet hätte, aber unter der mehr als Babylonischen Tyrannei und Ägyptischen Finsternis viel Licht verbreitete. Es existieren auch von ihm sechs Predigten über ebensoviele Verse des ersten Psalms Davids, aus denen der Kundige

die seltene Gelehrsamkeit des Mannes, die sich mit der feinsten Kunst des Ausdrucks verband, ersehen kann. Aber in allen diesen Werken, wiewohl reicher an Gelehrsamkeit und Religiosität als alles, was Spanien bisher gelesen hat, findet sich nichts, was sich einer Arbeit von zwei bis drei Blättern, „Bekenntnis des sündigen Menschen" in bezug auf Frömmigkeit, Bibelkenntnis und den aufbrausenden Strom christlicher Beredsamkeit an die Seite stellen läßt. Denn er lädt den Menschen vor Gottes Gerichtshof, läßt ihn mit auf Gottes Gebot gerichteten Augen über seine Häßlichkeit und Schändlichkeit nachdenken und aufrichtig trauern; verwerfen aber alles, was die mit ihrer Selbstgerechtigkeit sich brüstenden Heuchler mit menschlicher Kraft und Geschicklichkeit zur Bedeckung ihrer garstigen Blöße herbeizubringen pflegen. Und indem er hierbei der Reihe nach sich der Übertretung aller Gesetzesartikel anklagt, gibt er in dem kleinen Heft eine so klare, lichtvolle und ausführliche Darlegung des ganzen Gesetzes, wie wir sie klarer (ohne jemandem zu nahe treten zu wollen) bei so kleinem Umfange noch nie gesehen haben. Er bekleidet ihn endlich mit dem hochzeitlichen Gewande der Gerechtigkeit Christi durch den Glauben, durch den allein er ihn vor Gott um so beherzter macht, je niedergeschlagener er ihn zuvor in seiner innerlichsten Selbsterkenntnis hingestellt hatte. Kurz, es gibt keinen Artikel der christlichen Lehre, den er nicht in seiner kurzen Schilderung gestreift und anwendungsfähig gemacht, keine Stimmung des Christen vom ersten Gesetzesgehorsam an bis zu den letzten Freuden der himmlischen Wohnung, die er nicht anschaulich dargestellt hätte: und der fähigste Kopf hätte mit der ausgesuchtesten Kunst dies nicht zustande gebracht, wäre nicht vielfaches eigenes Erlebnis hinzugekommen. Alle

diese ewigen Gedenkens werten Bücher, deren Herausgabe sie früher unvorsichtigerweise zugestimmt hatten, verdammten die Inquisitoren jetzt, nicht weil sie Verdammenswertes darin gefunden, wie ihr Urteilspruch besagte, sondern um nichts bestehen zu lassen, was dem von ihnen verfluchten Andenken des Mannes bei der Nachwelt eine ehrenvolle Stätte sichern würde.[67] Hierauf ließen sie ihrer Gewohnheit gemäß ihre Wut an seinen ausgegrabenen, ausgedörrten Gebeinen und dem nichtigen Strohgebilde aus.[68] Er aber, aus Verfolgung und Banden zu Gott erhoben, hinterließ außer den angeführten ausgezeichneten, unsterblichen Denkmälern bei denen, die ihn näher kannten, untröstliche Sehnsucht nach ihm. O tausendfach verwünschte Barbarei, die Du nichts wieder gutmachen kannst, wie willst Du denn der Welt die vielen glänzenden Lichter ersetzen, die Du ausgelöscht hast!

Ende.

Anmerkungen

[1] S. XVII, vgl. S. 51 und 107.

[2] S. XX. Virgil Aeneis I 26f. Juno kann den Ärger über die ihr von Trojanern zugefügten Beleidigungen nicht verwinden.

[3] S. XXI. Freiwillige Diener der Inquisition, eigentlich Vertraute, Verwandte. Wegen vieler Privilegien, namentlich eigener Gerichtsbarkeit, sehr gesuchte Stellung. Ihre Anzahl war in Spanien besonders groß; trotzdem päpstliche Bullen sie bei einem Tribunal auf 10—20 zu beschränken befahlen, überstieg sie oft 500 und erreichte auch 1000. Ebensowenig wurden die päpstlichen Vorschriften über ihre Qualität beachtet (vgl. S. 11).

[4] S. XXIII. Magister Äpila, bekannter unter dem Namen Peter Arbues, aus Epila in Aragonien. Ermordet in der Nacht vom 14. zum 15. Sept. 1485. Die geschilderten Schwierigkeiten haben sich nicht als unüberwindlich erwiesen; denn er wurde 1664 selig und, allerdings erst 1867 — gerade 300 Jahre nach dem Erscheinen der Artes — durch Pius IX. heilig gesprochen. Übrigens wartete die Inquisition hierauf nicht, sondern ordnete bereits damals eigenmächtig Festfeiern für San Pedro Arbues an.

[5] S. 9. Spiritus familiares.

[6] S. 22. Psalm 74, V. 22. Exurge Deus, judica causam tuam. Wahlspruch der Inquisition, auf dem Kreuz ihrer Standarte als Inschrift angebracht und von Montanus als Motto auf das Titelblatt gesetzt.

[7] S. 26. Purgatorium = Fegfeuer.

[8] S. 26. Unser „Mohrenwäsche". Da die Binsen keine Knoten haben, „Schwierigkeiten finden, wo keine sind".

[9] S. 40. Die Akten bestätigen vollauf die hinterlistige Verschleierung der Zeugenaussagen. So heißt es in einer

Instruktion vom Jahre 1561: „Hat ein Zeuge mit dem Angeklagten eine Unterhaltung unter vier Augen gehabt, so daß dieser aus der Inhaltsangabe sofort den Zeugen erraten könnte, so wird gesagt: der Zeuge habe gesehen und gehört, wie eine bestimmte Person mit dem Angeklagten sprach usw."

[10] S. 40. Altes maurisches Kastell am Guadalquivir, Residenz der Inquisitoren (vgl. S. 91).

[11] S. 42. Die Inquisitoren setzten solches Vertrauen in seine Rechtgläubigkeit, daß sie ihn sogar als Gutachter (Qualifikator) heranzogen, wodurch es ihm gelang, viele Angeschuldigte zu retten. Am 9. Okt. 1557 wurde er in den höchsten und festesten Turm des Schlosses gebracht; aber am Morgen des 1. November war er verschwunden und ist trotz steckbrieflicher Verfolgung nie wieder zum Vorschein gekommen. Die Inquisitoren vermuteten, daß er die unmöglich erscheinende Flucht mit Hilfe des Teufels bewerkstelligt habe, vielleicht auch unterstützt durch einige Bürger, die nicht in seinen Prozeß verwickelt zu werden wünschten. Sein Vater wurde am 24. Sept. 1559 zugleich mit der Statue des Entflohenen verbrannt.

[12] S. 51. Vgl. S. 107. Aus sacco ben(d)ito = saccum benedictum. Oder Sancti Benedicti. Das Kreuz hatte zuerst die Gestalt †, später ein riesiges, die ganze Vorderseite einnehmendes X und oft ein gleiches auf dem Rücken. Abbildungen bei Limborch, Inquis. 1692, Kap. 32. In den Sentenzen ist die übliche Bezeichnung für das Gewand „der Habit". Um die Schande des Trägers auch nach seinem Tode zu verewigen, wurden die Sanbenitos in den Kirchen mit Inschriften versehen aufgehängt, auch erforderlichenfalls renoviert; es ist vorgekommen, daß sich ganze Ortschaften gegen solche Erneuerung auflehnten, weil alle Familien als Abkömmlinge von Büßern in Verruf gekommen wären (Beiträge I 20). Nach R. A. E. T. 5 Apend. p. 43 wurden auch Kinder angehalten, verblaßte Bemalungen mit Kohle aufzufrischen.

[13] S. 51. Die Infamie erstreckte sich auf Kinder und Enkel in männlicher Linie; sie durften kein öffentliches oder Ehrenamt bekleiden, auch hatten sie Vorschriften über besonders einfache Kleidung zu befolgen.

[14] S. 58. In den Akten ist jede einzelne Windung protokolliert; es kommen Anzahlen vor, die noch weit über die von

Montanus angegebenen hinausgehen, bis zu 16. Auch verzeichnet das Protokoll jeden Ausruf und Schmerzensschrei des Gefolterten, sowie die einförmig sich wiederholenden Ermahnungen, die Wahrheit zu sagen.

[15] S. 64. Nach den Protokollen wurden 4 bis 14 Gefäße Wasser eingeträufelt.

[16] S. 78. Der Bischof Gonzalez berichtete, es könnten noch nicht alle Verdächtigen eingesperrt werden, weil sonst für die Inquisitoren im Schloß Platzmangel einträte; man warte auf die Erlaubnis, behufs Räumung bald ein Auto de Fe abhalten zu dürfen und richte inzwischen Privathäuser zu Gefängnissen her. Er beantragt, gegen alle unbemittelten Gefangenen niederen Standes stets auf Todesstrafe zu erkennen, weil sie sich aus Schandstrafen wenig machen und Geldstrafen von ihnen nicht einzutreiben sind. Blieben sie am Leben, so bettelten sie und wirkten dabei ketzerlehrerisch, da sie meist gut unterrichtet seien (Beiträge I 150, II 363). In bezug auf Verhaftungen wird auch in einem andern offiziellen Bericht Vorsicht empfohlen, „um das Wild nicht zu verscheuchen".

[17] S. 80. Vgl. S. 38, ein Gefängniswärter = 2 Augenzeugen.

[18] S. 95. In den Akten finden sich beide Kerkermeister und die Magd, sowie ihre Verfehlungen erwähnt.

[19] S. 97. Saevo illo morbo, quem Gallicum vocant vulgo bubas. Erst seit 1521 gebräuchliche Bezeichnung der Krankheit; die Art der Übertragung den damaligen Anschauungen entsprechend.

[20] S. 98. Schiffsrevisionen in den Akten mehrfach verzeichnet. Unter anderm wurde 1583 das Schiff „Schwarzer Adler" aus Danzig konfisziert, der Kapitän, der Steuermann und der Materialverwalter wegen Luthertums verbrannt, acht Matrosen zu Gefängnis und Galeere verurteilt. Bei Schiffen aus Holland und England standen sogar die Fässer, die Wasser oder andere Getränke enthielten, im Verdacht, verbotenen spanischen Büchern ein Versteck zu bieten.

[21] S. 105. Nach einem zeitgenössischen Bericht über das in Valladolid, der damals sehr volkreichen Residenz, am Trinitatisfest 21. Mai 1559 gefeierte Auto de Fe (abgedruckt in R. A. E. T. 5 Apend. 8) wurde in den Straßen ausgerufen, daß sich alle Personen von 14 Jahren an bei Strafe der

Exkommunikation einzufinden hätten. Alle Logis, Gärten, Fenster, Dächer waren besetzt, gute Plätze trotz enormer Preise schon um Mitternacht gesucht. Zur Aufnahme der herbeigeströmten Volksmenge mußten auch die umliegenden Dörfer und Felder herhalten.

[22] S. 109. Clerici regulares Theatini, auch regulierte Kleriker von der göttlichen Vorsehung, gegründet vom Kardinal Caraffa, Bischof von Chieti, daher auch Chietinos genannt, woraus nach Cipr. de Valera der Name „Theatiner" verderbt ist. In Spanien und Italien oft mit den Jesuiten verwechselt. Sehr ausführlich verbreitet sich über sie der Herausgeber der R. A. E. in T. 13, Nachwort p. 19.

[23] S. 109. Viginti quatuor Graduum judices. Die Veinticuatro in Andalusien = Schöppen, Stadträte.

[24] S. 114. Der Eidschwur Philipps II. beim Auto de Fe zu Valladolid 8. Okt. 1559 ist abgedruckt in den „Beiträgen" III 71.

[25] S. 115. Nach einigen Auto-Schilderungen schor ein Barbier den Haarkranz, nach anderen machte der Bischof einen Scherenschnitt hinein. Erst nach Beseitigung aller Abzeichen seiner bisherigen Würde wurde dem Degradierten die Büßermütze aufgesetzt: „aus Hochachtung vor dem geistlichen Stand".

[26] S. 117. In den Sentenzen der Inquisition ist niemals von Todesstrafe die Rede, sondern der Schuldige wird „dem weltlichen Arm überlassen" (Relaxatio ad brachium saeculare). Aber etwaige Schonung wäre dem weltlichen Richter schlecht bekommen, wofür einige Beispiele vorhanden sind; die Fürsten und ihre Beamten wurden bei Strafe der Exkommunikation verpflichtet, die ihnen übergebenen Ketzer verbrennen zu lassen. Die Sekretäre der Inquisition wachten über die pünktliche Ausführung, die auch im Protokoll vermerkt wurde.

[27] S. 119. Alle Protokolle enthalten den Schlußsatz: „Es wurde ihm Geheimhaltung auferlegt und er versprach sie." Bezeichnend ist das spanische Sprichwort: „Vom König und der Inquisition pst!"

[28] S. 120. Eine Anzahl dieser Relationen hat sich erhalten, von einigen existieren auch Neudrucke; sie entsprechen durchaus der Beschreibung des Montanus. Außerdem sind mehrere Auto-Verzeichnisse vorhanden, von denen einige in R. A. E. T. 5 und 13 abgedruckt sind, u. a. eine Liste von 59 Autos

aus den Jahren 1721—1725. Schäfer schätzt für den Zeitraum 1550—1600 die Zahl der Autos für jedes Tribunal auf durchschnittlich 30, also für die damals in Spanien bestehenden 13 Inquisitionen auf rund 400. Die Autos fanden überwiegend an Sonntagen statt; außer diesen scheint besondere Vorliebe für die Apostelтage geherrscht zu haben; so kommt beispielsweise im oben genannten fünfjährigen Zeitraum der 30. November, Andreas Ap., fünfmal vor. Die Zahl der Relaxierten ist bei den einzelnen Autos sehr schwankend; in dem berühmten, oft beschriebenen vom 21. Mai 1559 zu Valladolid (es existiert darüber auch eine deutsche Flugschrift, abgedruckt in den Beiträgen III 40ff.) gab es 15, in dem noch glänzenderen vom 8. Okt. 1559 ebendaselbst 14 Verbrennungen. Verlief ein Auto ganz ohne Scheiterhaufen, so murrte das in seinen Erwartungen getäuschte Volk; Belege dafür bei Lea, A History of the Inquisition of Spain IV 526.

[29] S. 129. Vgl. Anm. 16.

[30] S. 130. Abjuratio de vehementi, de levi. Oft verschärft durch öffentlich ausgeteilte Geißelhiebe, deren Anzahl sich in der Regel auf 100 bis 400 belief.

[31] S. 136. Er findet sich im Autobericht vom 22. Dez. 1560: „Juan Franton aus Bristol, als Lutheraner bestraft mit Gütereinziehung, habitus, 1 Jahr Gefängnis." Die Angelegenheit erregte in England Aufsehen. Mich. Geddes in seiner Martyrology gibt an: Mr. Nicholas Burton verbrannt in Sevilla, sandte einen Mr. Frampton usw. Edward Böhmer kennt eine englische Ballade aus dem Jahre 1594, die Burtons Schicksal behandelt (Bibl. Wiffeniana II 137).

[32] S. 137. Ein unwahrscheinlicher Name; in den R. A. E. T 5 wird dafür „Reuchlin" vermutet. Schäfer weist mehrfach auf die entsetzlichen Namensverunstaltungen seitens der Inquisition hin. Einige den Akten entnommene Beispiele: Casilin = Köslin, Plomua = Plymouth, Folsan = Folkestone, Vigios = Whitechurch, Nafort = Norfolk, Abra = Le Havre, Bransme = Braunschweig. Bei den ausländischen Personennamen gar ist eine Richtigstellung meist aussichtslos.

[33] S. 140. In den Akten steht der Freispruch vom 22. Dez. 1560 in der Tat ohne Erwähnung des Todes während der Folter; „sie starb im Kerker". Der Stoff wurde um das Jahr 1800 zu einer Novelle „Cornelia Bororquia" verarbeitet, die

mehrere Auflagen erlebte. Vernichtende Urteile über dies die Tatsachen durchaus entstellende Machwerk bei Llorente und Böhmer.

[34] S. 143. Eigentlich „Jubeljahr", aber dann vielfach für „Ablaß" überhaupt gebraucht. Zum ersten Male wurde vollständigste Vergebung aller Sünden allen zugesichert, die im Laufe des Jahres 1300 in bestimmten Kirchen Roms eine bestimmte Zahl von Tagen hindurch Andacht verrichteten. Dieselbe Vergünstigung wurde allen folgenden Säkularjahren zugedacht, aber schon 1350 ward das Intervall auf Wunsch der Römer auf 50, dann auf 33 und endlich seit 1475 auf 25 Jahre reduziert, wobei es bis jetzt geblieben ist. Auch außer der Reihe wurden einzelne Jubeljahre bewilligt, dagegen fiel das Jahr 1800 ungünstiger Zeitumstände halber aus.

[35] S. 149. Auch diese beiden Studenten finden wir im Bericht über das Auto vom 22. Dez. 1560 zu Sevilla mit ihrem Vergehen „Angelegenheiten der lutherischen Ketzerei" und ihren Strafen aufgeführt; sie hießen Pedro Perez und Pedro de Torres. Noch zwei andere dort auftretende Büßer sind höchst wahrscheinlich mit den von Montanus ohne Namensnennung angeführten identisch; zweifellos aber der Eremit (S. 147) Bernardo de Franquis, Genueſe, als Lutheraner bestraft mit Gütereinziehung, habitus, 3 Monat Gefängnis.

[36] S. 154. Bullas Papae meras esse bullas. Das Wortspiel mit bullas, Waſſerblaſen, hier durch ein anderes ersetzt.

[37] S. 154. Der Autobericht bestätigt Montanus' Angaben über P's Ausweichen vor dem Sakrament, Besuch der Verbrennungsstätte u. a. Er floh, wurde am 4. Okt. 1557 in Ecija ergriffen, am 7. Okt. in Triana eingeliefert, am 24. Sept. 1559 verbrannt. Seine Gemahlin verfiel aus Kummer in Wahnsinn (Geddes). Die Tatsache des Wahnsinns wird durch die Akten bestätigt (Beiträge II 369).

[38] S. 157. Er war mauriſcher Abkunft und hatte schon im Alter von 12 Jahren mit der Inquisition zu tun gehabt. Verhaftet am 9. Okt. 1557, verbrannt am 24. Sept. 1559, an welchem Tage 16 Sevillaner Protestanten hingerichtet wurden. Nach dem Autobericht (Beiträge II 276) war seine schlimmste Tat die, daß er nicht gestehen wollte, mit wem er über seine Irrtümer gesprochen hatte. — Fünf Jahre später wurden noch die Gebeine seiner Mutter ausgegraben und verbrannt.

[39] S. 160. Juana de Bohorques, (vgl. Anm. 33).

[40] S. 161. Auch Geddes berichtet die Erdrosselung unter dem Vorwande der Bekehrung, 24. Sept. 1559. Selbst die Katholiken haben der Standhaftigkeit der Maria de Bohorques ihre Anerkennung nicht versagt. Was Montanus über ihre Gelehrsamkeit und Schlagfertigkeit erzählt, wird durch einen ausführlichen Prozeßbericht (Beiträge II 276ff.) vollständig beglaubigt.

[41] S. 161. Die Akten bestätigen auch das Häusereinreißen, Aussäen von Salz, Aufstellen von Schandsäulen.

[42] S. 163. Es war ein Knabenwaisenhaus. Hernando wurde am 24. Sept. 1559 verbrannt, seine Frau Ana de Ribera am 22. Dez. 1560.

[43] S. 167. Hier vergleicht ihn Stenius (s. Vorwort) in Oratiuncula 7 mit Sokrates, den Xanthippe stets mit der gleichen Miene aus dem Hause weggehen und wieder eintreten sah.

[44] S. 169. Le petit Julien, Julianillo, war in Genf als Korrektor spanischer Bücher bei Dr. Juan Perez de Pineda tätig, ging von dort um 1550 nach Paris, Schottland, Frankfurt, wo er bereits evangelisch war. Frankfurt war damals Stapelplatz für den Vertrieb verbotener Bücher nach Spanien und den Niederlanden. Der Bücherschmuggel erfolgte später infolge der scharfen inquisitorischen Überwachung der Häfen auf dem Landwege über Lyon, wo ein Vermittler saß, und die Pyrenäen. Aber damals ging er noch über Antwerpen zu Schiff nach Spanien, hauptsächlich nach Sevilla, wo der Hauptvermittler, der Antwerpener Buchhändler Peter Vilman eine Filiale hatte. Diesen Weg schlug Julianillo ein (Böhmer II 64); es gelang ihm im Juli 1557 als Maultiertreiber verkleidet die Bücher bis vor die Mauern von Sevilla zu bringen, wo sie auf dem Felde liegen bleiben mußten, weil alle Warenballen, die zu Schiff oder zu Lande in Sevilla ankamen, in Gegenwart der Inquisitionsbeamten geöffnet werden mußten. Das Hereinschaffen der Bücher übernahm Ponce de Leon (S. 151) ganz allein; er brachte sie, als vornehmer Mann unverdächtig, auf einem Maultier reitend in zwei großen Sattelkörben in die Stadt. Das Mißgeschick ereignete sich erst beim Verteilen der Schriften: Julianillo, in Sevilla wenig bekannt, irrte sich bei einem einzigen Adressaten, indem er einem Namens-

vetter desselben, einem strenggläubigen Geistlichen ein höchst ketzerisches Buch, „das Bild des Antichrists", überreichte. Angezeigt, ergriff er die Flucht, die erst zu glücken schien; allein schon in der Sierra Morena angelangt, wurde er in einer wilden Schlucht durch einen Familiaren festgenommen, am 7. Oktober 1557 eingeliefert; erst am 22. Dezember 1560 ward er verbrannt.

[45] S. 172. Begreiflicherweise sagte die Stadt Calvins nicht jedem zu. Begeisterte Lobpreisungen Englands und seiner Königin Elisabeth erhebt Cipriano de Valera (der wohl sicher selbst einer der geflüchteten Mönche von S. Isidor gewesen ist) im Tratado del Papa; England sei seit vierzig Jahren Hort und Asyl so vieler Fremden, die den Klauen der Habichte und den Zähnen der Wölfe entronnen sind.

[46] S. 173. Vgl. S. 81. Für die Spionage im Auslande, die Rodrigo rühmend erwähnt, insbesondere auch unter Verwendung von Lockspitzeln bieten die Akten zahlreiche Beispiele, u. a. der Prozeß des Erzbischofs Carranza. Wohlverwahrt waren zudem die Häfen und die Gebirgspässe.

[47] S. 173. Nach Geddes in Middelburg, damals unter spanischer Herrschaft. Die Aufsuchung und Festnahme der beiden Flüchtlinge kam auf über 4000 Dukaten zu stehen (Beiträge III 33).

[48] S. 173. Dr. Augustin Cazalla war eine sehr bekannte Persönlichkeit, von Montanus nur nebenbei erwähnt, weil er nicht der Gemeinde zu Sevilla, sondern der von Valladolid angehörte. Karl V. nahm ihn als seinen Hofkaplan 1543 mit nach Deutschland, wo er gegen die Protestanten predigte, zu welchem Zweck er vom Papst die Erlaubnis erhielt, ketzerische Bücher zu lesen; aber gerade hierdurch mag, wie es auch anderen ergangen ist, seine Wandlung bewirkt worden sein. Von 1557 an war er evangelisch, ein bei hoch und niedrig beliebter Prediger. Bei dem glänzenden Auto vom 21. Mai 1559 (vgl. Anm. 28), dem Doña Juana, Philipps II. Schwester, deren Lieblingsprediger er gewesen war, und Don Carlos beiwohnten, bereute er und wurde zur Belohnung dafür vor der Verbrennung erdrosselt.

[49] S. 174. In den Akten wird er Juan de Leon Sastre (= Schneider) genannt. Nach Geddes erhielt er auf der Reise nur trockenes Brot und Wasser und nur während dieser

Mahlzeiten wurde ihm der Knebel abgenommen. Verbrannt am 22. Dez. 1560.

[50] S. 175. Die Akten geben dasselbe Bild wie Montanus' Bericht; wir erfahren noch, daß sie in Briefwechsel mit Pariser Protestanten stand. Verbrannt 22. Dez. 1560.

[51] S. 178. Losada wurde verbrannt am 26. April 1562. Verhaftet war er schon am Neujahrstage des Jahres 1558 zusammen mit seinem Schwiegervater Juan de Cantillana, der am 28. Okt. (Simon und Juda) 1562 verbrannt wurde.

[52] S. 180. Nach Valera R. A. E. T 6, 248 ist zu vermuten, daß Arellano ebenfalls entflohen war, aber wieder umgekehrt ist. Verbrannt am 28. Okt. 1562, gleichzeitig nach dem Bericht über dieses Auto der von Montanus erwähnte Juan Crisostomo „wegen Luthertums".

[53] S. 193. Arias war Prior des Hieronymitenklosters San Isidro, obwohl weder Montanus noch die Akten es ausdrücklich sagen. Nach letzteren wäre er jüdischer Abkunft gewesen. Eingeliefert wurde er am 12. August 1558, aber verbrannt erst am 28. Okt. 1562 auf dem vierten großen Protestanten-Auto. Seine lange Kerkerhaft war für die Inquisition sehr kostspielig, aber sein Vermögen zusammen mit dem Erlös für sechs Kisten Bücher, die er hinterlassen, reichte gerade aus, um die Unkosten zu decken. — Die evangelische Gemeinde von Sevilla hat ihr heimliches Dasein 15 Jahre lang gefristet.

[54] S. 204. Gemeint ist Fray Bartolome Carranza de Miranda. Er ging mit Philipp II. als Ketzerrichter nach England, wo er, wie er selbst rühmt, in drei Jahren 30000 Ketzer mit Tod, Gefängnis oder Verbannung bestraft hat; dann ebenfalls mit Philipp in demselben Beruf nach Flandern. Zur Belohnung wurde er 1558 zum Erzbischof von Toledo ernannt, aber schon im folgenden Jahre selbst der Ketzerei für verdächtig erklärt und verhaftet, seine Schriften verurteilt, in denen sich Behauptungen fanden wie, der Gebrauch der hl. Bilder und die Verehrung der Reliquien seien nur menschliche Gesetze. Er war von 1559—1567 Gefangener der spanischen Inquisition, dann weiter zu Rom in päpstlichem Gewahrsam, wo er im Jahre 1576 im Alter von 73 Jahren starb. Zur Zeit des Erscheinens der Artes war er also noch am Leben, wurde aber gerade damals der Jurisdiktion der Spanischen Inquisition entzogen. Sein Prozeß hatte sich 17 Jahre lang hingezogen,

die Akten über ihn umfassen 22 Foliobände mit 40000 Seiten (Beiträge I 9, Lea II 46), auch die Valladolider Protestanten wurden über ihn verhört. Seine Stellung zum Protestantismus ist niemals ganz aufgeklärt worden.

[55] S. 207. Egidio (= Juan Gil) hat von 1540 an evangelisch gepredigt. Bei seiner Verhaftung beschloß das Domkapitel ihm während seiner Gefängniszeit jährlich 600 Dukaten zukommen zu lassen. Nach den Akten brachte er nur ein Jahr im Gefängnis zu. Llorente und Schäfer halten es für schwer glaublich, daß sich Sotos Verrat in der geschilderten Weise abgespielt habe, allein Böhmer (II 9) zitiert einen ähnlichen Fall. Egidio starb 1556 oder 1557. Das Domkapitel begrub ihn im Dom, aber die ehrenvollen Bezeichnungen der Grabschrift mußten einige Jahre später auf Verlangen der Inquisition ausgelöscht werden. Sein Widerruf geschah am Sonntag, den 21. August 1552 (Beiträge II 342ff.); darin kommt auch die Begünstigung des Rodrigo de Valer zur Sprache. Dieser Schwärmer wird, wie es scheint, außer von Montanus nirgends erwähnt; nur Cipriano de Valera, der sich sonst gänzlich an Montanus anlehnt, fügt der Mitteilung des auffallend milden Strafurteils die Bemerkung an: „Es nützte ihm sehr, daß er altchristlich, nicht jüdischer oder maurischer Rasse war" (Trat. del Papa R. A. E. T 6, 246, Böhmer II 7 und 116).

[56] S. 213. Als Hofkaplan und Beichtvater Karls V. ging er mit diesem und Philipp nach Deutschland, 1550 zum Augsburger Reichstage. Wie Geddes erzählt, ließ Karl ihn den Prinzen nach Flandern begleiten, um den Flamländern zu zeigen, welch gelehrte Spanier es gäbe.

[57] S. 214. Aus den Akten des Domkapitels erhellt in der Tat, daß er in der Fastenzeit etwa zwanzigmal gepredigt hat.

[58] S. 214. Knabenwaisenhaus, vgl. Anm. 42. Auch akademischer Unterricht wurde dort erteilt. — Die Schüler dieser Anstalt begleiteten, brennende Kerzen in den Händen, unter Gesang die Verurteilten zum Scheiterhaufen und kehrten nach der Verbrennung ebenfalls singend nach Hause zurück.

[59] S. 216. Der Erzbischof drohte dem Domkapitel mit Exkommunikation und Geldstrafen, aber vergeblich, da Konstantin mit Erfolg an den Papst appellierte.

[60] S. 217. Während Konstantins Abwesenheit hatten sich die Jesuiten in Sevilla niedergelassen und griffen ihn erst insgeheim, dann öffentlich an. Sie waren aufmerksame Zuhörer seiner Predigten, um jede verdächtige Wendung anzuzeigen, und dann beriefen ihn die Inquisitoren jedesmal, um Erklärungen über die gemeldeten Stellen abzugeben. Böhmer teilt aus einem alten Manuskript mit: Als seine Freunde ihn nach dem Grunde für seine häufigen Besuche im Inquisitionsschloß fragten, erwiderte er: „Sie möchten mich gern verbrennen, aber sie finden mich noch zu grün."

[61] S. 218. Er war der Alguacil-Mayor, der eine angesehene Stellung einnahm.

[62] S. 218. Für diese Bücher-Affaire ist Montanus die einzige Quelle, umso mehr interessiert es, im Autobericht von Simon und Juda 1562 folgende Bestrafungen „wegen Luthertums" anzutreffen: „Isabel Martines, Abjur. de vehementi, im Hemde, mit Kerze, Reklusion für 10 Jahre, Einziehung der Hälfte ihrer Güter als Kosten für das hl. Offizium. Ihre Tochter zwei Jahre und 200 Dukaten, das Übrige ebenso. Ihr Sohn, Francisco Beltran, Abjur. de vehementi, im Hemd, mit Kerze und Strick um den Hals, zur Schande durch die Straßen von Sevilla geführt; darf die Stadt nicht ohne Erlaubnis verlassen bei Strafe ewigen Galeerendienstes, hat in das Jesuitenhaus zu gehen, um dort unterrichtet zu werden, endlich 500 Dukaten für Kosten des hl. Offiziums."

[63] S. 219. Die Leugnung des Fegfeuers (und damit des Nutzens der Totenmessen) galt geradezu als das Hauptverbrechen. Dafür von vielen Beispielen aus den Akten eines: (Beiträge II 103), bei welchem diese Beschuldigung mit keiner anderen vermengt rein auftritt. Ein Franzose wird durch fünf Zeugen beschuldigt, das Fegfeuer geleugnet zu haben, er bekennt auf der Folter, durch ein französisches Buch irregeführt worden zu sein; Strafe: Habitus, drei Jahre Galeere, dann ewiges Gefängnis.

[64] S. 220. Vgl. seinen Ausruf beim Betreten der Zelle (S. 88). Die Verhaftung erfolgte am 16. August 1558; am 19. August versuchte das Domkapitel erfolglos, mildere Behandlung für ihn zu erreichen, der Tod trat wahrscheinlich erst im Sommer 1560 ein.

[65] S. 220. Daß nicht Selbstmord, sondern die Ruhr die Todesursache war, hat Cipriano de Valera von derselben Person gehört, die Konstantin gepflegt hatte und beim Tode zugegen war. Die Legende von dem Selbstmord aber verbreitete sich und findet sich auch bei Cabrera.

[66] S. 221. Kinder Spottlieder auf die Lutheraner singend, Beiträge I 390. Ferner in R. A. E. T 5. Apend. 14 ein von einem Mönch verfaßtes Spottlied auf Cazalla (s. Anm. 48), das mit dem Wortspiel caza, Jagd operiert, a caza, a caza, a Cazalla.

[67] S. 224. Die Suma de Doctrina Cristiana, Confesion del Pecador, Catecismo, die äußerst selten geworden waren, sind abgedruckt in R. A. E. T 19, sie sind auch in verschiedene Sprachen übersetzt. Für Karl V. war die Suma noch im Kloster San Juste die Lieblingslektüre; dabei hatte er seine Bibliothek auf dreißig Bücher reduziert. Als er vernahm, daß sein ehemaliger Beichtvater der Inquisition in die Hände gefallen, sagte er: „Wenn Konstantin ein Ketzer ist, so ist er ein großer Ketzer" (Böhmer II 17 nach Sandoval). Die Äußerung ist kurze Zeit vor seinem Tode erfolgt, denn der Kaiser starb am 21. Sept. 1558 (vgl. Anm. 64). Die Inquisition hatte 1548 selbst Konstantins Schriften approbiert.

[68] S. 224. Die Gebeine verbrannt am 22. Dez. 1560 zusammen mit denen des Egidius.

Werke aus dem Alf Häger Verlag / Berlin SW68

LUIGI PIRANDELLO

Im Laufe des November 1925 erscheint:

Den Tod im Rücken
(Meisternovellen)
Ausgewählt und übersetzt von
Ludwig Wolde
In Leinen M. 7.—, kartoniert M. 6.—

*

Zur Einführung in das Werk Pirandellos erscheint die ausgezeichnete Studie des italienischen Kritikers und Philosophen

Adriano Tilgher
Das Drama Pirandellos
Mit Abbildungen / Preis ca. M. 4.—

*

Man verlange durch jede gute Buchhandlung kostenlos illustrierte Sonderprospekte über

Luigi Pirandello
H. v. Glasenapp / Pu Sung Ling
Emil Pottner / Andreas Gryphius

Werke aus dem Alf Häger Verlag / Berlin SW68

LUIGI PIRANDELLO

Die bislang erschienenen Bände der deutschen Ausgabe:

Die Wandlungen des Mattia Pascal
Roman / In Leinen M. 7.—

Der Zweite. Novellen aus der ersten Zeit des Dichters / Vergriffen

Sechs Personen suchen einen Autor
Ein zu verfassendes Theaterstück / Mit Geleitwort des Dichters

Heinrich IV. oder die lebende Maske

Die Wollust der Anständigkeit

Das Leben, das ich dir gab

Der Mann, das Tier und die Tugend

Jeder nach seiner Art

So ist es – wie Sie meinen

Wie früher, besser als früher

Die Nackten kleiden

*

Preise der Dramen ca. M. 4.—, in Leinen M. 5.—

Werke aus dem Alf Häger Verlag / Berlin SW68

NEUERSCHEINUNGEN

Emil Pottner:

Die Geschichte einer jungen Krähe

Vögel am Wasser

Illustrierte Tiergeschichten / Gebunden je M. 4.80

*

Pu Sung Ling

Seltsame Geschichten

Die chinesische 1001 Nacht / In Leinen M. 6.50

*

Ludwig Kappis

Traumstadt

Roman / In Leinen M. 6.—, kartoniert M. 5.—

*

Carl Bulcke

Die arme Betty

Roman / Gebunden ca. M. 5.50

*

Ludwig Manzel

Kommet her zu mir...

Das vom Staate angekaufte Monumentalwerk des Künstlers auf dem Stahnsdorfer Friedhofe, samt den sonstigen Hauptwerken
Mit 16 Abbildungen und ausführlicher Einleitung von Hans Rosenhagen / In Leinen ca. M. 2.50

Werke aus dem Alf Häger Verlag / Berlin SW 68

NEUERSCHEINUNGEN

Paul Mahn

Kaiser und Kanzler

Der Beginn eines Verhängnisses / Endgültige Aufdeckung der Kämpfe zwischen Bismarck und Wilhelm II. nach den neuerschlossenen Quellen

Gebunden Ganzleinen M. 6.—

*

Gonsalvius Montanus

Die Praktiken der spanischen Inquisition

Die berühmte zeitgenössische Schilderung eines Eingeweihten, ein Quellenwerk ersten Ranges / Aus dem Lateinischen der Originalausgabe von 1567 übersetzt, eingeleitet und historisch beleuchtet von Geh. Rat Prof. Franz Goldscheider / In Leinen ca. M. 6.—

*

H. v. Glasenapp

Der Jainismus

Eine indische Erlösungsreligion / Bahnbrechendes, grundlegendes großes Werk des Berliner Universitätslehrers / Mit einem hervorragenden Bildmaterial

Gebunden ca. M. 25.—

*

Thomas Mann

Okkulte Erlebnisse

Einmalige Auflage von 300 gezählten Stücken / Nr. I—C mit Porträtradierung des Dichters von Karl Dannemann

In Maroquin M. 65.—, in Pappe M. 20.—

XV/105

82027 272.2 G588
Gonsalvius Montanus, R.
Die praktiken der span-
272.2 82027
G588